

Otfried Preußler

Die Abenteuer des starken Wanja





Otfried Preußler

Die Abenteuer des starken Wanja

Auf der Bestliste
zum Deutschen Jugendbuchpreis

Holländischer Jugendbuchpreis »Silberner Griffel«

Arena

Von diesem Buch liegen Übersetzungen vor ins Afrikaans, Dänische, Englische, Japanische,
Niederländische und Spanische

10. Auflage 1982

52.-167. Tausend Gesamtauflage

© 1968 by Arena-Verlag Georg Popp Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag und Illustrationen: Herbert Holzing Gesamtherstellung: Richterdruck Würzburg

ISBN 3 401 03443 x

Erstes Buch



Es lebte einmal im heiligen Rußland ein Bauer mit Namen Wassili Grigorewitsch, der hatte drei Söhne: Grischa, Sascha und Wanja. Grischa und Sascha, die beiden älteren, waren brave, fleißige Burschen. Mit dem Vater zusammen verrichteten sie die Männerarbeit in Haus und Stall, auf den Feldern und Wiesen, im Wald und am Fluß. Wo immer sie zupackten, ob winters beim Schneeräumen, ob im Sommer beim Einbringen des Getreides, sie taten es rasch und mit fester Hand. Wassili Grigorewitsch konnte mit ihnen zufrieden sein, und er war es auch.

Wanja hingegen, der dritte Sohn auf dem Hof, war ein ungeheurer Faulpelz. Die Arbeit schmeckte ihm wie dem Hund die Brennesseln. Wo es halbwegs ging, machte er einen großen Bogen darum. Oft hockte er viele Stunden lang mit geschlossenen Augen hinter dem

Haus bei den Bienenkörben, ließ sich die Sonne aufs Fell scheinen und verträumte den Tag. Das war neben Essen und Schlafen seine liebste Beschäftigung.

Grischa und Sascha, wer wollte es ihnen übelnehmen, fanden das ärgerlich. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätten sie ihm die Faulheit längst ausgetrieben, und dies nicht gerade mit Sanftmut und guten Worten. Aber Wassili Grigorewitsch hatte Wanja besonders ins Herz geschlossen, er ließ das nicht zu. Und selbst wenn er sich eines Tages anders besonnen hätte, so war da noch immer die kleine, alte, bucklige Tante Akulina.

Seit dem Bauern vor vielen Jahren die Frau gestorben war, führte sie ihm den Haushalt. Sie war das beste, das liebste, das freundlichste alte Tantchen, das man sich denken kann, und eine ausgezeichnete Köchin überdies. Niemand im Dorf verstand sich aufs Kochen und Braten so gut wie sie. Ihre Pfannkuchen, um ein Beispiel zu nennen, waren berühmt in der ganzen Gegend. Wer sie jemals gekostet hatte, dem lief das Wasser im Mund zusammen, sobald er nur daran dachte. Doch lassen wir das!

Es gab eigentlich bloß einen einzigen Punkt, worin Tante Akulina keinen Spaß verstand. Wehe, wenn Grischa und Sascha es wagten, in ihrer Gegenwart über Wanja zu murren, und sei es auch noch so verstohlen und leise! Gleich schlug sie entrüstet die Hände zusammen, gleich schwang sie den Kochlöffel oder den Schürhaken über dem Kopf und begann zu schelten:

»Laßt mir den Wanja in Frieden, das rate ich euch! Was kann er dafür, daß er faul ist? Der liebe Gott hat ihn so geschaffen, und damit basta! Er wird sich schon was dabei gedacht haben... Und das laßt euch gesagt sein: Solang ich am Leben bin, werde ich es nicht dulden, daß man dem Jungen auch nur ein Haar krümmt. Schreibt euch das hinter die Ohren, sonst kriegt ihr von heute an bloß noch Wassersuppe und trocken Brot — und am Sonntag, wenn's hochkommt, einen versalzenen Haferpamps!«



Die gute alte Tante Akulina!

Als ob sie von jeher in tiefster Seele geahnt hätte, daß sich mit Wanja — dem faulen Wanja, wie er im Dorf genannt wurde — einst gewaltige Dinge begeben würden: Dinge, von denen die Leute im ganzen Land sich noch lange erzählen sollten.

Wanja war gegen Ende des Winters siebzehn geworden. Im Frühling darauf trug sich jene merkwürdige Geschichte zu, mit der alles Weitere seinen Anfang nahm. Es war in den Wochen vor Ostern. Von

einem Tag auf den anderen waren die Wiesen grün geworden. Die Weidenbäume am Fluß trugen dicke goldene Kätzchen. Endlich konnten die Frauen und Mädchen im Dorf die schweren, dunklen Wolltücher ablegen.

Grischa und Sascha waren in aller Morgenfrühe zum Pflügen aufs Feld gefahren; Wassili Grigorewitsch grub den Gemüsegarten hinter dem Stall um; das Tantchen ging seiner Arbeit in Haus und Küche nach, flink und emsig wie eine Haselmaus. Nur Wanja saß faul bei den Bienenkörben und sonnte sich.



Stunde um Stunde verstrich, schon war der Vormittag fast herum, da kam Tante Akulina hinter das Haus gelaufen, um Wanja zu suchen. »Wanjuscha, Goldstück, magst du mir einen Gefallen tun? Morgen beginne ich mit dem Osterputz. Geh doch und hol mir im Wald einen

Armvoll Birkenreiser für einen neuen Besen!«

»Jetzt gleich?« fragte Wanja gähnend. »Es ist bald Mittag...«

»Tut nichts, du kriegst einen Beutel mit gutem Essen mit: Brot und Speck, ein paar harte Eier und ein Stück Schafskäse.«

»Einen Pfannkuchen auch?«

»Meinetwegen auch zwei. Aber mach schon, dir zuliebe kann ich mit dem Osterputz nicht bis Pfingsten warten!«

Sie huschte geschäftig davon und verschwand im Haus. Wanja schlenderte ohne besondere Eile hinüber zum Holzschuppen, wo die Beile hingen. Das leichteste wählte er aus, dann holte er in der Küche den Beutel mit seinem Essen ab.

»Komm gut wieder!« rief ihm das Tantchen nach. »Und sieh zu, daß die Reiser hübsch lang und geschmeidig sind, nicht zu dünn und auch nicht zu dick! Na, du weißt schon!«

Es war für die Jahreszeit ziemlich warm heute. Wanja bemühte sich, unterwegs nicht in Schweiß zu geraten, was nicht ganz einfach war. Langsam setzte er Schritt vor Schritt. Als er am Waldrand ankam, merkte er, daß er Hunger hatte.

»Auch gut, dann machen wir erst mal Mittag.«

Die Birken waren noch nicht belaubt. Er suchte sich zwischen den Stämmen ein sonniges Plätzchen im Gras, schnürte den Beutel auf und verzehrte in aller Ruhe, was Tante Akulina ihm eingepackt hatte: das Brot und den Speck, die Eier, den Schafskäse und die beiden Pfannkuchen. Dazu trank er aus einer hölzernen Flasche Kwaß.

Als er den letzten Bissen hinuntergespült hatte, mußte er gähnen.

Vom Essen und Trinken schläfrig geworden, beschloß er:

»Ich werde mich eine Stunde aufs Ohr legen. Wenn ich dann mit der Arbeit anfangen werde, ist es immer noch früh genug.«

Wanja streckte sich auf den Rasen nieder und schloß die Augen. Die Sonne schien durch das kahle Geäst herein, sie wärmte ihn angenehm.

»So läßt sich die Arbeit zur Not eine Weile aushalten«, dachte er.

Schon halb eingeschlafen, hörte er plötzlich ein sonderbares Geräusch, ein Klappern, das aus der Tiefe des Waldes kam und sich langsam näherte. Jemand schlug da mit einem Stecken gegen die Bäume, flüchtig, in kurzen, unregelmäßigen Abständen:

Tok — tok-tak-tok — tok — tak.

Wanja richtete sich ein wenig auf und rieb sich die Augen. Er sah einen hochgewachsenen alten Mann durch den Wald auf sich zukommen, schlohweiß der Bart und schlohweiß das lange, offene Haar. Wanja kannte ihn nicht. Der Alte war weder aus seinem Dorf noch aus einem der Nachbardörfer. Er trug einen Pilgermantel aus grauem Tuch und schlug im Dahinschreiten unablässig mit seinem Wanderstab gegen die Bäume, denn — er war blind. Wanja sah das erst jetzt, als er näher hinschaute.

Der Blinde, so schien es, strebte einem bestimmten Ziel zu. Und das Ziel, daran gab es bald keinen Zweifel, war Wanja. Zwei Schritte vor ihm blieb der Alte stehen. Er kreuzte die Arme, verneigte sich, sprach ihn freundlich an. Seine Stimme klang tief und voll, es schwang etwas darin mit, das erinnerte Wanja an das Summen eines Bienenschwarmes.

»Du bist Wanja, der Sohn des Bauern Wassili Grigorewitsch hier im Dorf? Ich habe mit dir zu reden.«



»Mit mir?« fragte Wanja erstaunt.

Statt zu antworten, setzte der Blinde sich neben ihn ins Gras.

»Was würdest du sagen«, begann er, »wenn jemand käme und dir eröffnete, daß du Zar werden sollst?«

»Den würde ich auslachen«, sagte Wanja.

»Und doch wartet in einem fernen Land eine Zarenkrone auf dich«, fuhr der Alte fort.

»Auf mich?« Wanja mußte nun wirklich lachen. »Du scheinst nicht zu wissen, Väterchen, daß ich der faule Wanja bin. Ich — und Zar werden!«

»Lach du nur!« sagte der Blinde geduldig. »Wenn du zu Ende gelacht hast, kannst du dir ja mal anhören, was du tun mußt.«

»Nämlich?«

»Um Zar zu werden, brauchst du zunächst eine Zeitlang nichts weiter zu tun — als zu faulenz.«

»Faulenzen?«

Wanja glaubte nicht recht zu hören.

»Ja, auf dem Backofen liegen und faulenz — um für die schweren und großen Aufgaben, die dir bevorstehen, Kraft zu sammeln. Geh jetzt heim und besorge dir sieben Säcke voll Sonnenblumenkerne und sieben Schafspelze!«

»Was soll ich damit?«

»Du steigst damit auf den Backofen«, sagte der Blinde, »und bleibst dort liegen, bis deine Stunde gekommen ist. Du darfst aber, merk dir das, während der ganzen Zeit nicht vom Ofen heruntersteigen, mit niemand reden und nichts anderes essen als Sonnenblumenkerne, davon freilich soviel du magst.«

Wanja schob die Mütze vom linken Ohr auf das rechte und überlegte. Es gab auf Wassili Grigorewitschs Hof zwei Backöfen: einen kleineren hinter dem Haus, der dem Tantchen zum Brotbacken während des Sommers diente, und einen zweiten, bedeutend größeren, in der Wohnstube. Dieser zweite, er füllte die ganze hintere Ecke des Raumes aus, war ein mannshoher, kastenförmiger Ziegelbau, außen sauber mit Lehm verstrichen und weiß getüncht. Geheizt wurde er vom Flur her, und das in den Wintermonaten Tag und Nacht. Es pflegte daher auf dem Backofen in der Wohnstube sommers kühl zu sein; und im Winter, wenn draußen der Frost klirrte und die Wölfe

ums Dorf heulten, war es dort oben behaglich warm. Auf jeden Fall, meinte Wanja, ließ es sich da eine Weile aushalten. Im Faulenzen war er ohnehin Meister, Sonnenblumenkerne knackte er für sein Leben gern, und eine Zeitlang mit niemand ein Wort zu reden, das sollte ihm auch nicht schwerfallen.

»Woran merke ich, wann meine Stunde gekommen ist?« wollte er wissen.

»Immer dann, wenn du einen der Säcke mit Sonnenblumenkernen leergegessen hast, mußt du versuchen, das Dach über deines Vaters Haus mit den Armen emporzustemmen«, antwortete der Blinde.

»Schaffst du es, daß der Mond und die Sterne zu dir hereinscheinen durch den Spalt zwischen Dach und Mauer: dann ist es soweit. Dann, und nicht einen Tag früher, darfst du vom Ofen heruntersteigen und aufbrechen in das ferne Land, wo die Krone wartet, die dir bestimmt ist — die Zarenkrone.«

Wanja kratzte sich im Genick.

»Und wer sagt mir«, fragte er, »ob ich dir glauben kann?«



»Ob du mir glaubst oder nicht, ist deine Sache, dazu kann dich niemand zwingen.« Der Blinde wandte ihm das Gesicht zu, als sehe er ihn mit seinen erloschenen Augen an. »Wenn du mir aber glaubst«, fuhr er fort, »dann bleibt mir noch eines zu sagen, ein Letztes. Der Himmel ist hoch, und das Land mit der Zarenkrone, die auf dich wartet, liegt fern von hier; es liegt hinter sieben Ländern und sieben Königreichen, jenseits der Weißen Berge. Präge dir diesen Namen gut ein! — Das silberne Dreikopekenstück, das du auf der Brust trägst, wird dir den Weg weisen.«

Wanja blickte den Alten betroffen an.

Das silberne Dreikopekenstück? Seine Mutter hatte es ihm in der Todesstunde geschenkt. Seither trug er es ständig in einem ledernen Beutelchen auf der Brust, zwischen Hemd und Haut. Woher wußte der Alte das?

Wanja wollte ihn danach fragen, es blieb ihm jedoch keine Zeit dazu. Der Alte nämlich griff nach dem Wanderstab und stand auf. Dann hob er zum Abschied die Hand.

»Gott segne dich, Iwan Wassiljewitsch!«

Auch Wanja war aufgestanden, er senkte den Kopf. Soweit er zurückdenken konnte, war es das erstemal, daß ihn jemand bei seinem vollen Namen genannt hatte: Iwan Wassiljewitsch.

Als er aufblickte, hatte der blinde Mann sich zum Gehen gewandt.

Wanja schaute ihm nach, bis er zwischen den Birkenstämmen verschwunden war. Eine Zeitlang hörte er noch, wie der Blinde mit seinem Wanderstab gegen die Bäume schlug: Tok — tok-tak-tok — tok — tak.

Dann verlor das Geräusch sich im Wald, und es trat wieder Stille ein.

An diesem Abend fehlte der faule Wanja beim Abendbrot. Das war ungewöhnlich, da er sonst immer als erster zur Stelle war, wenn es zu Tisch ging. Das Tantchen konnte sich nicht erklären, warum er so lange ausblieb.

»Ich hab' ihn um Besenreiser hinausgeschickt in den Wald, das war gegen Mittag. Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen.«



»Ja gewiß«, brummte Sascha zwischen zwei Löffeln Hirsebrei. »Er ist bei der Arbeit eingeschlafen, der arme Junge; nun liegt er im Wald und friert.«

Grischa begann zu lachen, aber die Tante verwies es ihm.

»Macht euch nur über mich lustig!« rief sie. »Ihr werdet schon sehen, wohin das führt!«

»Recht hast du, Akulina«, sagte Wassili Grigorewitsch. »Spart euch die albernen Reden, Grischa und Sascha, der Brei wird kalt!«

Schweigend aßen sie weiter. Nun hörte man eine Zeitlang nichts als das Klappern und Schaben der Holzlöffel und das Schlürfen der Esser. Dann aber, plötzlich, spitzten alle erstaunt die Ohren. Was war das? Da hatte doch jemand aufgeschnarcht! Laut und vernehmlich. So stark, daß die Fenster klirrten.

Das Geräusch wiederholte sich, ging in ein dumpfes, verschlafenes Grunzen über.

»Großer Gott!« rief die Tante, »da liegt einer auf dem Backofen! Rasch ein Licht her!«

Im hinteren Teil der Wohnstube, wo der Backofen stand, war es dunkel. Grischa holte das Lämpchen vom Nagel, das ihnen bei Tisch geleuchtet hatte. Nun sahen sie, daß auf dem Backofen — Wanja lag! Am halben Nachmittag war er unbemerkt aus dem Wald zurückgekommen, mit leeren Händen, versteht sich. Niemand hatte gesehen, wie er die sieben Schafspelze auf den Ofen geschafft hatte und die sieben Säcke voll Sonnenblumenkerne. Danach war er selbst auf den Ofen geklettert — und nun lag er also da und blickte sie schlaftrunken an, wie sie vor ihm standen und ihn anstarrten.

»Heiliger Erzengel Michael!« rief die Tante. »Du bist es, Wanja? Was tust du denn auf dem Ofen? Magst du nicht essen kommen? Fehlt dir was, bist du krank?«

Wanja schüttelte stumm den Kopf.

»He, Brüderchen!« Grischa hielt ihm das Licht vor die Nase. »Hörst du nicht, daß das Tantchen dich was gefragt hat? Antworte!«

Wanja gab keinen Laut von sich. Er deutete achselzuckend auf seine Lippen.

Der Vater beschwor ihn bei allen Heiligen, endlich etwas zu sagen, und Sascha, der immer rasch die Geduld verlor, fing zu schimpfen

an: »Laß den Unsinn, zum Donnerwetter, und sprich — sonst erlebst du was!«

Weiter kam er nicht. Zornig wie eine Gluckhenne, der man die Küchlein wegnimmt, fauchte das Tantchen ihn an:

»Wirst du wohl auf der Stelle dein loses Maul halten, Sascha! Wie kannst du solch ungehobelte Reden führen? Siehst du nicht, daß der Junge krank ist?«

Von jetzt an führte sie ganz allein das Wort.

»Wanja!« bat sie. »Wanjuscha! Nun sag doch was, sprich doch endlich! Heilige Muttergottes im Himmel, er ist doch nicht etwa stumm geworden? Verstehst du mich wenigstens?«

Wanja nickte.

»Gottlob, das ist schon ein Lichtblick! Ein kleiner jedenfalls! Und nun hör mal gut zu, Wanjuscha: Daß jemand die Sprache verliert, kommt zuweilen vor. Aus Schreck oder Freude oder, wovor uns der Himmel behüten möge, durch Hexerei. Aber es muß nicht von langer Dauer sein, ganz und gar nicht. Morgen vielleicht — oder übermorgen — ist alles schon wieder gut. Darum wollen wir nicht den Kopf verlieren. Ich werde dir erst mal ein feines Süppchen kochen und ein Stück Fleisch dünsten. Oder meinst du, Wassili Grigorewitsch, daß ein Schluck Branntwein besser wäre für ihn? Na, was steht ihr denn da und glotzt? Bringt die Flasche und einen Becher! Du magst doch ein Schlückchen Branntwein, Wanjuscha? Das wird dir guttun...«

Viel hätte Wanja in dieser Stunde darum gegeben, sehr viel, wenn er dem Tantchen alles hätte erklären dürfen: Warum es ihm weder erlaubt war, mit ihnen zu sprechen, noch Suppe zu essen und Branntwein zu trinken, noch seinen Platz auf dem Backofen zu verlassen. Wie sie sich um ihn sorgte, die gute Alte!

»Muß sie einem nicht in der Seele leid tun?« dachte er. »Wenn ich nicht aufpasse, rutscht mir am Ende doch noch ein Wort heraus.« Darum hielt er es für das beste, ein letztes Mal ganz entschieden den Kopf zu schütteln, sich unter die Schafspelze zu verkriechen und rasch wieder einzuschlafen.

In Wanjas Leben gab es von diesem Tag an bloß noch zwei Dinge: Wenn er nicht schlief, kaute er Sonnenblumenkerne; und wenn er nicht gerade Sonnenblumenkerne kaute, dann schlief er. Davon ließ

er sich weder von Grischa und Sascha abbringen noch von Wassili Grigorewitsch und dem Tantchen, das immer wieder besorgt nach ihm schaute und alles mögliche unternahm, um ihn vom Ofen herunterzulocken, ohne Erfolg freilich. Selbst der Pope, den sie um Hilfe bat, da sie es nicht für ausgeschlossen hielt, irgendwer könnte den armen Wanja behext haben: selbst der Pope mit seinen Gebeten und seinem silbernen Weihrauchfaß war machtlos.

Das einzige, was dem faulen Wanja während der ersten Wochen ein wenig zu schaffen machte, war etwas anderes. Wenn nämlich seine Leute bei Tisch saßen und die Stube nach Krautsuppe, Hammelfleisch und gebratenen Zwiebeln duftete, dann verspürte er anfangs mitunter einen gewaltigen Appetit und hätte am liebsten mitgehalten, statt immer bloß Sonnenblumenkerne zu kauen. Aber das legte sich rasch, und bald brachten ihn selbst die leckersten Pfannkuchen nicht mehr in Verlegenheit.

Der erste, der Wanja auf andere Weise beizukommen versuchte, war Sascha. Das war um die Zeit der Heuernte. Heiße Tage bei schwerer Arbeit von früh bis zum späten Abend – und Wanja lag in der kühlen, abgedunkelten Stube auf seinem Ofen und ließ es sich wohl sein.

»Nicht mehr lang!« dachte Sascha grimmig.

Statt sich am Abend, wie er es wohl verdient hätte, schlafen zu legen, schleppte er aus dem Schuppen Holz herbei und heizte den großen Backofen damit an. Er heizte und heizte, als gelte es, einen ganzen Wald zu verfeuern.

»Diese Hitze kann er unmöglich aushalten!« dachte er.

Aber weit gefehlt! Die sieben Schafspelze, übereinandergeschichtet, boten dem faulen Wanja gegen die ärgste Hitze von unten Schutz. Im übrigen ließ sich das Schwitzbad ertragen, auch wenn es ein bißchen müde machte. Wäre es Wanja erlaubt gewesen zu sprechen, am anderen Morgen hätte er sich bei Sascha bedankt.

»Es gibt nichts Gesünderes, Bruder, als wenn man von Zeit zu Zeit einmal tüchtig schwitzen kann«, hätte er wohl gesagt. – Einige Monate später versuchte Grischa sein Glück auf entgegengesetztem Weg. Eines Abends um den Dreikönigstag, als es draußen besonders kalt war, ließ er in Wanjas Ofen das Feuer ausgehen, öffnete dann in der Wohnstube alle Fenster und klemmte sie fest, so daß sie die

Nacht über offenstanden. Damit hoffte er Wanja von seinem Platz zu vertreiben.

Am anderen Morgen starrten der Backofen und die Wände der Stube von Reif, desgleichen der Tisch und die Bank und der ganze Hausrat. Wanja aber lag friedlich schnarchend unter den sieben Schafspelzen, ohne daß er sich von der grimmigen Kälte, die in der Stube herrschte, und von den Eiszapfen an der Decke im mindesten stören ließ.

Mit Hitze und Kälte war Wanja nicht beizukommen. Auch sonst gab es nichts, was ihn aus der Ruhe oder zum Reden gebracht hätte. Da war, um ein Beispiel anzuführen, die Geschichte mit Nachbars Kolja, dem frechsten Lausebengel im ganzen Dorf. Kolja stiftete eines Tages die anderen Kinder an, mit ihm zu kommen und Wanja zu foppen. »Ich hab' nämlich ein Lied auf ihn gedichtet«, verriet er ihnen. »Wenn wir ihm damit schön laut die Ohren vollsingen, springt er vom Ofen 'runter wie einer, den man mit einer glühenden Nadel ins Sitzfleisch sticht — das werdet ihr sehen!«

»Fein!« riefen alle Kinder, »das machen wir! Laßt uns dem faulen Wanja ein Ständchen bringen!«



Mit Kolja zogen sie vor Wassili Grigorewitschs Haus. Sie blickten zum Stubenfenster hinein und plärzten aus voller Kehle das Lied, das Kolja gedichtet hatte:

»Wanja auf dem Ofen —
Buh, buh, buh!
Wanja auf dem Ofen —
Buh, buh, buh!
Komm herunter, fauler Wanja!
Fauler Wanja, komm herunter!

Buh, buh, buuuh!«

Dazu klopfen sie im Takt ans Fenster, und beim letzten »buuuh!« haute Kolja so heftig mit der Faust dagegen, daß es »klirr!« machte und die Scheibe zersprang.

Da nahmen die Dorfkinder erschrocken Reißaus — aber wer ihnen nicht nachgelaufen kam, um sie bei den Ohren zu nehmen, ja, wer nicht einmal hinter ihnen dreinschimpfte: das war Wanja. Der blieb auf dem Backofen liegen, als ob ihn die ganze Sache nicht das geringste angehe.

Damit war klar erwiesen, daß Nachbars Kolja sich von den Wirkungen seiner Dichtkunst zuviel versprochen hatte. Aber die kleine Dascha von nebenan tröstete ihn und sagte:

»Mach dir nichts draus! Wir dichten das Lied einfach auf den dicken Onkel Flickschuster um — der ärgert sich ganz bestimmt darüber!«

Ein andermal schlichen des Nachts zwei Diebe ins Haus des Bauern Wassili Grigorewitsch. Sie lockten den Hund fort, dann kamen sie leise, leise über den Hof getappt und zur Tür herein. Da im Haus alles schlief, hörte niemand die beiden kommen, auch Wanja nicht. Im Schein einer Stallaterne hielten sie in der Wohnstube Umschau nach Beute.

»Pst — sieh mal!« Der eine Halunke hatte die Truhe im Stubenwinkel entdeckt. »Mir scheint, da ist Geld drin...«

In diesem Augenblick wälzte sich Wanja im Schlaf auf die andere Seite und ächzte. Die Spitzbuben fuhren entsetzt herum. Der eine ließ vor Schreck die Laterne fallen. Laut polternd rollte sie über den Fußboden und erlosch.

Nun verloren die beiden den Kopf. Im Finstern hasteten sie zur Tür. Der eine stieß gegen die Sitzbank, der andere riß aus Versehen das Wandbrett mit dem Geschirr herunter. Es gab einen furchtbaren Lärm im Haus.

Grischa und Sascha kamen sofort herbeigestürzt, barfuß, im bloßen Hemd. Sie sahen gerade noch, wie zwei Gestalten sich neben dem Hoftor über den Zaun schwangen und in der Nacht verschwanden. Schade! Wenn sie die Kerle erwischt hätten, denen wäre es schlecht ergangen!

Ja — wenn...

Wütend kehrten Grischa und Sascha ins Haus zurück. In der Wohnstube stellten sie Wanja zur Rede:

»Was, zum Kuckuck, muß eigentlich noch geschehen, bevor du dich aus der Ruhe bringen läßt! Konntest du die verdammten Strolche nicht aufhalten?«

Wanja gab bloß ein unverständliches Knurren von sich. Das war alles, bevor er sich mit dem Gesicht zur Wand drehte und weiterschnarchte.

Von den Sonnenblumenkernen aß Wanja mäßig: Ein Sack voll reichte ihm für ein ganzes Jahr, ohne daß es ihn hungerte; und zu trinken verlangte es ihn überhaupt nicht mehr, seit er auf dem Ofen lag. So verstrichen die Wochen, die Monate und die Jahre. Er spürte, wie seine Kräfte zunahmen, wie er von Woche zu Woche, von Monat zu Monat stärker wurde.

Immer dann, wenn er einen der Säcke leergegessen hatte, machte er, wie der Blinde es ihn geheißen hatte, die Dachprobe. Flach auf dem Rücken liegend, versuchte er, das Dach über seines Vaters Haus mit den Händen emporzustemmen. Doch erst beim viertenmal kam es ihm so vor, als habe das Balkenwerk um ein Winziges nachgegeben. Und als er die Dachprobe nach dem fünften Jahr wiederholte, wehte für einen Augenblick zwischen Dach und Hauswand die kühle Nachtluft herein. Daran merkte er, daß es mit seinen Kräften bergauf ging von Jahr zu Jahr, und er sagte sich:

»Alles braucht eben seine bestimmte Zeit, daran läßt sich nichts ändern.«

Von alledem ahnten der Bauer Wassili Grigorewitsch, das Tantchen und Wanjas Brüder nichts. Immer seltener kam es vor, daß Grischa und Sascha sich über Wanja ärgerten. Sie hätten ihn eines Tages vielleicht überhaupt vergessen, wenn er ihnen nicht dann und wann durch sein lautes Schnarchen gezeigt hätte, daß er noch immer da war. Dann konnte es wohl geschehen, daß sie für einen Augenblick aufhorchten und sich an ihn erinnerten.

»Hört nur, wie fleißig er wieder sägt, unser Bruder Wanja! Da sage noch einer, daß er sich um die Arbeit drückt...«

Auch die Leute im Dorf fanden längst nichts Besonderes mehr daran, daß Wanja sein Leben auf dem Backofen verbrachte. Aber wie es mitunter so geht: Als Grischa und Sascha eines Abends mit den anderen Dorfburschen in der Schenke saßen und ein paar Gläschen getrunken waren, da fingen ihre Kumpane aus heiterem Himmel an, sie mit Wanja zu ärgern.

Der Wortführer war ein gewisser Aljoscha Rotschopf, ein dürrer, verschlagener Bursche mit einem Fuchsgesicht voller Sommersprossen, der nichts lieber tat, als andere Leute gegeneinander aufzuhetzen; dafür war er bekannt im Dorf.

»Ihr beiden seid ganz schön dumm!« rief er Grischa und Sascha zu, lauthals, daß alle es hören mußten. »Ihr schuftet euch krumm und lahm, und euer Bruder Wanja liegt faul auf dem Ofen, seit vielen Jahren, und lacht sich eins. Warum laßt ihr euch das gefallen? Ihr solltet ihm Beine machen, dem faulen Tropf – oder habt ihr Angst vor ihm?«

»Vor Wanja?« Grischa schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzten. »Sag das noch einmal, Rotschopf!«

Aljoscha wich vorsichtshalber zwei Schritte zurück.

»Was ich gesagt habe, stimmt doch«, erwiderte er. »Nicht hier sollt ihr auf den Tisch hauen und gewaltige Reden führen, sondern daheim bei Wanja.«

»Ach was«, knurrte Grischa. »Spar dir die weisen Ratschläge, Rotschopf! Wir haben dich nicht gefragt!«

Damit wollte er aufstehen und hinausgehen, aber Sascha ergriff ihn beim Gürtel. Mit dem Kinn auf den Rotschopf deutend, meinte er:

»Eigentlich hat er recht. Es ist eine Schande mit Wanja! Wir sollten ihn wirklich vom Ofen 'runterjagen, am besten heut noch!«

»Oho!« rief Aljoscha. »Habt ihr's gehört, Freunde? Das war endlich ein Wort!«

Von jetzt an ließ er nicht mehr locker, bis schließlich auch Grischa weich wurde und ihm zustimmte:

»Abgemacht, Rotschopf! Diese Stunde noch holen wir ihn vom Ofen – und wenn wir ihn 'runterprügeln müssen!«

Grischa und Sascha leerten ihre Gläser, holten die Mützen vom Haken und gingen nach Hause. Aljoscha Rotschopf folgte ihnen mit

den anderen Dorfburschen nach. Alle wollten dabeisein, wenn Wanja vom Ofen geholt wurde. Lachend und lärmend zogen sie durch das stille Dorf. Hinter den Zäunen und Toren schlugen die Hunde an und rasselten mit den Ketten.

Nach einer Weile blieb Grischa stehen.

»Hört mal, so geht das nicht!« sagte er zu den Burschen.

»Mitkommen — ja. Aber Wassili Grigorewitsch und das Tantchen dürfen nicht wach werden vor der Zeit, sonst bekommen wir Ärger.«

»Und noch was!« Auch Sascha war stehengeblieben. »Die Sache mit Wanja geht niemanden etwas an außer Grischa und mich. Ihr könnt zu den Stubenfenstern hereinschauen, wenn ihr Lust habt; aber ins Haus kommt mir keiner von euch herein. Ist das klar?«

Die Burschen versprachen den beiden alles, was sie verlangten.

Schweigend folgten sie ihnen zum Haus des Bauern Wassili Grigorewitsch.

Am Hoftor hieß Grischa die Burschen warten. Er selbst ging mit Sascha hinein. Sie lösten den Hund von der Kette und sperrten ihn in den Holzschuppen. Dann erst durften die anderen nachfolgen. Auf Zehenspitzen huschten sie über den Hofplatz und stellten sich an die Fenster der Wohnstube.

Grischa und Sascha zogen unter den Holzprügeln hinter dem Schuppen zwei handfeste Knüttel hervor.

»Fertig, Sascha?«

»Ja, fertig.«

Zugleich mit den Burschen des Dorfes blickte der Mond zu den Stubenfenstern herein, Grischa und Sascha brauchten kein Licht zu machen, als sie den Raum betraten. Für sie war es hell genug hier. Wanja lag bäuchlings auf seinem Ofenplatz. Ruhig blickte er ihnen entgegen. Die Knüttel hinter dem Rücken, gingen sie auf ihn zu.

»Du bist wach?«

Er nickte.

»Und du verstehst, was wir sagen?«

Er nickte abermals.

»Gut, dann gib acht!«

Sie zogen mit einem Ruck die Knüttel hervor.



»Sieh mal, was wir da haben, Brüderchen!«

»Und jetzt 'runter mit dir vom Ofen, Faulpelz — und zwar sofort!«

Sie stürzten sich mit den Knütteln auf Wanja. Der aber streckte mit einer raschen Bewegung die Arme aus. Blitzschnell packte er Grischa beim Gürtel und Sascha am Handgelenk. Rupp! schleuderte er den einen unter die hölzerne Sitzbank im Stubenwinkel und — schupp! — den anderen gegen den Türpfosten, daß es nur so rumpelte. Dann verschränkte er ruhig die Arme und wartete, was die beiden tun würden.

Grischa und Sascha hatten für diesmal genug. Leise fluchend krabbelte Grischa unter der Bank hervor, stöhnend rieb Sascha sich Kopf und Schultern.

Donnerwetter, war dieser Wanja stark! Niemals hätten sie ihm das zugetraut!

Ganz verdattert schlichen die beiden zur Tür hinaus und verzogen sich auf den Heuboden.

Wanja richtete nun den Blick auf die Dorfburschen vor den Fenstern. Sein Blick sei so zornig und furchterregend gewesen, sagten die

Burschen später, daß ihnen der Atem gestockt habe. Deutlich hätten sie Wanjas Augen im Mondlicht aufblitzen sehen. Da sei ihnen klargeworden, daß etwas mit ihm geschehen sein müsse, was sie sich damals nicht zu erklären wußten. Jedenfalls flößte sein Blick ihnen Angst und Schrecken ein.

Und es war ausgerechnet Aljoscha Rotschopf, der sich am meisten fürchtete und als erster vom Fenster weglief. Er hatte wohl seine Gründe dafür.

Grischa und Sascha wurden seit jenem nächtlichen Vorfall von allen Leuten im Dorf gehänselt. Wo immer sie sich zeigten, gleich waren die Spottvögel auf dem Plan. Die Burschen, allen voran Aljoscha, machten sich lustig über ihr Mißgeschick; die Mädchen kicherten hinter vorgehaltener Hand; und Nachbars Kolja hatte ein neues Lied gedichtet, damit plärrten die Dorfkinder ihnen die Ohren voll:

»Sascha, Grischa — au, au, au!
Der Wanja haut euch grün und blau!
Wann haut er euch denn wieder,
Ihr beiden traurigen Brü-hü-hüüü-der?«

Was half es, daß Sascha den frechen Kolja einmal zu fassen kriegte und ihm ein paar kräftige hinter die Ohren gab? Kolja hielt sich die Backe und sauste davon. Wenig später tauchte er hinter dem nächsten Zaun wieder auf, streckte Sascha die Zunge heraus und schimpfte aus vollem Hals:

»Kleine Jungen verhauen, das könnt ihr! Dazu seid ihr stark genug! Aber den faulen Wanja? Vor dem habt ihr Angst, an den traut ihr euch nicht heran! Nicht mal zwei gegen einen — bäh!«

Sascha hatte nicht übel Lust, über den Zaun zu springen und sich den Lausebengel noch einmal vorzunehmen. Aber dann ließ er es doch lieber bleiben und wandte sich ab.

Auf der anderen Seite der Dorfstraße lehnte an einem Pfosten Aljoscha Rotschopf. Er lehnte da mit verschränkten Armen und lachte.

Sascha bekam einen roten Kopf.

»Was gibt's da zu lachen?« fragte er.

»Recht hast du«, sagte Aljoscha. »Eigentlich müßtet ihr einem ja leid tun, der Grischa und du. Die Rotznase dort« — er deutete mit dem Daumen auf Nachbars Kolja — »die Rotznase zählt nicht. Aber du weißt ja, daß euch auch andere Leute im Dorf für Feiglinge halten — und das, finde ich, solltet ihr nicht auf euch sitzenlassen!«

Bis hierher hatte Aljoscha mit ernster, bekümmelter Miene gesprochen, ein Bild des Mitleids. Nun bekam er auf einmal ganz kleine Augen und einen schmalen Mund.

»Dieser Wanja hat Glück, daß er nicht mein Bruder ist! Glaub mir, dem würde ich's zeigen...«

»Du?« fragte Sascha. Nun war es an ihm zu lachen. »Grischa und ich sind zwei schwere Brocken. Dich dürres Elend pustet er einfach weg, wenn du ihm mit dem Knüttel kommst!«

»Mit dem Knüttel?« Aljoscha winkte verächtlich ab. »Bei dem nützt der dickste Knüttel nicht, dem muß man ganz anders kommen. Mit Feuer zum Beispiel!«

»Mit — Feuer?«

»Ja doch! Was meinst du, wie rasch er vom Ofen springt, wenn ihr ihm das Haus überm Kopf in Brand steckt!«

Sascha wußte wie alle anderen Leute im Dorf, was von Aljoscha Rotschopf und seinen Ratschlägen zu halten war. Dennoch ging ihm das Gespräch, das sie auf der Dorfstraße miteinander geführt hatten, nicht aus dem Kopf.

»Dem muß man mit Feuer kommen...«

Je länger er über die Sache nachdachte, desto vernünftiger fand er sie; und nachdem eine gute Woche verstrichen war, sprach er mit Grischa darüber.

Sie waren an diesem Tag in den Wald gefahren, um ein paar Bäume zu fällen. Um die Mittagszeit machte Grischa ein Feuer an, daran wärmten sie ihre Krautsuppe. Sascha sah eine Weile den Flammen zu, wie sie am Kessel hochleckten. Er hörte sie knistern und zischen, er spürte, wie ihn der Rauch in die Augen biß.

»Ich weiß nun, was wir zu tun haben«, sagte er unvermittelt. Dann erzählte er Grischa von seinem Gespräch mit Aljoscha Rotschopf und fragte ihn, wie er darüber denke.

Grischa tippte sich an die Stirn.

»Du bist nicht bei Trost, Sascha! Sollen wir wegen Wanja das Haus anzünden?«

»Warum nicht?« erwiderte Sascha. »Ich habe es satt, mich von allen Leuten verspotten zu lassen. Einmal muß damit Schluß sein!«

Er holte den Suppenkessel vom Feuer und stellte ihn auf den Waldboden. Grischa brach einen Kanten Brot in der Mitte durch und gab Sascha die eine Hälfte. Dann zogen sie ihre Löffel hervor und begannen zu essen, langsam und schweigend wie immer.

Als sie das Brot und die Suppe verzehrt hatten, kratzte Grischa den Kessel aus. Sascha scharrte mit einem Stecken die Glut zusammen.

»Die Gelegenheit«, sagte er wie zu sich selbst, »wäre günstig — jetzt, wo das Tantchen weg ist...«

Das stimmte, auch Grischa hatte es schon bedacht.



Tante Akulina war vor zwei Tagen zu einer Nichte geholt worden, die auf eines der Nachbardörfer geheiratet hatte. Der sollte sie bei der Geburt ihres ersten Kindes beistehen und danach eine Zeitlang das Haus führen, eine Woche vielleicht oder zwei sogar. Bis dahin mußten sie das, was mit Wanja zu tun war, getan haben.

»Du hast recht«, sagte Grischa. »Drohen wir ihm mit Feuer — dann nimmt er vielleicht Vernunft an.«

»Das hoffe ich«, meinte Sascha.

»Und wenn nicht?« fragte Grischa.

Sascha warf einen dünnen Zweig auf die Glut, daß die Flammen prasselnd emporschlügen.

»Dann«, sagte er, »brennt das Haus.«

Als Grischa und Sascha am Abend nach Hause kamen, saß Wassili Grigorewitsch auf der Bank vor dem Holzschuppen und flickte ein Paar Bastschuhe. Es war ein freundlicher, stiller Abend. Ein spätes Fuhrwerk rumpelte auf der Straße vorbei, weiter unten im Dorf sangen ein paar Mägde ein trauriges Lied, von den Uferwiesen am Fluß klang das Quarren der Frösche herauf.

Grischa und Sascha spannten die Pferde aus und versorgten sie.

»Ihr kommt spät heute«, sagte Wassili Grigorewitsch, legte die Bastschuhe aus der Hand und erhob sich. »Hattet ihr Ärger im Wald?«

»Wieso?« fragte Grischa unwirsch.

»Weil es euch im Gesicht steht. Was ist geschehen?«

Grischa und Sascha wechselten einen finsternen Blick.

»Geschehen ist nichts«, meinte Sascha. »Außer daß wir beschlossen haben, mit Wanja zu reden.«

»Mit — Wanja?«

»Ja, und es kann nicht schaden, wenn du dabei bist, Vater.«

Nichts Gutes ahnend, folgte Wassili Grigorewitsch seinen Söhnen ins Haus. In der Wohnstube traten Grischa und Sascha vor Wanja hin, achteten aber darauf, daß sie ihm nicht zu nahe kamen. »He, Faulpelz!« rief Sascha mit lauter Stimme. »Wir haben mit dir zu reden!« Wanja schob die Schafspelze auseinander und blickte hervor. Grischa und Sascha eröffneten ihm, was sie im Wald beschlossen hatten: Sechs Jahre lang habe er nun gefaulenzt, das sei genug. Er möge gefälligst vom Ofen heruntersteigen und in Zukunft genauso arbeiten wie sie alle. Sonst würden sie ihm das Haus überm Kopf in Brand stecken. Bis morgen abend habe er Zeit, sich die Sache zu überlegen.

»Wenn wir dann aus dem Wald zurückkommen«, sagte Grischa, »stehst du am Hoftor und nimmst uns die Pferde ab — ist das klar?«

»Und wenn nicht«, drohte Sascha, »ich meine, wenn du dann immer noch auf dem Ofen liegst, brennt das Haus!«

»Dies ist«, bekräftigte Grischa, »so sicher, wie Ostern auf den Palmsonntag folgt.«

Wassili Grigorewitsch stand in der Stubenecke zwischen der Tür und dem Eßtisch und glaubte nicht recht zu hören.

»Das Haus wollt ihr anzünden, meine Söhne? Das kann euer Ernst nicht sein!«

»Doch«, sagte Sascha. »Wenn Wanja nicht zur Vernunft kommt, müssen wir's tun.«

»Du kannst ihm ja ins Gewissen reden, Vater«, schlug Grischa vor.

»Vielleicht hört er auf dich.«

Die Brüder verließen die Stube. Wassili Grigorewitsch blieb bei Wanja zurück. Er zweifelte nicht daran, daß es Grischa und Sascha mit ihrer Drohung ernst war; das hatte er ihnen angemerkt, ihren Gesichtern mehr noch als ihren Worten. Darum war er in großer Sorge. Um Wanja und um das Haus.

»Wanja, mein Sohn!« bat er. »Nimm Vernunft an und komm herunter! Was soll aus uns allen werden, wenn Grischa und Sascha Feuer an dieses Haus legen? Du mußt nachgeben und heruntersteigen. Bei Gott und den lieben Heiligen — höre auf deinen alten Vater und tu, was sie von dir wollen!«

Wie gern hätte Wanja dem Vater alles erklärt — wenn es ihm nur erlaubt gewesen wäre zu reden! Sechs Jahre lang hatte er nun hier oben gelegen und Kraft gesammelt. Er durfte nicht aufgeben, durfte sein Schweigen nicht brechen — jetzt, wo es sein konnte, daß er kurz vor dem Ziel stand. So blieb ihm nichts anderes übrig, als stumm den Kopf zu schütteln.

»Nun gut«, sprach Wassili Grigorewitsch. »Du bist alt genug, um zu wissen, was auf dem Spiel steht. Grischa und Sascha werden nicht mit sich handeln lassen. Morgen abend um diese Zeit, wenn das Haus brennt, wirst du das tun müssen, was du besser schon jetzt getan hättest: nachgeben und vom Ofen heruntersteigen — es sei denn, du willst dich aus lauter Starrsinn lebendigen Leibes verbrennen lassen, und da sei Gott vor!«

In dieser Nacht fand Wassili Grigorewitsch lange Zeit keinen Schlaf. Immerzu quälte ihn der Gedanke, was morgen geschehen sollte. »O Gott, was für Söhne!« dachte er. »Was für Söhne! Der eine so starrköpfig wie die anderen! Warum müssen sie mir dies antun auf meine alten Tage?«

Auch Wanja konnte nicht schlafen. Er wälzte sich auf dem Backofen hin und her, hatte Angst vor dem nächsten Abend, vor Grischa und

Sascha. Sie würden nicht lange fackeln morgen, das wußte er. Das Haus würde brennen — und er würde in den Flammen umkommen, wenn nicht zuvor ein Wunder geschah: das Wunder, auf das er im Stillen hoffte.

»Der sechste Sack Sonnenblumenkerne ist leer bis auf eine Handvoll«, dachte er. »Möglich, daß mir die Dachprobe diesmal glückt. Dann ist alles in Ordnung. Ich werde hinuntersteigen und Grischa und Sascha die ganze Geschichte erzählen. Ich werde sie und Wassili Grigorewitsch um Verzeihung bitten und meines Weges ziehen: hinaus in die weite Welt, wie der Blinde gesagt hat...«

Wanja kratzte die restlichen Sonnenblumenkerne zusammen und knackte sie. Als er den letzten verzehrt hatte, schlug es vom Kirchlein des Dorfes Mitternacht. Das sechste Jahr auf dem Backofen war zu Ende.

»Diesmal muß es gelingen!«

Der faule Wanja schälte sich aus den Pelzen und wälzte sich auf den Rücken. Er holte tief Atem und schloß die Augen. Dann stemmte er beide Handflächen gegen die Balkendecke und streckte die Arme durch — langsam, ganz langsam — mit aller Kraft, die er aufbringen konnte.

Er keuchte und ächzte; er spürte, wie ihm das Blut zu Kopf stieg; er biß sich die Lippen wund.

In der Decke begann es zu knistern, zu knirschen, zu knacken. Ein Ruck noch, ein letzter Ruck...

»Jetzt!« dachte Wanja. »Jetzt!«

Es gelang ihm, das Dach auf der einen Seite des Hauses so weit emporzustemmen, daß über der Mauer ein schmaler Ritz entstand, ungefähr einen halben Finger breit.

Aber nur einen kurzen Augenblick dauerte das. Dann knickten Wanja die Arme weg, und das Dach klappte wieder herunter. Schwer atmend griff Wanja sich an die Brust. Er riß sich das Hemd vom Leib. Die Schafspelze unter ihm waren naß von Schweiß. Arme und Schultern schmerzten ihn unerträglich. Am schlimmsten war der Gedanke, daß er es nicht geschafft hatte.

Diesmal freilich hatte nicht viel gefehlt. Übers Jahr, daran gab es keinen Zweifel, würde er Kraft genug haben, um die Dachprobe zu bestehen. Mit Leichtigkeit!

Doch was nützte ihm dies? Er mußte an morgen abend denken, an Grischa und Sascha.

»Ich will nicht, daß sie das Haus anzünden! Ich will nicht verbrennen!« dachte er.

Ob es nicht doch am klügsten war, wenn er aufgab und ihnen ihren Willen tat?

Da hörte er plötzlich ein wohlbekanntes Geräusch vor dem Haus. Draußen kam jemand die Straße herauf und klopfte mit einem Stecken gegen die Zaunpfähle:

Tok — tok-tak-tok — tok — tak.

War das die Antwort auf seine Zweifel?

Er war überzeugt davon. Eine große Zuversicht überkam ihn, er spürte es. Grischa und Sascha? Mit einemmal wußte er, daß er sie nicht zu fürchten brauchte: sie nicht und alle Feuerbrände der Welt nicht.

»Ich bleibe hier oben liegen«, nahm er sich vor. »Denn nun weiß ich, daß alles zu einem guten Ende kommt.«

Damit kehrte er sich zur Wand und schlief ruhig ein.

Am Morgen darauf fuhren Grischa und Sascha ins Holz, als sei es ein Tag wie jeder andere, während Wassili Grigorewitsch auf dem Hof zurückblieb. Das Herz war ihm schwer. Was er an diesem Morgen auch unternahm, ob er zum Brunnen um Wasser ging, nach den Bienen sah oder die Kühe fütterte: Jeden Augenblick mußte er daran denken, was Grischa und Sascha beschlossen hatten.

»Wie das nur enden soll?« fragte er sich bekümmert. »Wie das nur alles enden soll? Wenn wenigstens Akulina da wäre! Die wüßte vielleicht einen Rat.«

Gegen Mittag hörte Wassili Grigorewitsch jemand mit einem Stecken ans Hoftor pochen. Als er das Hoftor öffnete, stand draußen ein Blinder: ein hochgewachsener alter Mann, schlohweiß der Bart und schlohweiß das lange, offene Haar. Er trug einen Pilgermantel aus grauem Tuch und stützte sich auf einen langen dünnen Wanderstecken. Wassili Grigorewitsch sah auf den ersten Blick, daß der Blinde ein frommer Mann war, wenn nicht ein Heiliger.

»Sei mir willkommen«, sagte er und verneigte sich. »Ist es dir recht, so will ich dich in mein Haus führen und bewirten.«

»Ich danke dir, Bauer«, sagte der blinde Mann. »Wenn's dir nichts ausmacht, will ich mich lieber bei deinen Bienenstöcken hinter dem Haus in die Sonne setzen. Und was das Bewirten angeht, so bring mir ein Stück Brot und ein wenig Salz und einen Trunk Wasser aus deinem Brunnen, mehr brauche ich nicht.«

»Deine Wünsche, Fremder, sind meine Wünsche.« Der Bauer verneigte sich abermals.

Er führte den Blinden hinter das Haus zu den Bienenstöcken, dort ließ sich der Gast auf dem sonnenbeschienenen Rasen nieder. Dann holte Wassili Grigorewitsch Brot und Salz aus dem Haus und einen Krug Wasser aus seinem Brunnen.

Als der Blinde daranging, das Brot zu brechen, hörten sie ferne Axtschläge, die der Wind aus den Wäldern zu ihnen herübertrug. Der Fremde hob lauschend den Kopf, und der Bauer Wassili Grigorewitsch sagte:

»Das sind meine beiden Söhne Grischa und Sascha. Sie sind in den Wald gefahren, um Holz zu schlagen.«

»Fleißige Söhne?« fragte der Blinde.

»Fleißige Söhne«, sagte Wassili Grigorewitsch.

Der Blinde wandte sich in die Richtung, aus der die Axtschläge klangen, und hob die Hand.

»Gott segne sie alle beide«, sprach er. »Fleiß und Mühe zieren den Mann. Wer bei der Arbeit Schweiß vergießt, wird seinen Lohn finden hier und dort.«

Hierauf brach er das Brot, bestreute es mit dem Salz und aß davon. Dann bat er Wassili Grigorewitsch um den Wasserkrug.

Als er ihn aber in Händen hielt und zum Mund führen wollte, hörten sie aus dem offenen Fenster der Wohnstube lautes Schnarchen.

Davon begannen die Bienen erschreckt um die Körbe zu schwirren, und in der Krone der alten Linde, die hinter dem Haus stand, erhob sich ein großes Rauschen.

Da setzte der blinde Mann den Krug wieder ab und fragte:

»Wer schnarcht da am hellen Mittag so laut, daß die Bäume zu rauschen anheben?«

»Das ist der faule Wanja, wie er im Dorf genannt wird, mein dritter und jüngster Sohn. Sechs Jahre ist es nun her, daß er auf dem Backofen liegt und faulenzet. Er spricht nicht, er steigt nicht herunter.

Wenn er nicht schläft, kaut er Sonnenblumenkerne; und wenn er nicht gerade Sonnenblumenkerne kaut, schläft er. Es ist schlimm mit ihm, und ich fürchte, daß es ein böses Ende nimmt.«

»Du hast Sorgen mit deinem Jüngsten, Wassili Grigorewitsch?«

»Grischa und Sascha wollen ihm heute abend das Haus überm Kopf anzünden. Sie meinen, dies sei das einzige Mittel, um ihn vom Ofen herunterzubringen.«

»Und Wanja?«

»Ich habe mit ihm gesprochen — er hört nicht auf mich. Es scheint, daß er lieber verbrennen will, als vom Ofen herabzusteigen. Weiß der Himmel, was mit dem Jungen geschehen ist, ich begreife es nicht.«

»Du sollst es erfahren, Wassili Grigorewitsch!«

Der Blinde legte dem Bauern die linke Hand auf den Arm. Mit der Rechten deutete er in die Richtung, aus der das Schnarchen kam.

»Dein Sohn Iwan, den sie den faulen Wanja nennen, wird eines Tages ein starker Held sein und große Taten vollbringen. Laßt ihn in Frieden auf seinem Ofen liegen, bis sich die Zeit erfüllt hat. Ein Jahr noch, sage das deinen Söhnen Grischa und Sascha — sie mögen ein Jahr noch mit ihm Geduld haben!«

Wassili Grigorewitsch zweifelte nicht daran, daß der Blinde die Wahrheit sprach. Aber ob Grischa und Sascha ihm glauben würden?

»Ich will dir für deine beiden Söhne ein Zeichen geben«, sagte der blinde Mann.

Er erhob sich vom Boden und stieß seinen Wanderstab in die Erde.

»Sieh diesen dürren Stecken, Bauer! Zum Zeugnis dessen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, soll er hier Wurzeln schlagen und grünen.«

»Das tote Holz da?«

»Morgen früh wird es Zweige tragen und frisches Laub. Das wird reichen, um Grischa und Sascha zu überzeugen, meine ich.«

Er kehrte sich nun dem Haus zu und breitete die Arme aus.

»Iwan Wassiljewitsch«, sagte er, »Gottes Segen auch dir! Heute noch giltst du den Leuten im Dorf als Faulpelz, der zu nichts nütze ist — und doch bist du ausersehen zu großen Dingen. Dereinst wirst du Zar sein und über ein weites Reich herrschen. Dazu verleihe der Herr dir die Kraft und die Weisheit auf allen Wegen. Amen.«

Nach diesen Worten wandte der blinde Mann sich zum Gehen. Wassili Grigorewitsch geleitete ihn zum Hoftor hinaus auf die Straße und blickte ihm lange nach. Mit einemmal war er guten Mutes. Es schien ihm, als wandle der Blinde auf einer goldenen Wolke dahin. Oder war es der Staub unter seinen Füßen, der in der Sonne schimmerte?

Am Abend empfing Wassili Grigorewitsch seine Söhne am Hoftor. Grischa und Sascha erwiderten seinen Gruß mit finsterer Miene und riefen: »Wo steckt unser Bruder Wanja?«

»Er liegt auf dem Backofen«, sagte Wassili Grigorewitsch.

»Im Ernst?« fragte Sascha.

Wassili Grigorewitsch nickte und sagte:

»Im Ernst.«

»Dann wissen wir, was wir zu tun haben!« brummte Grischa. »Aber die Schuld trifft nicht uns, sie trifft ihn allein — denn nun haben wir keine andere Wahl mehr.«

»Und Wanja?« fragte Wassili Grigorewitsch. »Wenn auch ihm keine Wahl bliebe?«

»Dem?« fragte Grischa erstaunt zurück. »Wie kommst du darauf?«

Da erzählte Wassili Grigorewitsch seinen Söhnen von dem Besuch des Blinden, und nachdem er ihnen alles berichtet hatte, schloß er mit den Worten:

»Darum bitte ich euch, ein weiteres Jahr mit Wanja Geduld zu haben, nur dieses eine Jahr noch!«

Grischa und Sascha, man merkte es ihnen an, waren mißtrauisch.

»Was dir der Blinde erzählt hat, Vater — wer sagt uns denn, ob es stimmt?«

»Dafür ist vorgesorgt«, meinte Wassili Grigorewitsch, und er führte sie hinter das Haus, wo der Wanderstab in der Erde steckte.

»Wie?« fragte Grischa. »Das dürre Ding soll bis morgen Wurzeln schlagen und Zweige und Blätter hervorbringen?«

»Ausgeschlossen!« rief Sascha. »Das gibt es nicht!«

Dennoch versprachen sie, bis zum anderen Morgen zu warten.

»Belaubt sich der Stab«, sagte Grischa, »dann geben wir Wanja das Jahr.«

»Und wenn nicht«, fügte Sascha hinzu, »brennt das Haus!«

Sie gingen zurück zu den Pferden, versorgten sie, wuschen sich, aßen zu Abend wie alle Tage und wollten zu Bett gehen. Aber auf halbem Weg in die Schlafkammer meinte Sascha:

»Mir ist ein Gedanke gekommen, Bruder. Wenn im Haus alles schläft, könnte jemand kommen und uns den Stecken auswechseln — du verstehst. Darum sollten wir heute lieber im Freien schlafen, finde ich.«

»Das ist gut«, sagte Grischa, »das tun wir, uns soll man nicht hinters Licht führen.«

Da holten sie ihre Strohsäcke aus dem Haus, legten sie rechts und links von dem Stab auf den Boden und streckten sich darauf aus. Wenn nun jemand kam, um den Stecken heimlich aus der Erde zu ziehen und auszutauschen — dann sollte er's nur versuchen!

Grischa und Sascha erwachten in aller Morgenfrühe vom Tau, der auf ihre Gesichter fiel. Fröstelnd rieben sie sich den Schlaf aus den Augen. Der Wanderstab zwischen ihnen war dürr und kahl wie am Abend zuvor. Das konnten sie deutlich erkennen, wenn sie an ihm hinaufblickten in den grauen Himmel.

»Ich habe es ja gewußt!« brummte Grischa. »Von allem Anfang an habe ich das gewußt!«

Sascha blies sich das Haar aus der Stirn.

»Laß uns aufstehen!« rief er, »und endlich tun, was wir gestern abend schon hätten tun sollen!«

In diesem Augenblick ging die Sonne auf. Groß und golden tauchte sie hinter den Bienenkörben empor; und kaum daß sie mit ihren Strahlen die oberste Spitze des Wanderstabes berührt hatte, da entsprossen ihm Knospen und Zweige, und jeder Zweig brachte zarte Blätter hervor, die leuchteten frisch und grün in den Morgen.

Dies alles begab sich lautlos und rasch. Es dauerte alles in allem nicht länger, als man für zwei Vaterunser braucht.

Grischa und Sascha trauten ihren Augen nicht. Bestürzt und verwundert starrten sie zu den Blättern hinauf. Schließlich erhob sich Grischa von seinem Strohsack, und Sascha tat es ihm nach. Keiner von beiden brachte ein Wort heraus. Was hätten sie wohl auch sagen sollen?



Anders Wassili Grigorewitsch. Als er hinzukam und sah, was geschehen war, rief er:

»Ein Wunder! Ein Wunder! Das Zeichen des blinden Mannes! Da habt ihr es, meine Söhne, da habt ihr es!«

Grischa und Sascha blickten verlegen auf ihre Füße. Stumm und betreten standen sie da, bis Wassili Grigorewitsch fand, es sei lang genug geschwiegen.

»Nun?« fragte er.

»Also gut«, meinte Sascha mit einem Achselzucken. »Wir geben ihm ein Jahr zu.«

»Aber von heute an«, versicherte Grischa, »schlage ich jeden Abend mein Beil in den Pfosten am Hoftor: ein Tag — eine Kerbe...«

»Und wenn das Jahr voll ist«, rief Sascha, »muß Wanja herunter vom Ofen, sonst brennt das Haus!«

An einem der nächsten Tage mußten Grischa und Sascha Getreide zur Mühle fahren. Der Zufall wollte es, daß sie dort mit Aljoscha Rotschopf zusammentrafen, der mit seinem Fuhrwerk in der Reihe der wartenden Bauernwagen einen Platz weiter vorn stand. »Wie steht's?« rief er ihnen zu. »Was macht euer Bruder Wanja? Laßt uns auf seinen gesunden Schlaf trinken!«

Er zog eine Schnapsflasche unter dem Sitzbrett hervor, setzte sie an die Lippen und tat einen kräftigen Schluck daraus.



Dann stieg er vom Wagen und kam mit der Flasche zu Grischa und Sascha hinter. »Jetzt ihr!«

Die Brüder mochten so früh am Tag keinen Schnaps. Auch hatten sie wenig Lust, mit Aljoscha zu reden, mit ihm schon gar nicht.

Aber ein Tag auf der Mühle ist lang. Man steht in der Wagenschlange, Fuhrwerk an Fuhrwerk, man wartet und langweilt sich. Dann und wann geht ein Ruck durch die Reihe — »Hö, vorwärts!« Da setzt sich der Wagenzug in Bewegung, bis es nach wenigen Schritten den nächsten Halt gibt. Das Warten beginnt von neuem. Zuletzt ist man froh über jeden Zeitvertreib: Man redet sogar mit Aljoscha.

Man redet mit ihm übers Wetter, man schimpft auf den Müller, man spricht von den Mädchen im Dorf. Und mit einemmal hat einen dieser Rotschopf dahin gebracht, wo er einen von allem Anfang an haben wollte: Man spricht von Wanja.

»Hast du vergessen, Sascha, was ich dir vor zwei Wochen gesagt habe? Was hält Grischa davon? Warum unternimmt ihr nichts?« Grischa und Sascha sahen nicht ein, weshalb sie dem Rotschopf erzählen sollten, was sich unlängst bei ihnen zu Hause ereignet hatte. Aber ein Tag auf der Mühle ist lang, wie gesagt, und Aljoscha verstand sich darauf, ihnen die ganze Geschichte Stück für Stück aus der Nase zu ziehen, ohne daß sie es richtig merkten.

»Euch ist eben nicht zu helfen«, sagte er. »Ihr seid abergläubisch und dumm und habt Angst vor Wanja. Was ihr ein Jahr nennt, hat soviel Monate wie der Igel Stacheln, euch kenn' ich doch!«

»Dann kennst du uns schlecht«, meinte Grischa. »Wir wissen so gut wie du, wieviel Tage ein Jahr hat. Und wir zählen sie sehr genau.«

Tante Akulina staunte nicht schlecht, als sie von ihrer Nichte zurückkehrte und erfuhr, was sich während ihrer Abwesenheit daheim auf Wassili Grigorewitschs Hof ereignet hatte.

»Siehst du, Schwager, da hast du es!« rief sie. »Hab' ich euch nicht schon immer gesagt, daß es mit unserem Wanja und seiner Faulheit etwas Besonderes auf sich haben muß? Ihr habt es mir zwar nie glauben wollen, aber nun wißt ihr es. Zar soll er werden, der gute Junge! Bei allen Heiligen, es ist beinah zuviel für mich: Er soll Zar werden! — Und ihr beiden«, damit wandte sie sich an Grischa und Sascha, »ihr wolltet tatsächlich Feuer an unser Haus legen? Ach, ihr vermaledeiten Kerle, welcher Satan hat euch das eingeblasen? Das Haus anzünden! Das eigene Vaterhaus! Hat man so etwas schon gehört unter ehrlichen Christenmenschen? Euch sollte man tausend

Kochlöffel um die Ohren schlagen, bis nichts mehr davon übrig ist, tausend Kochlöffel!«

Für Grischa und Sascha begann eine schlechte Zeit. Nie zuvor hatte Tante Akulina so oft das Essen anbrennen lassen wie jetzt; nie war das Brot, das sie ihnen zur Arbeit mitgab, so hart gewesen, nie die Suppe so dünn und versalzen. Und Pfannkuchen? Pfannkuchen gab es nun überhaupt nicht mehr, nicht einmal an den höchsten Feiertagen.

Jeden Abend schlug Grischa sein Beil in den Pfosten am Hoftor: Tag um Tag eine Kerbe, je sieben dicht untereinander, dann eine Daumenbreite dazwischen frei und die nächsten sieben.

So fügte sich Woche zu Woche. Der Sommer verging, der Herbst kam, es wurde Winter und wieder Frühling. Drei Kanten des Pfostens waren von oben bis unten vollgekerbt und die vierte zu einem guten Drittel.

Von Zeit zu Zeit zählten Grischa und Sascha die Kerben nach:

Noch drei Wochen ...

Noch vierzehn Tage...

Noch acht...

Da kam eines Abends Aljoscha Rotschopf zu ihnen ans Tor geschlendert, es war wohl kein Zufall.

»Nun?« fragte er. »Stimmt euer Holzkalender? Wann ist es soweit?«

»In drei Tagen«, gab Sascha zur Antwort. »Du kannst es ja nachzählen.«

»Nachzählen? Pah! Daß ihr zählen könnt, traue ich euch gerade noch zu, wenn auch sonst nicht viel.«

Grischa und Sascha spürten, wie ihnen das Blut zu Kopf stieg.

»Oho!« knurrte Grischa. »Wenn dich das Fell juckt, Rotschopf, brauchst du es bloß zu sagen!«

Aljoscha gab sich entrüstet.

»Was ihr bloß wieder habt!« rief er. »Glaubt mir, ich meine es wirklich gut mit euch! Es wird höchste Zeit, daß ihr die Sache mit Wanja zu einem Ende bringt. Laßt euch um Himmels willen nicht wieder auf irgendwelche Geschichten ein, ihr müßt hart bleiben diesmal, versteht ihr? — Hart bleiben!«

Grischa und Sascha versicherten, es sei alles beschlossene Sache und nichts mehr daran zu ändern. Darauf könne er sich verlassen.

»Und trotzdem«, meinte der Rotschopf, »trotzdem wäre ich gern dabei in drei Tagen... Hättet ihr was dagegen? Ich werde nichts tun und nichts reden — bloß zuschaun.«

Die Brüder waren sich über die Antwort einig, ohne daß sie es nötig hatten, ein Wort zu wechseln.

»Zuschauer brauchen wir keine«, erwiderte Grischa barsch.

»Und am allerwenigsten dich!« fügte Sascha hinzu.

So rasch war Aljoscha jedoch nicht abzuweisen.

»He!« rief er. »Behandelt man so seinen besten Freund? Wer, zum Teufel, hat euch die Jahre her in den Ohren gelegen, den Faulpelz herunterzuholen von seinem Ofen? Und wer ist es wohl gewesen, der euch geraten hat, ihm mit Feuer zu kommen? Ich doch, Aljoscha Rotschopf! Ich ganz allein! Und nun gönnt ihr mir nicht mal die kleine Freude, dabeizusein, wenn ihr ihm endlich die Hölle heiß macht? Das finde ich schäbig von euch!«

In dieser Art ging es eine Zeitlang weiter, doch Grischa und Sascha ließen sich nicht erweichen. Das einzige, was der Rotschopf mit seinen vielen Worten erreichte, war, daß sie ihn wegschickten.

Aljoscha maulte etwas von Undank und falschen Freunden, dann zog er ab.

Er wußte nicht, daß das Fenster zur Wohnstube während der ganzen Zeit offengestanden und Wanja auf seinem Backofen alles mitgehört hatte.

»Schau, schau!« dachte Wanja. »Von dorthier weht uns das Feuer aufs Dach. — Gut, daß ich Bescheid weiß, damit ich mich danach richten kann!«

Am Morgen des dritten Tages erwachten die Brüder Grischa und Sascha beim ersten Hahnenschrei. In aller Eile standen sie auf und streiften die Kleider über. Sascha holte die beiden Fackeln hervor, die in der Wäschetruhe bereitlagen. Grischa schlug Feuer.

Die Fackeln brannten mit leisem Knistern und qualmten ein wenig. Als Sascha die Kammertür vorsichtig öffnete, loderten sie im Luftzug hellauf.

Barfuß schlichen die Brüder den Flur entlang. Vor der Kammer des Tantchens zögerte Grischa einen Augenblick.

»Sollten wir sie nicht wecken?« fragte er leise. »Sie und den Vater auch?«

»Erst, wenn das Dach brennt!« entgegnete Sascha. »Sie dürfen uns nicht dazwischenkommen, bevor wir mit Wanja fertig sind.«

Grischa sah ein, daß er recht hatte. Ohne sich weiter aufzuhalten, schlichen sie vor die Wohnstube. Mit einem Fußtritt stieß Sascha die Tür auf. Sie stürmten hinein, um noch einmal mit Wanja zu reden — ganz kurz nur und ohne Umschweif.

Aber der Platz auf dem Ofen, wo Wanja seit sieben Jahren gelegen hatte, war leer. Bis auf die sieben Schafspelze und die Säcke, in denen die Sonnenblumenkerne gewesen waren.

»Mein Gott!« sagte Grischa und blickte sich wie im Traum in der Stube um. »Er ist weg!«

»Er ist wirklich weg!« sagte Sascha.

Beide kamen sich plötzlich dumm vor mit ihren Fackeln.

»Ob wir sie auslöschen?« fragte Grischa.

Sascha trat an den hölzernen Wassereimer neben dem Backofen und stieß wortlos die Fackel hinein.

Wanja stand vor dem Haus seines Vaters am Brunnen und wusch sich. Er hatte das Hemd und den Kittel abgelegt, prustend und schnaufend planschte er mit den Armen im Brunnentrog. Er goß sich das kalte Wasser mit beiden Händen über den Kopf und den Rücken, er klatschte es sich unter die Achseln und an die Brust. Das tat wohl, das war herrlich, das hatte er sich verdient!

Wanja war glücklich wie nie zuvor. Er hatte die Dachprobe endlich bestanden. Nicht einmal sonderlich schwergefallen war es ihm heute nacht, das Dach in die Höhe zu stemmen. Alles war einfach und glatt gegangen: Ein kräftiger Ruck mit den Armen — und schon hatten durch den Spalt zwischen Dach und Mauer der Mond und die Sterne zu ihm hereingeschienen.

Hinterher hatte er ruhig und tief ein paar Stunden geschlafen. Beim ersten Hahnenschrei war er erwacht und vom Ofen herabgestiegen. Von jetzt an war er ein freier Mann, und das freute ihn.

Die Sonne war unterdessen aufgegangen. Als er nun so am Brunnen stand und sich wusch, daß die Wassertropfen nach allen Seiten davonestoben, sprühte es von ihm weg wie goldene Funken.

Die Haustür knarrte, heraus traten Grischa und Sascha. Eine Weile schauten sie Wanja zu, ohne etwas zu sagen; dann kamen sie an den Brunnen.

»He — du!« meinte Grischa und tippte ihm an die Schulter. »Ein Glück, daß du zur Vernunft gekommen bist! Es hätte mir leid getan um das Haus.«

»Mir auch«, sagte Wanja und rieb sich die Arme trocken. »Verzeiht mir den Ärger, den ich euch in den sieben Jahren gemacht habe — aber es ging nicht anders.«

Er zog sich das Hemd und den Kittel über. Dann erzählte er seinen Brüdern, wie ihn der Blinde dazu bewogen hatte, den Backofen zu besteigen, um Kraft zu sammeln für große Taten. In dieser Nacht endlich habe es sich erwiesen, daß er nun stark genug sei.

»Wie stark bist du denn?« wollte Sascha wissen.

»Nun«, meinte Wanja — »ungefähr so stark...«

Bei diesen Worten packte er mit der einen Hand seinen Bruder Sascha am Gürtel und mit der anderen seinen Bruder Grischa. Dann warf er sie beide gleichzeitig in die Höhe, als wären sie Flaumfedern. Grischa und Sascha wirbelten durch die Luft.



Sie überschlugen sich ein paarmal im Flug und landeten auf dem First des Hauses. Sie landeten rittlings zu beiden Seiten des Schornsteins, die verdutzten Gesichter einander zugekehrt.

»Na?« fragte Wanja hinauf, »zufrieden?«

Er hatte die Frage kaum ausgesprochen, da erscholl hinter seinem Rücken, vom Hoftor her, lautes Gelächter. Als er sich umwandte, sah er Aljoscha kommen. Der Rotschopf krächte vor Schadenfreude und hüpfte von einem Bein auf das andere.

»Großartig hast du es ihnen gegeben, Wanja! Großartig, wirklich großartig!«

»Findest du?« meinte Wanja.

»Und ob!« rief Aljoscha. »Es war eine Freude, dir zuzusehen! Sechsmal haben Grischa und Sascha sich in der Luft überschlagen, ich hab' mitgezählt! Und ich muß sagen...«

An dieser Stelle verstummte der Rotschopf mitten im Satz. Wanja hatte ihn blitzschnell am Kragen gepackt und hochgehoben wie einen jungen Hund. Aljoscha zappelte ängstlich mit Armen und Beinen.

Nach Luft schnappend, japste er:

»Laß mich 'runter! Was soll das? Ich hab' dir ja nichts getan!«

»Gewiß«, sagte Wanja. »Du bist auch ganz zufällig hier vorbeigekommen, nicht wahr?«

»Ganz zufällig!« jaulte Aljoscha. »Ganz zufällig!«

Wanja verspürte große Lust, ihm das Fell zu gerben, besann sich jedoch eines Besseren. Dieses schlotternde Bündel war ein paar ehrliche Mauschellen gar nicht wert. Er ließ es dabei bewenden, Aljoscha gehörig durchzubeuteln. Dann warf er ihn über den Zaun auf die Straße.



»Mach, daß du verschwindest, Fuchsgesicht!« rief er ihm nach. —
»Aber schnell! Und daß du mir nie mehr zwischen die Finger kommst!«

Der Rotschopf rannte davon wie einer, dem der leibhaftige Satan ans Leder will. Er rannte zum Dorf hinaus in die Steppe, verkroch sich in einem Heuschober und ließ sich drei Tage und Nächte lang nirgends sehen.

Lachend blickte ihm Wanja nach, bis er außer Sicht war. Dann spuckte er über den Zaun, holte eine Leiter aus dem Schuppen, lehnte sie an das Hausdach und rief seinen Brüdern Grischa und Sascha zu:

»Ich hoffe, ihr habt euch nicht weh getan! Hier steht eine Leiter. Gebt acht beim Heruntersteigen, daß ihr euch nicht die Knochen brecht!«

Wanja kehrte ins Haus zurück und packte sein Reisebündel: ein wenig Wäsche, ein Brot, ein Stück Speck, einen Beutel mit Zucker. Dann legte er Rock und Mütze bereit und fuhr in die Schuhe. Während er sich die Schuhriemen um die Waden schnürte, kam Tante Akulina zur Tür herein. Sie wollte zum Herd eilen, um die

Morgensuppe zu kochen. Auf halbem Weg blieb sie stehen und faßte sich an den Kopf.

»Alle himmlischen Heerscharen!« rief sie. »Träume ich, oder bin ich wach? Wanja, mein Goldstück! Wanjuscha! Du liegst nicht mehr auf dem Backofen?«

»Nein«, sagte Wanja, »dort habe ich lang genug gelegen.«

»Und stumm bist du auch nicht mehr!« staunte das Tantchen. »Dem Himmel sei Dank und den heiligen Kirchenvätern dazu! Laß dich ansehen, Wanja! Ein Prachtkerl bist du geworden auf deinem Ofen, ein Prachtkerl! Dein Vater wird Augen machen! — Heda! Wassili Grigorewitsch! Schwager! Wo steckst du denn? Rasch herbei, in die Wohnstube! Stell dir vor, was geschehen ist! Unser Wanja ist endlich vom Ofen gestiegen! Und denk dir nur, sprechen kann er auch wieder! Rasch doch, Wassili Grigorewitsch, rasch doch!«

Wassili Grigorewitsch kam herbeigeeilt. Er freute sich, als er sah, daß Wanja vom Ofen gestiegen war. Aber er sah auch das fertig geschnürte Reisebündel, den Rock und die Mütze.

»Du willst fort, mein Sohn?«

»Ja«, sagte Wanja, »ich ziehe nun in die weite Welt hinaus, wie der Blinde es mich geheißen hat.«

»Davon werde ich dich nicht abhalten«, sagte Wassili Grigorewitsch.

»Aber zuvor«, mischte sich Tante Akulina ein, »zuvor mußt du mit uns essen, Wanja — ein letztes Mal noch! Die Morgensuppe ist rasch gekocht.«

Wanja zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er kopfschüttelnd:

»Sieben Jahre, Tantchen, sind eine lange Zeit. Jetzt noch auf die Morgensuppe zu warten: Ich fürchte, das geht über meine Kraft.«

»Ach du!« Tante Akulina drohte ihm mit der Feuerzange. »Hast wohl Angst, daß du was verpaßt in der weiten Welt draußen! — Wirst du mich, wenn du Zar bist, auch nicht vergessen und mir was Schönes schenken?«

»Gewiß doch!« versicherte Wanja. »Sagen wir — einen goldenen Teekessel.«

»Einen goldenen...«

»Ja, einen goldenen Samowar, außen mit silbernen Glöckchen dran, und der Deckel mit Edelsteinen besetzt.«

Er küßte das Tantchen zum Abschied auf beide Wangen, dann bat er Wassili Grigorewitsch um den Reisesegen.

Der Bauer umarmte ihn feierlich.

»Gott mit dir, mein Sohn Wanja!«

»Und mit euch allen, Vater!«

Wanja nahm Jacke und Mütze auf und warf sich das Reisebündel über die Schulter. Ohne den Blick noch einmal zurückzuwenden, verließ er die Stube.

Grischa und Sascha waren inzwischen vom Dach geklettert, er traf in der Haustür mit ihnen zusammen.

»Lebt wohl, ihr beiden! Ihr werdet mich nicht vermissen, denke ich — und ich hoffe, ihr werdet mir wegen der sieben Jahre nicht länger böse sein.«

»Was gewesen ist«, sagte Grischa, »das ist nun vorbei.« Er gab ihm die Hand und klopfte ihm auf die Schulter. »Glück auf den Weg, Bruder Wanja!«

Auch Sascha wünschte ihm eine gute Reise. »Und laß von dir hören«, sagte er, »wenn du Zar bist.«

»Das will ich euch gern versprechen«, erwiderte Wanja. »Es kann aber eine Weile dauern.«

Grischa und Sascha, Wassili Grigorewitsch und das Tantchen, das sich von Zeit zu Zeit mit dem Schürzenzipfel die Augen wischte, begleiteten Wanja ans Hoftor und blickten ihm nach.

Das Bündel geschultert, die Mütze keck auf das linke Ohr gerückt, schritt er die Straße hinunter, zum Dorf hinaus. Wo er vorbeikam, steckten die Mädchen die Köpfe zusammen und tuschelten.

»Kennt ihr den? Ist das nicht...«

»Ja doch, das ist der faule Wanja, das muß er sein.«

»Prächtig hat er sich auf dem Ofen herausgemacht. Wanja! He, Wanja!«

»Ruf lauter, er hört dich nicht!«

Aber so laut sie auch riefen, die Mädchen — der starke Wanja achtete nicht darauf: Er schritt seines Weges und piff sich eins.

Zweites Buch



Pfeifend zog Wanja zum Dorf hinaus, am Teich mit der Badehütte vorbei, durch das Birkenwäldchen, wo er vor sieben Jahren dem blinden Alten begegnet war, immer der Straße nach. Bald lag die freie Steppe vor ihm. Kein Baum, kein Strauch weit und breit, nur das wogende grüne Gras bis zum fernen Himmelsrand. Die Tautropfen an den Halmen blitzten und funkelten in der Morgensonne. Der Himmel war klar und durchsichtig wie aus blauem Glas. Nur unten, gegen den Rand der Steppe zu, war er von leichtem Dunst gesäumt. Wanja schritt fröhlich aus. Im Dahinwandern fiel ihm ein Lied ein. Er sumnte es vor sich hin, einmal und zweimal. Dann lachte er, schwenkte die Mütze und sang es zum drittenmal, diesmal mit voller Stimme:

»Sieben Jahr
Lag der faule Wanja
Wohl auf dem Backofen,

Hej!
Stark ist der faule
Wanja geworden
Wohl auf dem Backofen,
Hej!«

Das Lied, so einfach es war, gefiel ihm. Er wiederholte es viele Male – »denn«, fand er, »es eignet sich wie kein zweites zum Wandern, besonders für mich.«

So legte er zwölf oder dreizehn [Werst](#) zurück, ohne zu rasten, immer im gleichen, rüstigen Schritt, bis er an eine Stelle kam, wo sich die Straße gabelte.

Wohin sollte er sich nun wenden? Nach rechts hinüber, wo in der Steppe ein Kirchturm und ein paar Hausdächer zu erkennen waren – oder nach links, auf die fernen Hügel zu? Es war wohl das beste, wenn er es an den Knöpfen abzählte oder ein Hölzchen warf...

Und das silberne Dreikopekenstück, das er auf der Brust trug? »Es wird dir den Weg weisen«, hatte der Blinde damals zu ihm gesagt. »Den Weg in das Land, das jenseits der Weißen Berge liegt.« Jetzt mit einemmal wurde Wanja klar, was damit gemeint war.

Er knöpfte das Hemd auf und holte den Silberdreier heraus.

»Zahl links – Adler rechts«, beschloß er.

Mit der einen Hand warf er das Dreikopekenstück in die Luft, mit der anderen fing er es wieder auf.



Dann öffnete er die Hand und sah nach: Die Münze lag mit der Zahl nach oben.

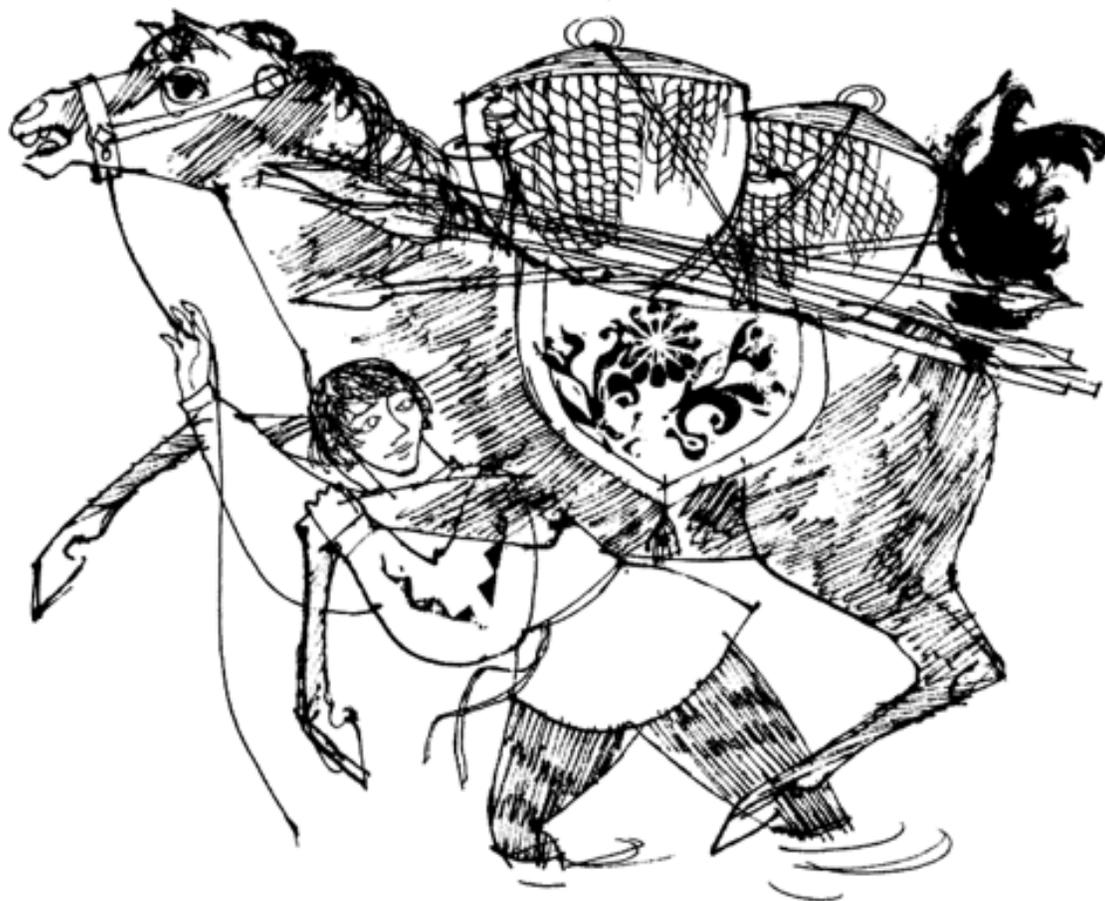
»Gut«, sagte Wanja, »dann also nach links!«

Wenn sich von nun an die Straße gabelte oder mit anderen Straßen kreuzte, verließ er sich stets auf den Silberdreier. Wie immer das Los auch fiel, Zahl oder Adler, er war es zufrieden und richtete sich danach. »Denn«, sagte er sich, »es gibt viele Wege hinaus in die weite Welt — aber nur einen, der zu den Weißen Bergen führt.«

Unterwegs bot sich Wanja manche Gelegenheit, seine Kraft zu erproben. Es verging kaum ein Tag, an dem er sich nicht im Vorbeiwandern irgendwo nützlich machte.

Da war, um ein Beispiel zu nennen, ein Bauer mit seiner Mistfuhr von der Straße abgekommen und in ein Schlammloch geraten. Nun steckte der Wagen bis an die Hinterachse im Dreck fest. Der Bauer war wütend, er drosch mit der Peitsche auf seine beiden Ochsen los. Die Ochsen stemmten sich brüllend ins Joch — vergebens! Die Fuhr rührte sich keinen Fingerbreit von der Stelle: bis Wanja hinzukam und sie von hinten anschob, ganz leicht nur, mit einer Hand. Da wären die Ochsen fast auf die Nase gefallen, so plötzlich ruckte der Wagen an — und heraus war er aus dem Schlamm!

Ein andermal traf der starke Wanja an einer Furt mit drei Reitern zusammen, das waren Kosaken. Einer von ihnen führte am langen Zügel ein Packpferd mit, beladen mit Waffen und Vorräten. Als sie nun aber die Furt durchqueren wollten, zeigte es sich, daß das Packpferd um nichts auf der Welt ins Wasser zu bringen war. Je mehr die Kosaken fluchten und wetterten, desto störrischer wurde es. Schließlich nahm Wanja sich der Geschichte an. »Wer wird denn gleich fluchen«, sagte er, »wenn es auch anders geht!« Er bückte sich von der Seite her unter das widerspenstige Pferd, packte es bei den Fesseln und lud es sich auf die Schultern, wie Hirten es manchmal mit kranken Schafen tun.



Dann trug er es samt den Waffen und Vorräten durch die Furt an das andere Ufer und setzte es drüben ab, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt.

Und wieder ein andermal führte sein Weg ihn an einem Fluß entlang, da holte er an der nächsten Biegung ein Frachtschiff ein, das Getreide und Honig geladen hatte. Zwölf Schiffsknechte zogen es mühsam

den Fluß hinauf. Barfuß stapften sie durch den Ufersand, hagere, sonnverbrannte Gesellen, den Rücken gekrümmt, das Schlepptau über der Schulter. Sie sangen ein trauriges Lied dabei – ein Lied, das dem starken Wanja ans Herz griff.

»He, Schiffsleute!« rief er. »Genug für heute! Ich löse euch für den Rest des Tages ab, wenn ihr wollt!«

»Du allein?«

»Ich allein«, sagte Wanja.

Die Schiffsknechte glaubten, er wolle sich über sie lustig machen. Sie drohten ihm mit den Fäusten, und einer von ihnen hob einen Stein auf. »Scher dich zum Teufel, Fremder! Wir lassen uns nicht verspotten von dir!«

Wanja legte die Hand aufs Herz und erwiderte, daß es ihm ernst sei mit seinen Worten, das schwöre er.

»Unsinn!« riefen die Männer. »Die Strömung ist stark, und das Schiff ist schwer. Siehst du nicht, wie wir zwölf uns schinden müssen? Und du Großmaul willst es allein den Fluß hinaufziehen?«

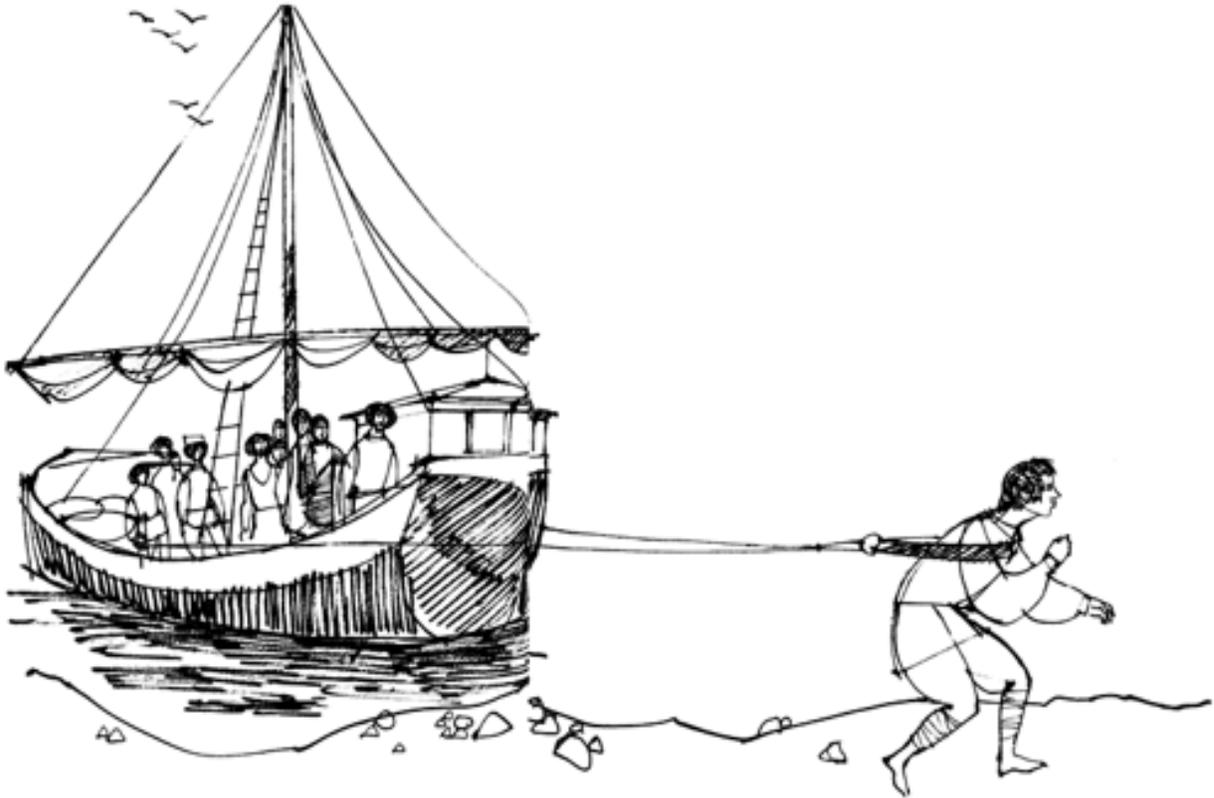
»Lassen wir's darauf ankommen!«

Wanja griff sich das Seil. Mit Leichtigkeit zog er den Schleppkahn hinter sich her, als sei er ein Schiff aus Rinde.

Da staunten die Männer, und Wanja lachte.

»Na, was ist?« rief er ihnen zu. »Wollt ihr nicht aufsitzen? Das ist besser, als hinterdreinzulaufen!«

Das ließen die Schiffsleute sich nicht zweimal sagen. Rasch krepelten sie die Hosen hoch, stiegen ins Wasser und kletterten auf den Kahn. Wanja zog sie mit Schiff und Ladung den Fluß hinauf.



»Donnerwetter!« sagten sie. »Er allein schafft es doppelt so schnell wie wir alle zusammen! Das ist aber mal ein Glückstag für uns!« Sie ließen die Beine ins Wasser baumeln und stimmten ein Lied an, ein lustiges diesmal, versteht sich. Das Lied hatte siebenunddreißig Strophen. Und immer, wenn sie die siebenunddreißig Strophen zu Ende gesungen hatten, fingen sie wieder von vorne an.

Nach einigen Wochen kam Wanja in eine Gegend mit großen, stattlichen Bauerndörfern inmitten von reichen Feldern und prächtigen Obstgärten. Die Leute in diesem gesegneten Landstrich hätten zufrieden und glücklich sein müssen, meinte er. Trotzdem entdeckte er nicht ein einziges frohes Gesicht hier. Männer und Frauen, ja selbst die Kinder, denen er unterwegs begegnete, sahen bedrückt und ängstlich aus. Wanja merkte es wohl, doch was gingen ihn fremder Leute Gesichter an? Er zog seines Weges und dachte sich weiter nichts dabei.

Die Nacht verbrachte er draußen auf freiem Feld in einem Heuschober. Vor dem Einschlafen sah er die Leute, denen er

während des Tages begegnet war, noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen. Sie blickten ihn stumm und traurig an. In ihrem Schweigen, das spürte er, lag ein Vorwurf.

»Ich hätte sie fragen sollen, wovor sie sich fürchten«, dachte er.

»Morgen muß ich das nachholen. Möglich, daß ihnen zu helfen ist.«

Mit diesem Vorsatz schlief Wanja ein. Er schlief ruhig und fest, wie es seine Gewohnheit war.

Um Mitternacht wurde er plötzlich von einem gräßlichen Lärm geweckt. Er fuhr aus dem Schlaf hoch und horchte.

Was war das, um Himmels willen? Brach da ein Sturm los, ein Unwetter?

Etwas Gutes war es auf keinen Fall. Heulend und fauchend, mit Brüllen, Johlen und Pfeifen kam es über die Felder herangebraust.

Gleich mußte es Wanja den Heuschober über dem Kopf davon wirbeln! Aber nein: Der Gewittersturm, oder was immer es war, zog vorüber. Er richtete keinen Schaden an, unversehrt ließ er das Feld und den Heuschober hinter sich zurück.

Weiter weg dann, in einer Entfernung von drei, vier Werst etwa, schien das Wetter sich zu entladen. Wanja hörte ein dumpfes Rollen und Grollen, als rumpelten schwere Wagen in langem Zug über eine Holzbrücke.

Wenig später verebbte auch dort der Lärm, und nun wurde es wieder still draußen, still wie zuvor. Wanja steckte den Kopf ins Freie und blickte umher. Der Himmel über den Feldern war sternklar und wolkenlos.

»Merkwürdig«, überlegte der starke Wanja. »Ein Unwetter kann es schwerlich gewesen sein – jedenfalls keines, bei dem es mit rechten Dingen zugeht.«

Was aber war es dann gewesen?

Er wußte es nicht. Und es hatte auch keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Das einzig Vernünftige, was er tun konnte, war: sich aufs Ohr zu legen und nicht mehr daran zu denken.

Keine vier Werst von der Stelle entfernt, wo Wanja die Nacht verbracht hatte, lag das nächste Dorf. Aber wie sah es aus! Häuser, Scheunen und Schuppen waren zerstört. Wo die Bauernhöfe gestanden hatten, lag wirr durcheinandergeworfenes Balkenwerk,

Bretter und Dachstroh dazwischen, zerbrochene Türstöcke, hier und da ein Stück Hausrat, ein Tisch, eine Bank, ein zerschlagener Tonkrug, der Ziegelschutt von geborstenen Öfen und Schornsteinen. Zäune und Hoftore waren niedergebrochen, das Brennholz, das Heu und die Bienenkörbe in alle Winde verstreut. Am ärgsten verwüstet waren die Obstgärten: Hunderte von entwurzelten Bäumen, Stamm über Stamm gestürzt, unentwirrbar mit Ästen und Wurzelwerk ineinander verhak.

»Großer Gott!« dachte Wanja, »das sieht ja schlimm aus!«

Er fand einen alten Mann, der inmitten der Trümmer saß, den Nacken gebeugt, den Kopf in die Hände gestützt. Ihn fragte er, was geschehen sei. Der Alte sagte mit müder Stimme:

»Der böse Och hat uns heimgesucht heute nacht — und dies ist sein Werk.«

»Der böse Och?« fragte Wanja. »Wer ist das?«

»Kennst du den bösen Och nicht? Den Unhold, den grünen Teufel? Du bist nicht aus unserer Gegend, wie? Sei froh, daß du ihn nicht kennst! Er verbringt seine Tage draußen im Wald, der Och. Im Geäst einer uralten Föhre hängt er und schläft. Doch einmal in jedem Jahr — und zwar immer um diese Zeit, wenn das Gras blüht — wachsen ihm Flügel: Flügel für eine Nacht. Dann fliegt er im Land umher. Heulend und fauchend fliegt er umher; und bevor er in seinen Wald zurückkehrt, zerstört er ein Dorf. Irgendeines, wie er gerade Lust hat. Diesmal, du siehst es, war unser Dorf an der Reihe. Mit seinem furchtbaren Atem hat er es umgeblasen. Zehnmal gepustet — und fertig! So schnell geht das.«

»Aber das ist ja schrecklich!« rief Wanja aus.

Ja, das sei schrecklich, sagte der Alte. Aber das Schrecklichste an der Sache sei, daß sie sich Jahr für Jahr wiederhole. Aus diesem Grund übernachtete man hier in der Gegend um diese Jahreszeit nicht in den Häusern. Auch diesmal hätten sie alle wieder in Erdlöchern unter freiem Himmel geschlafen, seit vierzehn Tagen schon. Das sei halbwegs sicher, da könne man wenigstens nicht von Balken und Pfosten erschlagen werden. »Aber von heute an«, schloß er, »werden die Leute in unseren Nachbardörfern wieder in ihren Häusern schlafen.«

Nun wußte der starke Wanja, wovor sich die Menschen gefürchtet hatten, denen er gestern begegnet war.

»Und — wo sind die Leute aus deinem Dorf?«

Der Alte deutete mit dem Daumen über die Schulter.

»Sie sind zu Gawrilo, dem Schmied, gelaufen. Gawrilo vermißt seinen Jungen seit heute nacht, den Arkaschka. Der Schlingel hat mit zwei Freunden um eine halbe Kopeke gewettet, daß er sich vor dem Och nicht fürchte. Als alles schlief, ist er heimlich in die Schmiede zurückgeschlichen. Du weißt ja, wie solche Bengel sind. Was sie sich in den Kopf setzen, tun sie. Dafür liegt Arkaschka nun unter den Trümmern begraben — und Gott allein weiß, ob er noch am Leben ist.«

Wanja eilte durch das zerstörte Dorf an den Platz, wo die Schmiede gestanden hatte; den Überresten nach ein stattliches Haus. Die Männer und Burschen des Ortes halfen dem Schmied bei der Suche nach seinem Jungen. Es war keine leichte Arbeit, den Schutt und die Balken wegzuräumen. Wenn sie Glück hatten und sich dazuhielten, konnten sie bis zum Abend fertig sein.

Die Weiber und Kinder standen ein wenig abseits, bleich und verstört. Die Schmiedin saß schluchzend auf einer zerbrochenen Werkzeugkiste. Zwei ältere Frauen sprachen ihr Trost zu.

»Es kann ja noch alles zu einem guten Ende kommen, Gevatterin! Du wirst sehen, daß sie Arkaschka gesund herausholen!«

»Möglich, daß er sich in den Keller verkrochen hat.«

»Ja, warum sollte er nicht im Keller stecken? Er ist ja nicht auf den Kopf gefallen, der arme Junge!«

Wanja hielt sich nicht lang mit Zuschauen auf. Er legte Reisebündel und Rock ab, spuckte in die Hände und machte sich an die Arbeit. Die dicksten Balken schob er beiseite wie Bohnenstangen. Er wuchtete Bohlen und Bretter weg, daß es nur so krachte.

»He, aufgepaßt!« rief er. »Seht zu, daß ihr keins auf den Kopf kriegt, Leute!«

Es dauerte keine halbe Stunde, da hatte der starke Wanja die Falltür zum Keller freigewühlt. Gawrilo, der Schmied, trat hinzu und öffnete. Seine Frau stand daneben und biß auf den Schürzenzipfel.

Die Männer und Burschen reckten die Hälse, die Kinder drängten sich aneinander, die Weiber beteten. Knarrend öffnete sich die Tür. In der Öffnung erschien Arkaschka: ein Junge von zwölf oder dreizehn Jahren, stupsnasig, weizenblond, das Gesicht voller Sommersprossen. Ein bißchen blaß war er von dem ausgestandenen Schrecken, sonst schien ihm nichts zu fehlen.

»Arkaschka, mein Augenlicht! Lebst du noch, bist du heil? Laß dich anschauen, Söhnchen! Dem Himmel sei Dank, daß du keinen Schaden genommen hast!«

Die Schmiedin umarmte den Jungen und küßte ihn ab. Auch Gawrilo drückte ihm einen Kuß auf die Stirn.

»Der Herr sei gepriesen, daß er dich uns bewahrt hat!« sagte er. Dann nahm er Arkaschka beim Wickel und legte ihn übers Knie. »Und nun kriegst du die Prügel, die du verdient hast!« rief er. »Dich werd' ich lehren, Rotznase, dummes Zeug zu wetten! Kopf und Kragen hast du aufs Spiel gesetzt — und wofür? Einer lumpigen halben Kopeke wegen! Ach, du Bengel, du hirnerbrannter! Was meinst du wohl, wie wir uns deinethalben geängstigt haben!«

Wanja sah ein, daß Gawrilo sich Luft machen mußte. Ein paarmal ließ er ihn zuschlagen, aber nicht zu oft. Dann legte er ihm die Hand auf die Schulter und meinte: »Laß gut sein, Gawrilo — du brauchst deine Kraft jetzt zu anderen Dingen, schätze ich.«

Gawrilo ließ von dem Jungen ab.

Arkaschka rieb sich das Hinterteil und sah zu, daß er wegkam. Er mischte sich unter die Dorfkinder. Wer das sei, der bei seinem Vater für ihn gesprochen habe, wollte er wissen.

»Der Fremde?« sagten die Kinder. »Das ist ein gewaltig starker Bursche! Die Balken der Schmiede hat er beiseite geräumt wie Weidenruten. Das hättest du sehen müssen, Arkaschka! Da hast du dir was entgehen lassen!«

Wanja half den Bewohnern des Dorfes die größten Trümmer wegräumen. Bis zum Abend waren auf allen Höfen die Zugänge zu den Vorratskellern freigelegt. Nun brauchten die Leute wenigstens keinen Hunger zu leiden. Dafür waren sie Wanja dankbar.

»Dich hat uns der Himmel am richtigen Tag geschickt!« sagten sie.

Als es dunkelte, setzten die Männer sich um ein Feuer zusammen, um zu beratschlagen, wie es nun weitergehen sollte mit ihnen und ihrem Dorf. Gawrilo, der Schmied, sprach als einer der ersten. Den Ort wieder aufzubauen, erscheine ihm wenig ratsam, sagte er. Er für seine Person sei entschlossen, mit der Familie wegzuziehen aus dieser verfluchten Gegend, wo man nie sicher sei vor dem bösen Och.

»Recht hast du, Schmied!«

Die meisten Männer stimmten Gawrilo zu. Wanja hingegen fand, daß sie nichts übereilen sollten. Ob man den bösen Och sich denn nicht vom Hals schaffen könne? Es müsse doch einen Weg geben — oder? Die Gesichter der Männer am Feuer verdüsterten sich. Wanja schien da auf eine Sache gekommen zu sein, von der sie nicht gerne sprachen.

»Nun?« forschte er weiter. »Es gibt also einen solchen Weg?«

»Es gibt ihn — und gibt ihn nicht«, sagte einer der Männer stockend.

»Die Sache ist so: Wer den Och überwinden will, muß ihn von seinem Schlafbaum im Wald herunterschütteln — dann ist er in seiner Gewalt und muß tun, was von ihm verlangt wird. Viele beherzte Männer haben das schon versucht, auch aus unserem Dorf — doch keiner von ihnen ist lebend zurückgekommen, nicht einer. Der Och hat sie alle davongebblasen wie welke Blätter. Später hat man sie irgendwo in den Wäldern aufgeklaut, mit gebrochenem Hals und zerschmetterten Gliedern...«

Die Stimme des Mannes war immer leiser geworden, je länger er sprach. Wanja las ein Stück Holz von der Erde auf; er betrachtete es von allen Seiten — und warf es ins Feuer.

»Man sollte es trotzdem noch einmal versuchen«, sagte er wie zu sich selbst. »Kann sein, daß ich Glück habe.«

»Du?« riefen alle erstaunt.

»Ja, ich«, sagte Wanja. »Ich glaube nicht, daß es ein Zufall war, der mich zu euch geführt hat. Morgen seh' ich mir diesen Och einmal an. Kann mir jemand den Weg beschreiben?«

Der Weg sei nicht schwer zu finden, meinten sie. Wanja brauche nur immer der Straße zu folgen, auf der er gekommen sei. Sie ende an einem Waldrand, nicht weit von hier. Dort beginne ein Fußpfad, der führe geradenwegs zu der Lichtung im Wald, wo der Och seinen Schlafbaum habe.

»Das trifft sich ja!« meinte Wanja. »Dann brauche ich keinen Umweg zu machen.«

Mit einem Schlag wurden die Männer am Feuer gesprächig. Ob Wanja es wirklich wagen wolle, sich mit dem Och zu messen? Nun, er sei schließlich ein starker Bursche, der stärkste, der ihnen jemals über den Weg gelaufen sei. Warum sollte er es nicht schaffen? Ja doch, zum Kuckuck, warum denn nicht?

Gawrilo eilte davon und brachte aus seinem Keller zwei Eimer Honigbier angeschleppt.

»Wanja soll leben!« rief er. »Trinken wir auf sein Wohl — und darauf, daß er den bösen Och von der Föhre schüttelt!«

Die Eimer machten unter den Männern die Runde. Bald waren alle davon überzeugt, daß Wanja den Och bezwingen würde. Sie tranken ihm zu und lachten und gaben ihm gute Ratschläge.

Wanja trank wenig, er brauchte am nächsten Tag einen klaren Kopf.

»Daran tust du gut, mein Junge«, meinte Gawrilo, der neben ihm saß.

»Und noch eins gibt es, worauf du achten mußt! Wenn du den Och überwunden hast, laß dir von ihm die Lanze geben — die Lanze aus Eisenholz. Du mußt wissen, daß es damit eine sonderbare Bewandtnis hat. Die Schwerter der Feinde zerschellen an ihrem Schaft wie Eiszapfen!«

»Ist das wahr?« fragte Wanja.

»So wahr, wie wir hier am Feuer sitzen und Bier trinken«, sagte der Schmied. »Und so wahr, wie der Och uns vergangene Nacht das Dorf zerstört hat.«

Gawrilo, der Schmied, und die anderen Dorfbewohner geleiteten Wanja am Morgen hinaus zum Waldrand. Sie hatten ihm reichlich zu essen eingepackt und sparten auch nicht mit Dankesworten und guten Wünschen.

»Du sollst wissen«, sagten sie, »daß du im Kampf mit dem bösen Och nicht allein bist. Wir alle werden dir in Gedanken beistehen!« Nun gab es ein großes Umarmen und Schulterklopfen. Als aber Wanja die Männer fragte, ob ihn nicht einer von ihnen begleiten wolle, um wenigstens aus der Ferne den Kampf zu beobachten, fand sich keiner dazu bereit, selbst Gawrilo nicht. Alle vermieden es, Wanja anzublicken, und machten Ausflüchte.

»Auch gut«, sagte der starke Wanja. »Dann gehe ich eben allein, lebt wohl miteinander!«

Er wanderte in den Wald hinein, immer den schmalen Pfad entlang, ohne Furcht und Sorgen. Das Backofenlied ging ihm wieder einmal durch den Kopf, er summt es vor sich hin:

»Sieben Jahr
Lag der faule Wanja
Wohl auf dem Backofen,
Hej!«

Nach einer Weile hörte er leichte Schritte hinter sich. Er blickte sich um und sah, daß Arkaschka ihm folgte: barfuß wie immer, in seinem geflickten, ein wenig zu weiten Leinenkittel.

»Heda!« rief Wanja. »Was willst du hier?«

»Zusehen, wie du den bösen Och besiegst.«

»Du?« staunte Wanja.

»Ja, warum nicht? So was sieht man nicht alle Tage — oder?«

Wanja lachte und mußte dem Jungen recht geben. Ob er denn keine Angst habe?

»Angst?« Arkaschka zwinkerte mit den Augen. »Ich gehe schon nicht zu nahe 'ran...«

Nun setzten sie ihren Weg gemeinsam fort, Seite an Seite. Wanja erzählte dem Jungen von den sieben Jahren auf dem Backofen, und Arkaschka fand das sehr lustig. Die Zeit verging ihnen wie im Flug. Gegen Mittag kamen sie an den Rand einer großen Waldblöße, auf der viele entwurzelte Bäume umherlagen, kreuz und quer, mit geborstener Rinde und abgesplitterten Wipfeln. Dazwischen wucherten Farnkraut und Brombeergestrüpp. Mitten auf der Lichtung stand, einsam und weithin sichtbar, eine uralte Föhre mit knorrigem Ästen und mächtigem Stamm, der sich in einiger Höhe über dem Boden gabelte — der Schlafbaum des bösen Och.

Das Ungeheuer hing in der Krone der Föhre: ein rundes, aufgeblasenes grasgrünes Scheusal, eine Art Mittelding zwischen Molch und Fisch, groß wie ein ausgewachsener Ochse, mit Ohren wie Fledermausflügel und lächerlich dünnen Armen und Beinen, mit denen es sich in den Ästen des Baumes festkrallte.

»Ist er das?« fragte Arkaschka leise.

»Er muß es wohl sein«, sagte Wanja.

Der Junge duckte sich hinter den Wurzelschild einer ausgerissenen Fichte.

»Hier bin ich gut aufgehoben«, meinte er.

Der böse Och hatte einen leichten Schlaf. Er hatte die beiden längst kommen hören. Nun schlug er die Augen auf: riesige, rotgeäderte Glotzaugen.

Wanja erschrak vor dem Blick des Ungeheuers. Er sah, wie der Och sich aufblähte, wie er anschwell, daß ihm die Augen hervorquollen und die Lippen sich spannten. Das Grün seiner Haut wurde dunkel und immer dunkler, bis er zuletzt fast blau war.

Wanja trat auf die Lichtung hinaus.

Im gleichen Augenblick brach der Sturm los. Mit Heulen und Tosen. Der schrecklichste Sturm, den er je erlebt hatte. Der böse Och blies aus vollen Backen. Sein Atem riß Wanja die Mütze vom Kopf und die Knöpfe vom Rock. Es fehlte nicht viel, und er hätte ihn fortgewirbelt. Mit aller Gewalt stemmte Wanja sich gegen den Sturm. Mühsam setzte er Schritt vor Schritt. Bis an die Knöchel versank er im Waldboden. Der Sturm schlug ihm Rindenstücke und dürres Geäst um die Ohren, Brombeerranken peitschten ihm das Gesicht.

Wanja mußte die Augen schließen, er strauchelte über eine Baumwurzel, schlug der Länge nach hin. Mit Händen und Füßen krallte er sich im Erdreich fest, keuchend holte er Atem.



Noch fünfmal mußte sich Wanja zu Boden werfen, und fünfmal nahm er den Kampf von neuem auf. Jetzt zeigte es sich, was die sieben Backofenjahre aus ihm gemacht hatten. Jeder andere hätte längst vor Erschöpfung aufgegeben. Endlich, beim sechsten Anlauf, erreichte Wanja mit einem letzten, verzweifelten Satz die Föhre. Mit beiden Händen umklammerte er den Stamm — und der Sturm brach ab. Jählings, wie mit dem Messer abgeschnitten.

Aufatmend strich sich der starke Wanja das Haar aus der Stirn. Er blickte in das Geäst hinauf. Der böse Och war mit seiner Kraft am Ende. Röchelnd und stöhnend rang er nach Luft. Er verdrehte die Augen jämmerlich, sein breites Froschmaul klappte auf und zu, auf und zu.

»Na, Onkelchen?« fragte Wanja. »Ist dir die Puste ausgegangen?«

»Worauf hab' ich mich da bloß eingelassen!« dachte er.

Aber im gleichen Augenblick mußte er an die Leute in dem zerstörten Dorf denken, an Arkaschka, Gawrilo und alle anderen. Da wußte er, daß er den Kampf mit dem bösen Och nicht aufgeben durfte — koste es, was es wolle.

»Ich hätte mir alle Taschen mit Hufeisen vollstopfen müssen, um schwerer zu sein. Oder mit Bleistücken!«

Jetzt war es dafür zu spät. Wanja holte noch einmal tief Atem. Dann sprang er vom Boden auf und begann zu rennen — mitten hinein in den Sturm!

Er packte den Stamm der Föhre und schüttelte ihn.

»Aufhören!« kreischte der böse Och. »Aufhören!«

Wanja rüttelte an dem Stamm, bis der Och aus dem Föhrenwipfel herabfiel. Er klatschte ihm vor die Füße wie ein Sack Quark.

Da lag er nun, der gefürchtete Unhold: zitternd vor Angst, ein schlaffes, wabbelndes grünes Bündel, die Augen weit aufgerissen, Arme und Beine hilflos von sich gestreckt.

Wanja löste sich von dem Stamm der Föhre und setzte dem Och den Fuß auf den Kopf. »Gibst du dich nun geschlagen?« fragte er ihn; und winselnd fragte der böse Och zurück:

»Was verlangst du von mir?«

»Den Bauern ihren Frieden«, sagte der starke Wanja, »und mir die Lanze aus Eisenholz. Das verlange ich.«

»Den Frieden sollen sie haben«, keuchte der Och. »Aber was willst du mit meiner Lanze? Ich schenke dir einen Bauernhof, wenn du willst — einen großen, stattlichen Hof mit Feldern und Wiesen und dreißig Rindern im Stall, alles fette Milchkühe!«

Wanja versetzte ihm einen Fußtritt.

»Ich sagte: die Lanze aus Eisenholz!«

Der Och widersprach ihm abermals.

»Ich kann dir ein ganzes Dorf zum Geschenk machen«, japste er. »Du wirst Herr über zwanzig Höfe sein. Deine Bauern werden mit ihren Leuten für dich die Arbeit tun, und du wirst in Saus und Braus leben. Was willst du mehr?«

»Du weißt ganz genau, was ich will«, sagte Wanja. »Vergiß nicht, daß du in meiner Gewalt bist, du grüner aufgeblasener Popanz!«

Er drückte dem bösen Och den Fuß so fest auf den Kopf, daß dem Ungetüm angst und bange wurde.

»Gnade!« ächzte es. »Gnade! Du sollst deinen Willen haben.«
»Das läßt sich schon eher hören!« Wanja lockerte seinen Tritt ein wenig. »Sag mir nun, wo ich die Lanze finde!«
»Wenn ich es dir gesagt habe, bin ich frei?«

Wanja nickte.

»Mein Wort darauf.«

»Gut, nimm den Fuß weg!«

»Erst wenn ich weiß, was ich von dir wissen will!«

Der Och kniff die Augen zusammen und flüsterte:

»Die Lanze aus Eisenholz ist in den Stamm meiner Föhre eingewachsen. Wenn du sie haben willst, hol sie dir — aber ich fürchte, du wirst kein Glück haben.«

»Das ist meine Sache!« erwiderte Wanja barsch.

Er schwang sich in das Geäst der Föhre. Dort, wo der Baum sich gabelte, stemmte er beide Füße gegen den einen Stamm und den Rücken gegen den anderen. Nun begann er die Stämme mit aller Kraft auseinanderzudrücken. Der böse Och rief ihm zu:

»Laß es bleiben, du schaffst es doch nicht! Schade um jeden Schweißtropfen!«

Wanja achtete nicht darauf. Er drückte die beiden Stämme mit solcher Gewalt auseinander, daß ihm die Föhre nicht lange standhielt.

Krachend und knirschend riß sie der Länge nach auf. In dem Spalt, der sich klaffend öffnete, stak die Lanze von Eisenholz: eine schlanke Waffe, der Schaft und die Spitze aus einem Stück, holzfarben, mit dem Glanz von Eisen.

Wanja zog sie mit einem Ruck aus dem Föhrenstamm. Im nächsten Augenblick tat es hinter ihm einen lauten Knall. Als er sich umblickte, lag auf dem Waldboden eine leere, zerschlissene grüne Haut, aus der leise zischend die letzte Luft entwich.

Der böse Och war vor Wut geplatzt.

Prüfend wog Wanja die Lanze aus Eisenholz in der Hand. Schwer war sie, aber nicht unhandlich. Seit er sie in der Faust hielt, wußte er, daß sie für ihn geschaffen war.

»Hej, Wanja!«

Arkaskka kam über die Lichtung herbeigestolpert. Er fuchtelte mit den Armen, war rot im Gesicht und schwitzte vor Aufregung.

»Ich hab' alles genau gesehen!« rief er. »Von dem Augenblick an, als der Och zu blasen aufhörte, hab' ich dir zugeschaut. Vorher konnte ich ja den Kopf nicht 'rausstecken. Aber wie du ihn dann von der Föhre geschüttelt hast, Wanja, das macht dir so leicht keiner nach! Und das mit dem Baumstamm erst! Hätte ich's nicht mit eigenen Augen gesehen, wie du ihn auseinandergestemmt hast: ich würde es niemals glauben! — Hier ist übrigens deine Mütze! Sie hing im Geäst einer umgebrochenen Tanne, unweit von meinem Versteck.«

Wanja klopfte die Mütze an seiner Hose ab. Bevor er sie aufsetzte, strich er sich mit den Fingern das Haar zurück.

»Schönen Dank, Arkaschka!«

Der Junge lachte und meinte, das sei nicht der Rede wert.

»Aber was ist denn mit deinem Rock los, da sind ja die Knöpfe ab.«

»Besser ein Rock ohne Knöpfe als eine geplatze Haut!«

Wanja deutete auf die Reste des bösen Och und erzählte Arkaschka, was mit dem Unhold geschehen war.

Der Junge berührte die Haut mit dem nackten Fuß.

»Und davor haben wir uns gefürchtet«, sagte er. »Nicht zu fassen!«

Dann packte er Wanja am Ärmel und blickte ihn an. »Erfüllst du mir eine Bitte?«

»Wenn es in meiner Kraft steht — ja.«

Der Junge legte den Kopf schief.

»Ich mag nicht zurück ins Dorf, laß mich bei dir bleiben! Du brauchst vielleicht ab und zu jemand, der dir die Mütze holt, wenn ein Sturm sie dir fortweht...«

Wanja fiel es nicht leicht, ihm die Bitte abzuschlagen.

»Den Weg, der vor mir liegt, muß ich allein gehen«, sagte er.

»Außerdem sollte jemand bei euch zu Hause berichten, daß sich jetzt niemand mehr vor dem bösen Och zu verkriechen braucht. Stell dir vor, wie die Leute staunen werden, wenn du ihnen die grüne Haut da unter die Nase hältst!«

»Du — willst sie mir schenken?«

»Was soll ich damit? Du kannst sie dir nehmen.«

Arkaschka spießte die Haut auf einen der abgebrochenen Äste, die auf dem Boden umherlagen. »Du weißt, daß ich tausendmal lieber mit dir ginge«, sagte er. »Aber ich sehe ja ein, daß du mich nicht brauchen kannst. Gott befohlen also!«

Den Ast mit der Haut des Och geschultert wie eine Fahne, stapfte er über die Lichtung davon: entschlossenen Schrittes zunächst, dann langsamer werdend — und plötzlich kam er zurückgerannt.

»Was ist los?« fragte Wanja.

»Bloß eine Kleinigkeit. — Leihst du mir mal dein Messer für einen Augenblick?«

»Selbstverständlich!«

Arkaschka schnitt sich die Knöpfe vom Kittel.

»Da!« sagte er. »Laß sie dir an den Rock nähen, wenn du ins nächste Dorf kommst!«

Wanja wollte die Knöpfe nicht nehmen.

»Die Mutter wird mit dir schimpfen!«

»Ach was!« rief Arkaschka. »Gestern, du weißt es ja, habe ich eine halbe Kopeke gewonnen — davon kann ich mir Knöpfe kaufen, soviel ich mag!«

Im nächsten Dorf ließ sich Wanja die Knöpfe annähen; dann durchwanderte er vier große Wälder. Für den ersten brauchte er zwei Tage, für den zweiten vier, für den dritten acht. Der vierte schien überhaupt kein Ende zu nehmen, er war nun schon fünfzehn Tage darin unterwegs. Er lebte von Beeren, Pilzen und wildem Honig — und dachte dabei voll Sehnsucht an Brot und Käse, an Pfannkuchen, Fischsuppe, Hammelfleisch und gefüllten Gansbraten. Alle Leckerbissen aus Tantchens Küche fielen ihm ein.

Der Pfad, dem er folgte, schien selten benützt zu werden; und doch mußte kürzlich ein Reiter darauf entlanggeritten sein. Wanja fand hie und da eine frische Hufspur im feuchten Boden, manchmal auch ein paar Roßäpfel, dampfend noch. Daraus schloß er, der Vorsprung des Reiters könne nicht allzu groß sein. Trotzdem gelang es ihm nicht, ihn einzuholen.

»Schade«, dachte er. »In Gesellschaft zu reisen — das wäre bedeutend lustiger.«

Gegen Abend des fünfzehnten Tages hörte er plötzlich Geschrei im Wald und das Klirren von Waffen. Erstaunt blieb er stehen und horchte. Kein Zweifel, nicht weit von hier war ein Kampf im Gange! Wanja packte die Lanze mit beiden Fäusten und rannte los.

Er kam an den Rand eines flachen, schütter bewaldeten Tales. Dort sah er fünf wilde, zottige Kerle mit rußgeschwärzten Gesichtern, die schlugen laut brüllend und fluchend mit Schwertern und Äxten auf einen einzelnen jungen Mann ein, der sich verzweifelt wehrte. Er stand mit dem Rücken an einem Baum und focht tapfer, ein Schwert in der rechten Faust, in der linken einen tscherkessischen Dolch. Der Jüngling blutete an der Stirn und am Hals. Soweit es sich im Getümmel erkennen ließ, trug er ein Kettenhemd, das auf Brust und Schultern mit Eisenplatten besetzt war.



Wenige Schritte vom Kampfplatz entfernt, zwischen Kräutern und Wurzelwerk, lag ein Helm. Nicht weit davon, mit dem Zügel an einem der Bäume festgebunden, stampfte ein Pferd den Boden: ein stolzer Schimmel mit purpurroter Schabracke und silberbeschlagenem Sattelzeug. Er versuchte sich loszureißen, wiehernd und schnaubend zerrte er an dem Zügel. Wanja erfaßte dies alles mit raschem Blick. Er wußte, der Jüngling im Kettenhemd war verloren, wenn er ihm nicht zu Hilfe eilte. »He!« schrie er, ohne sich lang zu besinnen. »Fünf gegen einen, das könnte euch wohl so passen! Her mit euch! Her mit euch!« Einen Augenblick stutzten die Zottelkerle. Dann rief ihr Anführer: »Los, Taras, stopf dem Bauernlummel das Maul!« Der Kerl, welcher Taras hieß, warf sich Wanja entgegen und schlug mit dem Schwert nach ihm. Wanja fing seinen Hieb mit der Lanze ab. Als die Klinge den Schaft berührte, zersprang sie mit schrillum Klirren in tausend Stücke.

»Mein Schwert!« brüllte Taras. »Mein Schwert ist hin! Helft mir! Helft mir!«

Zwei seiner Spießgesellen kamen herbeigestürzt. Ihnen erging es um kein Haar besser; und auch dem vierten mit seiner schweren, schartigen Streitaxt nicht: sie zerschellte an Wanjas Lanze, als sei sie aus Ton gebrannt.

»Das geht mit dem Teufel zu!« schrie er, »das geht mit dem...« Weiter kam er nicht. Wanja schlug ihm die Lanze aus Eisenholz um den Kopf, daß es nur so krachte. Dann verdrosch er auch seinen drei Kumpanen das Fell.

»So — nun verschwindet!«

Schreiend rannten sie in den Wald hinein, alle vier. Wanja warf ihnen ein paar Steine nach, wie man lästige Köter verscheucht.

Der Anführer kämpfte noch mit dem Jüngling im Kettenhemd. Als Wanja sich ihnen zuwandte, lief auch er davon, auf den Schimmel zu. Was nun folgte, ging alles so schnell, daß Wanja es nicht verhindern konnte. Der Kerl hieb den Zügel durch, schwang sich mit einem gewaltigen Satz in den Sattel, zog dem Pferd mit der flachen Klinge eins über — und sprengte davon.

»He, du!« rief ihm Wanja nach. »Hiergeblieben!«

»Laß gut sein, er wird nicht weit kommen!«

Der Jüngling im Kettenhemd war herangetreten, blutverschmiert im Gesicht, keuchend, von Schweiß triefend. Aber er lachte. Und lachend streckte er Wanja die Hand hin.

»Hab Dank, Bruder, das war Hilfe zur rechten Zeit! Weißt du auch, wen du da in die Flucht geschlagen hast?«

»Wen?« fragte Wanja.

»Den Schwarzen Batur!«

»Wer ist das?«

»Du kennst ihn nicht?«

»Nein«, sagte Wanja, »sonst würde ich ja nicht fragen.«

»Nun«, sagte der Jüngling im Kettenhemd und wischte mit einem Grasbüschel seine Klinge ab. »Batur ist der schlimmste Räuber im ganzen Land — und du bist der erste, vor dem er mit seiner Bande Reißaus genommen hat!«

Wanja kramte sein zweites Hemd aus dem Reisebündel und riß es in Streifen. Damit verband er dem jungen Mann die Wunden an Kopf und Hals, die zum Glück nicht gefährlich waren, so stark sie auch bluteten.

»Den Helm wirst du nun eine Zeitlang nicht tragen können«, meinte er; »jedenfalls nicht auf dem Kopf. — Hast du starke Schmerzen?«

»Nicht übermäßig; reden wir lieber von etwas anderem! Sagst du mir, wie du heißt?«

Wanja nannte dem jungen Mann seinen Namen.

»Und wer bist du?«

»Ich bin der Ritter Wolok, ein Gefolgsmann des guten Fürsten Wladimir, des Herrn von Kiew, und gehöre zu seiner Tafelrunde vom Goldenen Tisch. Gewiß hast du schon davon gehört.«

»Um die Wahrheit zu sagen: nein. Du mußt wissen, daß ich von jenseits der großen Wälder bin.«

»Gut, dann hör zu...«

Die Waffen griffbereit, setzten sie sich ins Moos. Da vernahmen sie plötzlich Hufschlag im Wald, der rasch näherkam. Wanja packte die Lanze und wollte aufspringen, doch Wolok hielt ihn davon ab.

»Das ist meine Schimmelstute Bjelaja«, sagte er.

»Kommt sie zurück?« fragte Wanja.

»Bjelaja kommt immer zurück — und Batur kann von Glück reden, wenn er noch ein paar heile Flecken am Leib hat.«

Bjelaja kam freudig wiehernd herbeigesprengt. Vor Wolok hielt sie an und schnaubte. Der Sattel war leer, die Steigbügel schlenkerten lose herab.

»Hast du es ihm gegeben, Bjeluscha? Ich hoffe, du bist mit dem Burschen durchs dickste Dickicht gerannt, bevor du ihn abgeworfen hast — ja? Das ist fein, Bjeluscha, das hast du schlau gemacht! Gutes Pferd, braves Pferd! Und hast du ihm auch gezeigt, wie hart deine Hufe sind? Recht so, mein Schimmel, recht so!«

Wolok sprach mit seinem Roß wie mit einem Menschen. Bjelaja antwortete ihm auf ihre Weise; bald nickte sie mit dem Kopf, bald ließ sie ein Schnauben hören, bald scharrte sie mit den Vorderhufen im Moos. Nie zuvor hatte Wanja ein Pferd gesehen wie dieses — so schön und zugleich so klug.

Wolok klopfte seiner Schimmelstute den Hals.

»Sie ist ein Geschenk des Fürsten Wladimir«, sagte er. »Der Herr von Kiew ist ein guter und freundlicher Herr. Nicht umsonst ließe jeder Ritter vom Goldenen Tisch sich für ihn in Stücke schlagen. Nun, später erfährst du mehr davon. Jetzt sollten wir erst mal zu Abend essen, finde ich.«

Wolok erhob sich, und Wanja half ihm beim Absatteln. Dabei zeigte es sich, daß Bjelaja verletzt war. Sie blutete an der linken Hinterhand. Wolok untersuchte die Wunde.

»Ruhig, schön ruhig, Bjeluscha! Batur hat dir eins mit dem Schwert versetzt, aber es ist nicht schlimm. Morgen, wenn wir daheim sind, streicht unsere edle Fürstin dir eine Salbe auf, dann wird über Nacht alles wieder gut. Und diesem Batur, sofern er sich nicht das Genick gebrochen hat, werde ich's heimzahlen, das verspreche ich dir!«

Wanja klaubte im Wald ein paar dürre Äste zusammen, dann entzündeten sie ein kleines Feuer. Wolok holte seine letzten Vorräte aus den Satteltaschen: Rauchfleisch, getrockneten Fisch, ein paar Scheiben im Ofen gedörrten Brotes, ein Säckchen Backpflaumen. Dankbar verzehrte Wanja sein Teil davon. Welch ein Festmahl für ihn, nach den Pilzen und Beeren der letzten Tage!

»Übrigens wußte ich, daß ein Mann vor mir herreitet«, sagte er. »Ich habe Bjelajas Spuren im Wald gefunden.«

Wolok war als Bote des Fürsten Wladimir beim König von Polen gewesen, nun kehrte er durch die weiten Wälder zurück nach Kiew.

»Batur hat mich überfallen, als ich hier rastete«, sagte er. »Und darauf hatte er's abgesehen!«

Er holte ein schweres goldenes Kreuz unter seinem Kettenpanzer hervor, das über und über mit Perlen und Edelsteinen besetzt war.

»Vom Polenkönig für meinen Herrn. Ist es nicht eine Pracht, wie die Steine im Feuerschein blitzen und funkeln?«



Wolok freute sich auf die Heimkehr. Er freute sich auf Kiew und auf seine Gefährten vom Goldenen Tisch. Nach dem Abendessen erzählte er Wanja von ihnen und ihren Taten.

Da war Ilja, der Held aus Murom, der mit seiner Wunderkeule die Feinde Kiews zu Paaren trieb; da waren der fröhliche Sänger und Zecher Aljoscha Popensohn und der Ritter Potok, der auf dem Kahlen Berge in einer einzigen Mondnacht ein ganzes Schlangenheer zu Tode getanzt hatte; da waren Dunaj und Dobrinja, Churilo und vierzig andere — alles erlesene Recken von unvergleichlicher Kühnheit und Treue, eine verschworene Bruderschaft.

Atemlos lauschte Wanja den Worten Woloks.

»Nach allem, was ich da von dir höre«, sagte er, »stelle ich mir das Leben bei euch in Kiew sehr schön und sehr lustig vor!«

»Recht hast du«, meinte Wolok. »Bloß — in Wirklichkeit ist es noch hundertmal schöner und lustiger, glaub mir das!«

Spät legten sie sich zur Ruhe nieder, Wolok war bald eingeschlafen.

Wanja aber lag lange wach und bedachte, wie herrlich es wäre, ein Ritter des Fürsten Wladimir zu sein: Er sah sich im Geist mit Wolok und den anderen Recken bechernd am Goldenen Tisch sitzen; und er

malte sich aus, wie er Seite an Seite mit ihnen auf feurigem Roß gegen Drachen und Heiden stritt.

Anderntags setzten sie ihren Weg gemeinsam fort. Auch Wolok ging zu Fuß. Er führte Bjelaja am Zügel, aus Rücksicht auf ihre Wunde, aber auch Wanjas wegen. Der Wald wurde immer lichter, die Sonne schien, tausend Vögel pfeifen und zwitscherten in den Zweigen. Und wieder erzählte Wolok von der Tafelrunde des Fürsten Wladimir.

»Bei uns gilt nicht Rang und Herkunft«, sagte er. »Wer tapfer und treu ist, er sei von Geburt ein Bauernjunge wie du, ein Handwerkersohn oder Prinz: der ist unser Mann — und ich denke, es wird dir bei uns gefallen...«

»Mir?« fragte Wanja betroffen.

»Ja, dir!« rief Wolok. »Für Burschen wie dich ist an unserer Tafel immer ein Platz frei. Wenn ich dem Fürsten erzähle, wie du die Bande des Schwarzen Batur in die Flucht geschlagen hast, wird er dich auf der Stelle in seine Gefolgschaft aufnehmen — oder magst du nicht?«

»O doch!« sagte Wanja. »Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre — aber...«

»Was — aber?«

Wanja erzählte Wolok im Dahinwandern seine Geschichte und schloß mit den Worten:

»Du siehst, daß ich nach dem Land unterwegs bin, das hinter den Weißen Bergen liegt. Darum weiß ich nicht, ob es recht wäre, wenn ich mit dir nach Kiew ginge, um ein Ritter zu werden.«

»In diesem Punkt kannst du ganz beruhigt sein«, sagte Wolok. »Wir alle werden dir beistehen, deine Aufgabe in dem fernen Land zu erfüllen: Ilja, Dobrinja, Churilo, Potok und ich samt den übrigen. Keiner von uns wird dich daran hindern, daß du das Deine tust. Bloß — ich denke, du kannst es mit Gottes und unserer Hilfe besser und gründlicher tun, als wenn du allein bist.«

Wanja fand seine Rede einleuchtend. Vielleicht war ihm der Weg nach Kiew von allem Anfang an vorbestimmt? Er jedenfalls, Wanja, hoffte in dieser Stunde nichts sehnlicher.

Trotzdem warf er am nächsten Kreuzweg den Silberdreier.

Verwundert fragte Wolok, was das solle. Als Wanja es ihm erklärt

hatte, mußte er lachen.

»Das kannst du dir künftig schenken, Bruderherz! Einerlei, wie das Los fällt: In dieser Gegend führt jeder Weg nach Kiew.«

»Dann ist es ja gut«, sagte Wanja. »Aber ich werde auch weiterhin meine Münze werfen, wie es mir aufgetragen ist.«

Wolok hatte nicht zuviel versprochen. Alle Wege in dieser Gegend mündeten in die breite Straße ein, die nach Kiew führte. Gegen Abend erblickten sie dann die Stadt auf den Hügeln über dem Dnjeprfluß. Groß und prächtig lag sie vor ihnen, von steinernen Mauern umgeben, mit hohen Türmen bewehrt; die Häuser waren aus starken Balken gefügt und mit Schindeln gedeckt; sie scharten sich dicht gedrängt um die Kirchen mit ihren weißen Glockentürmen und grünen Kuppeln; die Fenster der Gotteshäuser leuchteten in der Abendsonne wie rotes Gold.

»Dies«, sagte Wolok, »sind die Türme der Kathedrale zu Sankt Sophien — und dort im Palast, du erkennst ihn an seiner hohen Halle, die alle anderen Dächer der Stadt überragt, wird der Fürst dich zum Ritter schlagen, vielleicht diesen Abend noch. Darum komm, laß uns keine Zeit verlieren!«

Nahe dem Stadttor zweigte ein Pfad nach rechts in die Wiesen ab, der zum Dnjepr hinunterführte, ein schmaler Fußpfad, von Fischern und Floßknechten ausgetreten im Lauf der Zeit. Wieder zog Wanja den Silberdreier hervor; er bestand darauf, ihn auch diesmal zu werfen.

»Zahl links — Adler rechts!«



Die Münze wirbelte durch die Luft, Wanja fing sie auf — und erschrak.

»Was hast du?« fragte Wolok.

Wanja hielt ihm die Hand mit dem Geldstück hin.

»Glaub mir, ich wäre gern mitgekommen«, sagte er leise. »Aber du siehst ja, es soll nicht sein.«

Auch Wolok war bestürzt. Und doch wollte er Wanja zu nichts überreden, was gegen sein Gewissen gegangen wäre.

»Du weißt, daß ich traurig bin, weil du nun doch nicht mitkommst«, sagte er. »Doch was ändert es? Laß uns den Abschied kurz machen,

Bruder. Leb wohl und vergiß mich nicht!«

Er zog den Tscherkessendolch aus dem Gürtel und schenkte ihn Wanja zum Andenken.

»Wenn du selbst einmal in Gefahr kommst, möge ein Freund zur Stelle sein, der dir hilft, wie du mir geholfen hast«, sagte er. — »Gott mit dir, Bruder!«

»Und mit dir«, sagte Wanja.

Dann küßten sie sich zum Abschied; und schweren Herzens schlug Wanja den Fußpfad ein, der ihn wegführte von den Toren der strahlenden Stadt Kiew, durch die Wiesen zum Fluß hinab.

Den ganzen Sommer lang wanderte Wanja von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, durch Wälder und Steppen, an Flüssen und Bächen entlang, bei Regen und Hitze, bei Wind und Sonnenschein. Was er zum Leben brauchte, verdiente er sich. Hier half er den Weizen schneiden, dort packte er einen wildgewordenen Stier bei den Hörnern und bändigte ihn; bald schleppte er eine Ladung Getreide zur Mühle (acht Säcke auf einmal, vier unter jedem Arm), bald schachtete er allein zwischen Mittagessen und Abendbrot einen ganzen Brunnen aus: alles Arbeiten, die nicht viel Zeit erforderten und ihm doch seine Krautsuppe eintrugen, seinen Brei, seinen täglichen Kanten Schwarzbrot, und manchmal sogar ein Stück Fleisch oder Speck als Dreingabe.

Oft mußte Wanja in diesen Wochen zurückdenken an den Ritter Wolok, an die schimmernde Stadt Kiew auf den Hügeln über dem Dnjepr — und an die Geschichten, die ihm Wolok von den Taten und Abenteuern der Helden vom Goldenen Tisch erzählt hatte. Dann wurde ihm schwer ums Herz, und er wünschte, das Dreikopekenstück hätte anders entschieden, damals, an jenem Abend, als sie sich trennen mußten.

Er war stolz auf den Dolch, den Wolok ihm zum Abschied geschenkt hatte; und bisweilen erschien ihm im Traum die Schimmelstute Bjelaja und trug ihn auf ihrem Rücken von Land zu Land wie ein Sturmwind, der über die Steppe fegt.

Viele Leute, mit denen er unterwegs zusammenkam, fragte er nach den Weißen Bergen. Einige meinten, sie hätten schon einmal von

ihnen gehört; aber wo sie lagen und wie man dorthin gelangte, das konnte ihm niemand sagen.

Darüber verstrich der Sommer. Der Herbst kam mit Wind und Nebel, mit Krähenschwärmen und dem Geschrei der Wildgänse.

Wanja wanderte eine Zeitlang am Rand eines weiten Moores dahin. Der Weg war mit Stangen bezeichnet, auf denen Strohwische steckten. Er führte an schwarzen, von Sumpfgas und Röhricht gesäumten Tümpeln vorbei, über schwankende Knüppeldämme, durch struppiges Heidekraut. Die Dörfer hier, nahe am Moor, waren klein und ärmlich, die Böden karg.

Unweit des Weges waren zwei alte Leute damit beschäftigt, ein Feld zu pflügen. Der Bauer hatte sich selbst vor den Pflug gespannt. Die Bäuerin, ein verhutzelttes Frauchen, stolperte hinterdrein und drückte das Pflugscheit nieder, so gut es ging.

Wanja schaute den beiden kopfschüttelnd eine Weile zu. Dann stieß er die Lanze aus Eisenholz in den Boden, hängte sein Reisebündel, den Rock und die Mütze daran und krepelte sich die Ärmel auf.

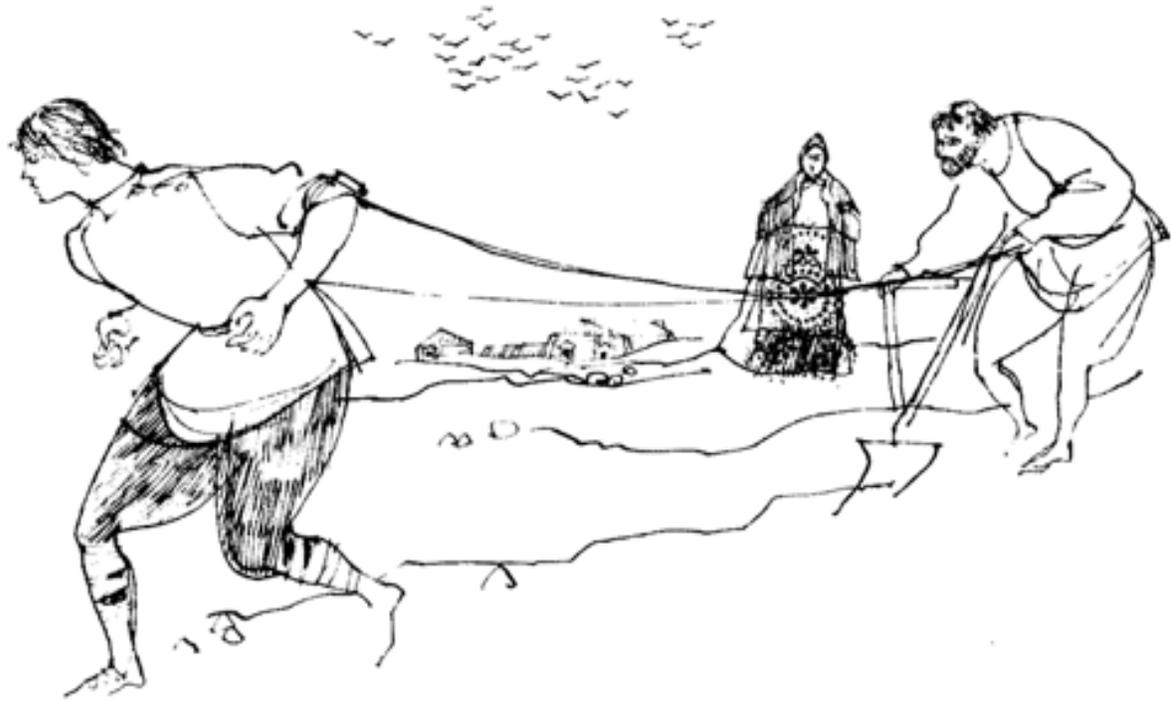
»He, Großvater!« rief er. »Was soll das? Ihr beiden mutet euch da ein bißchen viel zu!«

Der Alte blieb stehen und wischte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn. »Das wäre der erste Acker, Söhnchen, der sich von selbst pflügte«, sagte er.

Wanja trat auf ihn zu und griff nach dem Zugseil.

»Laß lieber mich den Pflug ziehen«, sagte er. »Ich bin jung und stark, für mich ist das eine Kleinigkeit.«

Der starke Wanja pflügte den alten Leuten das ganze Feld um, Furche um Furche.



Dann ging er mit ihnen ins Dorf. Es war Abend geworden, die beiden hatten ihn eingeladen, bei ihnen zu übernachten.

»Unsere Hütte«, sagte der Bauer, »ist klein und eng, doch für drei reicht sie allemal.«

Die Alte tischte dem starken Wanja zum Abendbrot einen Borschtsch auf, das ist eine Suppe von roten Rüben, und hinterher eine Schüssel voll Linsenbrei.

»Iß du nur, Söhnchen«, sagte sie, »iß dich nur richtig satt! Du hast auf dem Acker für zehn gearbeitet, darum sollst du auch keinen Hunger leiden. Was wir dir vorsetzen können, ist dürftig, aber es kommt von Herzen — Gott segne dir's!«

Wanja ließ sich den dampfenden Borschtsch und die Linsen schmecken. Das bißchen Pflügen, meinte er, habe ihm wenig ausgemacht. Aber für alte Leute wie seine Gastgeber sei es doch wohl eine arge Schinderei.

»Reicht's denn nicht auf ein Pferd bei euch?« fragte er. »Und wenn nicht — warum leiht ihr euch keins bei den Nachbarn? Zum Pflügen und Eggen wenigstens!«

Das sei leider nicht möglich, sagten die beiden Alten. Es gebe hier, in den Dörfern am Moor, keine Pferde — auch keine zu kaufen und keine zum Ausleihen.

»Und warum nicht?«

»Die Baba-Jaga hat sie alle weggeholt«, sagte der Bauer. »Die Hexe Knochenbein. Sie haust draußen im Moor — und sie reitet zuweilen auf einem alten Backofen aus, der läuft auf vier großen Hühnerpfoten. Wer ihr den Weg kreuzt, dem wirft sie ein Fangeisen um den Hals, daran zerrt sie ihn unbarmherzig in den Morast und ertränkt ihn.«

»Die Pferde auch?« fragte Wanja.

»Die läßt sie am Leben«, sagte der Alte. »Sie hält sie an einer unzugänglichen Stelle im Moor gefangen. Es müssen schon mehr als hundert sein, wie man hört.«

»Und findet sich niemand, der ihr das Handwerk legt?«

»Viele haben den Zweikampf mit ihr gewagt. Allzu viele schon. Wer in den Dörfern am Moor herumhorcht, dem wird man von manchem braven und tapferen Mann erzählen, den die verfluchte Hexe auf dem Gewissen hat.«

Wie der Kampf mit der Baba-Jaga sich denn abspiele, fragte Wanja. Ob nach bestimmten Regeln gekämpft werde — und mit welchen Waffen?

»Der Kampf besteht darin«, sagte der Alte, »daß die Baba-Jaga ihrem Gegner das Fangeisen um den Hals wirft. Am Fangeisen hängt eine lange Kette, die ist mit dem anderen Ende am Backofen festgemacht. Gelingt es der Baba-Jaga, dich ins Moor zu zerren, so bist du verloren. Wenn du es aber fertigbringst, sie und den Backofen auf das trockene Land zu ziehen — dann hast du sie überwunden, und sie muß tun, was du ihr befehlst. Aber bisher hat das keiner fertiggebracht; und ich fürchte, so wird es für alle Zukunft bleiben.«

Das müsse sich erst noch zeigen, erwiderte Wanja in einem Ton, der die beiden aufhorchen ließ.

»Um Himmels willen!« Die Alte bekreuzigte sich. »Du willst doch nicht etwa selbst...«

»Doch«, sagte Wanja. »Ich glaube, das sollte ich tun. Sicherlich ist es kein Zufall, daß ich hierhergekommen bin. Ich habe den bösen Och und den Räuber Batur besiegt — und ich hoffe, mit Gottes Hilfe werde ich auch die Baba-Jaga bezwingen. Morgen früh, wenn es hell wird, bin ich am Moor.«

Dabei blieb es, von diesem Entschluß war er nicht mehr abzubringen. Vor Tau und Tag stand er auf, ging zum Brunnen und wusch sich. Bei der Morgensuppe versuchten die beiden Alten noch einmal, ihn umzustimmen — vergebens.

»Ich danke euch, gute Leute, für eure Gastfreundschaft«, sagte Wanja. »Sorgt euch nicht übermäßig um mich, es wird alles ausgehen, wie es mir bestimmt ist. Wenn die Pferde zurückkommen, wißt ihr, daß ich den Kampf bestanden habe.«

Er nahm von den beiden Abschied und wollte gehen. Aber der Alte hielt ihn am Strick des Reisebündels zurück und sagte:

»Da nichts mehr daran zu ändern ist, daß du hingehst und deinen Kopf wagst, will ich dir etwas anvertrauen — etwas, wovon wir dir nichts gesagt hätten, wenn du auf uns gehört und dich anders besonnen hättest: Solltest du wider alles Erwarten den Kampf mit der Baba-Jaga gewinnen, dann zwinge sie, dir den Rappen Waron zu geben, der schneller ist als der wilde Steppenwind, das beste und treueste Roß unter Gottes Sonne. Doch laß dir kein anderes Pferd von ihr aufschwätzen, hörst du — kein anderes!«

Wanja dankte dem Bauern für seinen Rat.

»Ich will danach handeln, Großvater«, sagte er. Dann verließ er die Hütte der beiden Alten und schlug den Weg ein, der aus dem Dorf hinausführte an den Rand des Moores.

Dreimal rief Wanja mit lauter Stimme die Baba-Jaga. Beim erstenmal rührte sich nichts; beim zweitenmal fegte ein Windstoß über das Moor, und der Himmel verfinsterte sich; beim drittenmal kam die Hexe auf ihrem Ofen herangeprescht, unter Blitz und Donner: krummnasig, schiefmäulig, klapperdürr wie ein Totengerippe, mit fliegenden Röcken und wirr um den Schädel flatterndem Haar.



Der Ofen lief auf vier stämmigen nackten Hühnerbeinen mit langen Krallen. Die Hexe hockte darauf wie ein Reiter auf seinem Gaul. Mit der einen Hand hielt sie die Zügel, die waren am Ofenrohr festgeschirrt, in der anderen schwang sie das Fangeisen. Bei jedem Satz, den der Ofen machte, klapperten ihr die Knochen im Leib; das hörte sich an, als schüttle man einen Sack Nüsse. Dicht vor Wanja, am Rand des Moores, zügelte sie den Ofen.

»Du hast mich gerufen, Bürschlein? Was willst du?«

»Ich will mit dir kämpfen«, erwiderte Wanja tapfer.

»Kämpfen?! — Gib acht, was ich mit dir mache!«

Eins — zwei warf die Baba-Jaga ihm das Fangeisen um den Hals. Klirrend schnappte es zu, mit eisernem Würgegriff. Wanja faßte sich an die Kehle.

»So!« rief die Baba-Jaga. »Und nun rasch ins Moor mit dir!« Damit wendete sie den Backofen.

»Vorwärts, mein Pferdchen, hej!« Sie versuchte den starken Wanja ins Moor zu zerren. »Willst du wohl ziehen, du alter Klepper?

Vorwärts!«

Die Hexe spornte den Ofen mit schrillum Geschrei an, sie drosch mit dem freien Ende des Zügels wild auf ihn ein.

»Hej, hej, hej, hej!«

Wanja stützte sich auf die Lanze von Eisenholz. Die Kette war zum Zerreißen angespannt, das Fangeisen würgte ihn halb zu Tode. Sein Nacken schmerzte, als sei er in einen Schraubstock eingezwängt. Keuchend rang er nach Luft. »Alle Heiligen!« dachte er. »Steht mir bei – wie soll das ein Mensch ertragen...«

Er machte sich schwer, ganz schwer und stemmte sich mit den Füßen fest in den Boden ein. So hoffte er eine Zeitlang auszuhalten – aber wie lang wohl?

Die Hexe kreischte und keifte, sie schlug wie nicht recht bei Trost auf den Ofen los.

»Noch ein Ruck!« rief sie. »Und noch ein Ruck! Hej, hej, hej, hej!«

Wanja spürte, daß es mit seinen Kräften zu Ende ging. In seiner Verzweiflung zog er Woloks Tscherkessendolch aus dem Gürtel und schleuderte ihn nach dem Backofen. Knirschend bohrte die Klinge sich in die rechte Flanke des Ofens. Blut spritzte in dickem Strahl aus der Wunde, schwarzes, dampfendes Blut.

Der Ofen stieß einen gellenden Schrei aus und bäumte sich auf. Für einen Augenblick verlor die Baba-Jaga die Gewalt über ihn. Diesen Augenblick nützte Wanja zu einem mächtigen Ruck. Der Ofen war nicht gefaßt darauf, die Hühnerbeine knickten unter ihm weg, er verlor den Halt.

Wanja schleifte den Backofen samt der Baba-Jaga an der Kette über den Rand des Moores heraus, auf das feste Land. Kaum war das geschehen, da öffnete sich das Fangeisen ganz von selbst und klirrte zu Boden.

Wanja rieb sich den Hals. Er trat auf die Hexe zu, zog den Dolch aus der Ofenflanke, die Wunde schloß sich.

»Nun – wer hat wen besiegt?«

Die Baba-Jaga stieg vom Ofen, aschfahl im Gesicht vor Wut. Sie knirschte mit ihren langen Pferde­zähnen, sie fauchte wie eine böse Katze. Was half es? Sie hatte den Kampf gegen Wanja verloren – und basta.

»Was verlangst du von mir?«

Wanja steckte den Dolch in den Gürtel zurück. Dann sagte er fest und mit lauter Stimme:

»Den Bauern ihre Pferde – und mir den Rappen Waron, der schneller ist als der wilde Steppenwind: das verlange ich!«

Die Hexe wich einen Schritt zurück, sie duckte sich wie zum Sprung. Wanja faßte die Lanze fester, aber die Alte machte bloß einen Kratzfuß.

»Was du verlangst, soll geschehen«, krächzte sie. »Laß uns zu mir nach Hause reiten, auf meinem Ofenpferdchen ist für uns beide Platz.«

Auf dem Backofen ritten die Baba-Jaga und der starke Wanja über das weite Moor, durch graue und weiße Nebelschwaden, vorbei an verkrüppelten Bäumen, im Hui über Tümpel und Kolke weg, daß der Schlamm spritzte und der Wind ihnen um die Ohren pfiff.

Weit draußen im Moor, versteckt hinter einem flachen, mit Ginsterbüschen bewachsenen Hügelzug, stand die Hütte der Baba-Jaga: ein schiefes, schludriges Häuschen mit blinden Fenstern und schimmligen Balken, das Strohdach an vielen Stellen durchgefaut.

»Da wären wir — brrr, mein Öfchen!«

Links von der Hütte begann ein langer, fast mannshoher Bretterzaun. Als Wanja darüber hinwegblickte, sah er auf eine Pferdekoppel. Dort grasten mit hängenden Köpfen die von der Baba-Jaga auf den Dörfern zusammengestohlenen Bauernpferde, braune und schwarze, glatte und struppige, alte und junge — alle zwar gut im Futter, soweit sich das aus der Ferne erkennen ließ, aber krank vor Heimweh.

»Schick sie in ihre Dörfer zurück!« befahl Wanja der Baba-Jaga. »Und wehe dir, altes Scheusal, wenn auch nur eines von ihnen zu Schaden kommt!«

Die Hexe murmelte etwas in einer fremden, unverständlichen Sprache und fuchtelte mit den Händen. Dann steckte sie zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus. Wanja faßte sich an die Ohren, die Alte kicherte.

»Um Vergebung, falls ich den Herrn erschreckt habe.«

Im Bretterzaun hatte sich auf den Pfiff hin ein Tor geöffnet. Die Pferde der Bauern kamen herbeigetrottet und schauten.

»Lauft, gute Pferdchen, lauft!« rief der starke Wanja. »Seht ihr nicht, daß ihr frei seid? Rasch nach Hause, ein jedes in seinen Stall!«

Nun begriffen die Bauernpferde. Freudig stürmten sie aus der Koppel, an Wanja vorbei, mit fliegender Mähne und wehendem Schweif. Nach allen Richtungen stoben sie über das Moor davon, ein

jedes zurück in sein Heimatdorf. Und keines sank auch nur einen Fingerbreit im Morast ein, dafür hatte die Hexe mit ihren Zaubersprüchen gesorgt.



»Zufrieden, der Herr?«

»Soweit ja«, sagte Wanja. »Nun aber her mit dem Rappen Waron!« Die Hexe buckelte unterwürfig. Mit schiefem Grinsen führte sie Wanja hinter die Hütte zu einem Stall, darin standen zwei prächtige Pferde: ein Goldfuchs mit langer, kunstvoll geflochtener Mähne und — Wanja stockte bei ihrem Anblick das Herz — eine herrliche Schimmelstute, in allen Dingen Bjelajas Ebenbild.

»Schneeflöckchen ist zu haben«, sagte die Baba-Jaga, »und Goldfuchsslein auch...«

Wanja klopfte der Schimmelstute den Hals. Zutraulich schmiegte sie ihm den Kopf an die Schulter, mit leisem, zärtlichem Schnauben.

»Nun, wie gefallen dir meine beiden Tierchen? Eins davon kannst du mitnehmen — welches, das steht bei dir.«

»Und der Rappe Waron?« fragte Wanja.

»Ach, der!« rief die Hexe Knochenbein. »Selbstverständlich kannst du auch den bekommen, dort hinten steht er und frißt das Gnadenbrot.« Halb versteckt hinter einem grauen, aus alten Futtersäcken zusammengestückelten Vorhang stand in der dunkelsten Ecke des Stalles ein elender, dürrer Klepper mit roten Triefaugen und verfilzter Mähne. Müde ließ er den Kopf hängen. Wanja sah, daß sein schwarzes Fell von der Räude befallen war.

»Dies soll Waron sein?«

»Du sagst es.«

Wanja besah sich den Rappen näher. Was für ein schäbiges Tier! Doppelt armselig im Vergleich mit dem Fuchs und der Schimmelstute. Wanja war drauf und dran, sich für Schneeflöckchen

zu entscheiden: Da fiel ihm die Warnung des alten Mannes ein. Wie zufällig streifte sein Blick die Baba-Jaga, und er sah sie grinsen.

»Nun?« drängte die Hexe. »Du hast deine Wahl getroffen?«

»O ja«, sagte Wanja.

Der Rappe Waron war mit einem Strick an der Krippe festgebunden. Wanja löste den Knoten und führte Waron ins Freie. Als sie die Stalltür durchschritten, verwandelte sich die dürre, rüdig Schindmähre in ein strahlendes Heldenroß. Der Fuchs aber und die Schimmelstute wurden im gleichen Augenblick wieder zu dem, was sie in Wirklichkeit immer gewesen waren: der Goldfuchs ein Strohwisch, und Schneeflöckchen eine alte wollene Nachtmütze. Der Baba-Jaga hatte all ihre Hexenkunst nichts genützt. Wütend schwang sie sich auf den Backofen, schlug ihm die Zügel ums Rohr und ritt kreischend davon. So groß war ihr Zorn, daß sie Feuer fing. Lichterloh brennend, stürzte sie sich mit dem Ofen in einen der schwarzen Moortümpel und versank darin.

»Die sind wir los!« sagte Wanja. »Nun brauchen die Bauern sich nicht mehr vor ihr zu fürchten – und das ist gut so.«

Wohlgefällig betrachtete er den Rappen Waron, dessen Fell in der Sonne glänzte wie schwarze Seide. Sattel und Zaumzeug waren mit Silber beschlagen, die Steigbügel und die Schnallen von purem Gold.

»Wie stolz du den Kopf hältst, Waron! Und wie feurig du in die Runde blickst!«

Das edle Roß trug den starken Wanja über das Moor auf die Heide hinaus. Dort hieß Wanja den Rappen laufen, so schnell er konnte.

»Lauf zu, mein Waron, lauf zu!« Da stürmte der Rappe mit Wanja dahin, über Stock und Stein, schneller noch als der wilde

Steppenwind. Die Leute, denen sie unterwegs begegneten, sahen bloß einen Schatten vorüberhuschen und spürten den scharfen Luftzug.

»Was war das?« fragten sie. »Will es schon Winter werden? Es scheint, daß der Sturm uns die ersten Schneewolken übers Land treibt.«

Der Winter in diesem Jahr kam früh und war streng. In seinem leichten Sommerrock und den Leinenhosen fror Wanja erbärmlich. Ein Bauernweib hatte Mitleid mit ihm und schenkte ihm einen alten Pelz.

»Er hat meinem seligen Mann gehört, Gott sei ihm gnädig, der braucht ihn jetzt nicht mehr — und dir, Söhnchen, wird er gute Dienste tun.«

Der Pelz war dem starken Wanja ein wenig eng und ein bißchen zu kurz, besonders am Kragen und an den Ärmeln. Aber was tat es? Hauptsache, daß er ihn halbwegs vor Sturm und Kälte schützte. Jeden Morgen umwickelte Wanja dem Rappen Waron die Hufe mit Stroh. Auch er wand sich Stroh um die Füße. Damit lief es sich mühsam im Schnee; doch ihm blieb bei dem grimmigen Frost keine andere Wahl.

So gelangten sie eines Tages müde und frierend in einen Ort, wo die Straße sich wieder teilte. Der Ort war nicht groß; sechs, acht Bauernhäuser, tief in den Schnee geduckt, Eisblumen an den Fenstern. Weiß quoll der Rauch aus den Schornsteinen. Von den Häusern herüber duftete es nach Heu und geschmalzenem Hirsebrei. Wie in letzter Zeit häufig, dachte der starke Wanja zurück an daheim: an die warme Wohnstube und den Backofen — ganz besonders an den. »Ach was, ich muß weiter, sonst frieren wir hier noch an!« Er holte den Silberdreier unter dem Pelz heraus und warf ihn empor, zum wievielten Male wohl auf seiner Reise? — Zahl links, Adler rechts. Doch als er ihn auffangen wollte mit seinen klammen Fingern, verfehlte er ihn. Die Münze fiel in den Schnee und versank darin. »Zu dumm!« meinte Wanja. Er kniete nieder und scharrte mit beiden Händen im Schnee herum, bis sie vor Kälte schmerzten. »Ich muß mir im nächsten Haus eine Schaufel leihen«, beschloß er, »sonst friere ich mir die Finger ab.«

Unterdessen hatte ein starkes Schneetreiben eingesetzt. Bisher hatte Wanja es nicht beachtet. Als er sich nun erhob, um die Schaufel zu holen, peitschte der Wind ihm den Schneestaub mit solchem Ungestüm ins Gesicht, daß ihm die Augen tränten. Den Rappen am Zügel, eilte er auf das nächste Haus zu. Nach wenigen Schritten waren sie über und über mit Schnee verkrustet.

Auf Wanjas Klopfen öffnete ihnen der Hausherr selber, ein kleiner, freundlich blickender älterer Mann mit roter Nase und Nickelbrille; später stellte es sich heraus, daß er ein Schuster war und Ossip hieß. »Immer herein!« rief er Wanja zu. »Und sei deinem Schicksal

dankbar, Fremder, daß der Schneesturm euch nicht in der freien Steppe erwischt hat!«

Wanja führte Waron in den Stall und ließ sich vom Schuster Ossip einen Pflock geben und ein Beil.

»Ich hab draußen etwas verloren und will mir die Stelle anmerken«, sagte er.

»Muß das sein?« fragte Ossip.

»Es muß sein.«

»Dann aber schnell!« rief Ossip. »Du siehst, daß es dunkel wird. Das geht rasch heut, bei diesem Wetter!«

Wanja kämpfte sich durch den immer heftiger werdenden Sturm zu der Stelle durch, wo er meinte, den Silberdreier verloren zu haben. Dort schlug er den Pflock in den Schnee. Seine eigenen Fußstapfen waren schon zugeweht, als er den Rückweg antrat.

Dunkelheit war nun über das Dorf hereingebrochen. Um ihm den Weg zu weisen, hatte der Schuster ein Licht ins Fenster gestellt. Wanja erblickte es in dem dichten Schneetreiben erst, als er fast mit der Nase gegen die Scheibe stieß.

Zwei Tage und Nächte lang heulte der Schneesturm über das Dorf hinweg, am Morgen des dritten Tages verebbte er. Auf der Windseite waren die Häuser zugeweht bis zum Dach, wie Maulwürfe mußten die Leute sich unter dem Schnee hervorwühlen. Hecken und Zäune waren verschwunden, als ob es sie nie gegeben habe. Verzweifelt hielt Wanja Ausschau nach seinem Pflock: auch der war im Schnee versunken.

»Ohne den Silberdreier kann ich nicht weg von hier«, überlegte Wanja. »Und daß ich ihn wiederfinde, bevor der Winter um ist — wie sollte das zugehen?«

Wenn es nun aber ein Zeichen war, daß er die Münze verloren hatte? Das Zeichen, er möge den Rest des Winters hier in dem kleinen Dorf verbringen?

»Das wäre nicht schlecht für Waron und mich! Wenn jemand im Ort mir den Weg zu den Weißen Bergen beschreiben kann, ziehen wir weiter — wenn nicht, ist die Sache entschieden, dann bleiben wir bis zum Frühjahr hier.«

Wanja erkundigte sich bei den Leuten im Dorf nach den Weißen Bergen, doch niemand kannte sie. Da ging er zum Schuster Ossip und fragte ihn, ob er sie weiter beherbergen wolle, Waron und ihn.

»Für wie lang?«

»Bis der Winter um ist.«

Ossip nahm die Brille ab, er war unschlüssig.

»Ich glaube, darüber sollte ich erst noch mit meiner Alten reden.«

Wanja erriet den Grund.

»Ich kann dir kein Geld geben, denn ich habe keins«, sagte er. »Aber ich will für dich arbeiten, wenn du uns Obdach und Nahrung gibst.«

»Arbeiten?« fragte Ossip. »Verstehst du dich etwa aufs Schustern?«

»Das nicht«, sagte Wanja. »Wenn es dir recht ist, werde ich Holz aus den Wäldern holen und kleinhacken — sagen wir, für drei Jahre auf Vorrat.«

Der Schuster lachte und meinte, das sei eine ganze Menge, da werde er mächtig zu tun haben.

»Aber von mir aus — ich bin damit einverstanden!«

Wanja blieb also bei den Schustersleuten, und gleich in der nächsten Woche machte er sich an die Arbeit. Er ging an vier Tagen hinaus in den Wald und schlug mit der Axt ein paar Dutzend Bäume um, alles Eichen und Buchen mit festem, kernigem Holz. Am fünften und sechsten Tag schleppte er sie auf dem Rücken ins Dorf, immer vier oder fünf auf einmal; da lohnte sich wenigstens, wie er sagte, der Weg. Den Sonntag verschief er. Von Montag bis Donnerstag schnitt er die Stämme auf handliche Stücke zusammen und hackte sie klein. Am Freitag schlichtete er die Holzscheite sauber auf, in vier mächtigen Stößen, an jeder Ecke des Hofes einen. Am Samstagmorgen sagte er zu Ossip:

»Ich glaube, es reicht nicht für drei Jahre, Väterchen, sondern für vier. Bist du wohl zufrieden damit?«

Der Schuster klopfte ihm auf die Schulter.

»Und ob wir damit zufrieden sind, meine Alte und ich! Was du in diesen beiden Wochen geschafft hast, damit bringt ein anderer gut und gern einen ganzen Winter hin, und selbst dann muß er sich dazuhalten. Woher nimmst du bloß deine Kraft?«

»Ach«, meinte Wanja mit einem Achselzucken, »die habe ich mir erfaulenzte.«

Er hatte nun für den Rest des Winters ausgesorgt. Die meiste Zeit verbrachte er in der Nähe des warmen Ofens und schaute dem Schuster Ossip bei der Arbeit zu. Zweimal am Tage versorgte er seinen Rappen mit Futter und einmal mit frischer Streu. Dann und wann, wenn es nicht zu kalt war, ritt er Waron eine Weile aus, um ihm Bewegung zu verschaffen. Jeden Montag und Donnerstag hackte er mit dem Handbeil ein Loch in das Eis des Dorfteiches. Anschließend nahm er im Badehäuschen ein Schwitzbad und schlug sich den nackten Rücken mit Birkenreisern; dann sprang er mit einem Platsch ins Wasser. Oft spielte er mit den Dorfkindern, zog sie an einem langen Seil durch den Schnee oder ließ sie auf seinen Knien reiten. Bisweilen machte er sich auch nützlich im Ort, brach Eiszapfen von den Dächern, half Wege und Stege freischaufeln, schlug auch wohl, wenn es nottat, mit bloßer Faust ein paar Wölfe tot. So verstrichen die Wochen, ohne daß sie ihm allzu lang wurden, und er fühlte sich ganz behaglich dabei.

Als der Winter zu Ende ging und der Tauwind einsetzte, wurde Wanja unruhig. Jeden Morgen lief er nun auf die Straße und suchte nach seinem Pflock. Eines Tages entdeckte er ihn, er wuchs mit der Zeit immer weiter heraus aus dem glasigen Schnee. Daran konnte Wanja ablesen, wie der Winter dahinschwand.

Unter dem Schnee kam so manches zum Vorschein, was er seit dem vergangenen Herbst geschluckt hatte: hier ein verrostetes Schaufelblatt, dort ein Handschuh, ein Holzlöffel, eine Kinderhaube, und drüben am Straßenrand die zerbrochene Branntweinflasche des alten Jeremenko; er hatte sie eines Abends verloren, als er von einem Taufschmaus nach Hause getorkelt war.

Endlich, nach langem Warten — es ging mittlerweile auf Ostern — fand auch der Silberdreier sich wieder. Er lag, mit dem Adler nach oben, unweit des Pflockes in einer Wasserlache. Glanzlos war er geworden und leicht zu verwechseln mit einem flachen Kieselstein.

»Ein Glück, daß ich dich entdeckt habe!« sagte Wanja.

Er fischte das Silberstück aus der Pfütze und rieb es am Ärmel trocken.

»Beim nächstenmal«, meinte er, »passe ich besser auf. Trotzdem bin ich dir dankbar, daß ich den Winter mit deiner Hilfe im Warmen

verbringen konnte.«

Noch in der gleichen Stunde nahm Wanja Abschied von seinem Quartier. Er dankte dem Schuster und seiner Frau für den Platz unter ihrem Dach und das gute Essen.

»Magst du nicht wenigstens über Ostern bleiben?« fragte Ossip. »Es geht an den Feiertagen hoch her bei uns, du würdest es nicht bereuen!«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Wanja. »Aber ich darf mich nicht länger aufhalten hier bei euch, jetzt nicht mehr...«

Er wünschte den Dorfleuten Glück und Segen und eine gute Zeit. Die Männer und Frauen winkten ihm unter der Haustür nach, die Kinder begleiteten ihn mit Lachen und Rufen zum Ort hinaus auf den nächsten Hügel. Dort blieben auch sie zurück.

»Komm bald wieder!« riefen sie. »Hörst du, wir warten auf dich! Versprich, daß du wiederkommst!«

Wanja versprach ihnen nichts. Er ließ seinem Rappen die Zügel schießen und sprengte ins Land hinaus.



In der dritten Woche nach Ostern kam Wanja an einen breiten Strom, dessen anderes Ufer von grauen Nebeln verhüllt war — so dicht, daß er hätte meinen können, am Meer zu stehen, wären nicht dann und wann ein Stück Holz, ein paar schwarze Zweige, ein Grasbüschel langsam an ihm vorbeigetrieben.

Nach einigem Suchen fand er die Hütte eines Fährmanns. Ruder und Bootshaken lehnten am Zaun; und am Flußufer, halb versteckt hinter Erlen und Weidengebüsch, lag ein flacher Kahn vertäut, eine Plätte. An einem Balken, der unter dem Dach der Hütte herausragte, hingen an einer Kette ein längliches Eisenstück und daneben, an einer anderen Kette, ein Hammer. Wanja schlug mit dem Hammer dreimal kräftig gegen das Eisen: das übliche Zeichen, das man dem Fährmann gab, wenn man übergesetzt werden wollte.

Nicht lange, so kam aus der Hütte ein hagerer alter Mann heraus. Auf seinem von Wind und Wetter gegerbten Gesicht lag ein Schatten von Trauer und Müdigkeit.

»Gott grüß dich, Fremder!«

»Gott grüß dich, Väterchen!«

»Bist du es, der über den Strom will?«

»Ja, wenn es möglich ist. — Kannst du mir sagen, wo ich den Fährmann finde?«

»Der Fährmann«, sagte der Alte, »bin ich. Bring dein Roß auf die Plätte, ich werde euch übersetzen.«

Wanja führte Waron auf die Fähre und band ihn an einem Querholz fest. Der Alte schleppte die schweren Ruder herbei.



Er machte die Platte vom Ufer los und stieß ab. Als er jedoch zu den Rudern griff, meinte der starke Wanja:

»Halt, Väterchen — überlaß das mir!«

Davon wollte der Alte nichts wissen.

»Ich bin der Fährmann«, sagte er, »das ist meine Sache!«

»Und ich bin der starke Wanja. Ich dulde nicht, daß du dich für mich abrackerst.«

Dabei blieb es, und Wanja ruderte selbst die Fähre über den Strom. Der Alte saß ihm gegenüber auf einer Kiste, die Hände im Schoß gefaltet, den Kopf gesenkt.

»Nicht gerade die leichteste Arbeit für einen Greis«, meinte Wanja zwischen zwei Ruderschlägen.

»Aber sie muß getan werden«, sagte der Fährmann.

»Warum läßt du sie dir nicht abnehmen?« fragte Wanja.

Da seufzte der Alte und senkte den Kopf noch tiefer.

»Ich hatte zwei Söhne«, sagte er. »Sie sind fortgegangen und nicht zurückgekehrt.«

Er stützte den Kopf in die Hände und schloß die Augen. Von Müdigkeit übermannt schlief er ein — und erwachte erst wieder, als die Platte am anderen Ufer knirschend auf den Kies lief.

»Ach«, meinte er, sich die Augen reibend, »ich habe geschlafen?

Nimm mir's nicht übel, Fremder! Seit das Eis auf dem Strom geschmolzen ist, finde ich Tag und Nacht keine Ruhe. Immerzu kommen Leute und lassen sich übersetzen. Was gäbe ich drum, wenn ich wieder einmal ein paar Stunden ungestört schlafen könnte.«

»Wenn's weiter nichts ist!« sagte Wanja. »Ich mache dir einen Vorschlag, Väterchen: Laß uns zu deiner Hütte zurückkehren, an das andere Ufer; dann schläfst du dich aus — und ich versehe einstweilen den Fährdienst für dich!«

Der Alte sah ungläubig zu ihm auf.

»Ist das dein Ernst?«

»Sonst hätte ich dir's nicht vorgeschlagen.«

Wie Wanja gesagt hatte, so geschah es. Sie kehrten ans andere Ufer zurück, und der Fährmann legte sich in der Hütte zur Ruhe nieder. Kaum daß er die Augen geschlossen hatte, da schlief er schon.

Der starke Wanja ruderte nun die Leute, die zu der Fähre kamen, über den Strom. Der Nebel, der über dem anderen Ufer lag, wurde dichter von Tag zu Tag — und der Fährmann schlief. Er schlief Tag und Nacht; einen Tag, zwei Tage, drei: eine volle Woche lang! Dann hatte er endlich ausgeschlafen. Er kam aus der Hütte und sagte zu Wanja:

»Ich danke dir tausendmal, Fremder, daß du seit gestern für mich auf dem Posten gewesen bist. Nun fühle ich mich um zehn Jahre jünger und kräftiger.«

»Dann ist es ja gut«, meinte Wanja lachend; »auch wenn du in Wirklichkeit eine ganze Woche verschlafen hast!«

»Ist das möglich?« staunte der Alte.

»Ja«, sagte Wanja. »Aber es hat mir nichts ausgemacht.«

Er holte Waron aus dem Stall und sattelte ihn. Als er ihn dann zur Platte hinabführte, lichteteten sich die Nebel am anderen Ufer des Stromes und gaben den Blick auf ein fernes Gebirge frei: auf mächtige Felsenberge, die Gipfel von Schnee und Eis bedeckt, grelle Sonne darauf.

»Welch ein Anblick!« rief Wanja.

Der Fährmann hatte sich abgewandt.

»Ich mag sie nicht sehen, die Weißen Berge«, sagte er.

Wanja stutzte, als er den Namen hörte.

»Die — Weißen Berge, Väterchen?«

»Ja«, sagte der Alte mit leiser Stimme. »Die Weißen Berge, die gottverfluchten... Du willst doch nicht etwa hin?«

»Doch«, sagte Wanja und tätschelte seinem Rappen den Hals.

»Dorthin will ich. Ich habe die halbe Welt danach abgesucht.«

Diesmal ließ es der alte Mann sich nicht nehmen, Wanja und seinen Rappen selbst an das andere Ufer zu bringen. In der Mitte des Stromes setzte er eine Weile mit Rudern aus. Während die Fähre langsam den Fluß hinabtrieb, sagte er:

»Du mußt wissen, Fremder, daß in den Weißen Bergen der steinerne Ritter Foma Drachensohn haust. Er bewacht dort die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch. Wer sie ihm abnimmt, so heißt es, soll in dem Lande, das jenseits der Weißen Berge liegt, Zar werden. Viele Burschen aus unseren Dörfern am Strom, darunter auch meine Söhne, sind ausgezogen um dieser Rüstung willen und nicht

zurückgekehrt. Foma Drachensohn hat sie im Kampf besiegt, er hält sie in einer Felsenhöhle gefangen. Auch dich wird er darin einsperren, wenn du ihm unterliegst – und ich fürchte, du unterliegst ihm.«

Das müsse sich erst noch herausstellen, meinte Wanja. Er habe den bösen Och überwunden, den Räuber Batur und die Baba-Jaga – warum sollte er diesmal kein Glück haben?

»Ich werde, wenn Gott es will, die gefangenen Burschen befreien und mir die Rüstung des Zaren holen«, sagte er. »Schließlich habe ich nicht umsonst sieben Jahre lang auf dem Backofen gelegen.«

Der Fährman versuchte nicht erst, ihn davon abzubringen.

»Ich habe dich vor dem steinernen Ritter gewarnt, Fremder. Wenn du ihn trotzdem zum Kampf herausforderst, ist es deine Sache. Ich werde dich nun ans andere Ufer rudern – und Gott befohlen!«

Um die Mitte des übernächsten Tages erreichte der starke Wanja die Weißen Berge, zwei weitere Tage brauchte er für den Aufstieg. Je höher er kam, desto schmaler und steiniger wurde der Pfad. Nach einiger Zeit mußte er absitzen und den Rappen Waron am Zügel führen. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als ihn zurückzulassen. Er band ihn an einem Strauch unter einer überhängenden Felswand fest, klopfte ihm die Kruppe und sagte: »Hier warte auf mich, Waron – wenn wir Glück haben, bin ich bald zurück.«

Gestützt auf die Lanze von Eisenholz, klonn er weiter empor, durch Schneefelder und Geröll, über Steinblöcke und Eisplatten hinweg. Endlich gelangte er in ein schmales Felsental und erblickte an dessen Ende den Eingang zu einer Höhle. War es die Höhle des steinernen Ritters?

Wanja gönnte sich einen Augenblick zum Verschnaufen, dann schwang er die Lanze und rief, daß es von den Felswänden widerhallte:

»Foma Drachensohn, komm heraus! Ich bin hier, um mit dir zu kämpfen!«

Da öffnete sich der Eingang zur Höhle, und Foma Drachensohn trat hervor: ein Riese von Gestalt, drei Kopf größer als Wanja und doppelt

so breit wie er. Er trug eine Rüstung von hartem Stein und schleppte drei Schwerter am Gürtel.

»Kämpfen willst du?« rief er mit einer Stimme, als donnerte eine Lawine zu Tal. »Du bist nicht der erste, der es versucht — komm nur her!«

Wanja schritt auf den steinernen Ritter los. Drei Armlängen vor dem Riesenkerl blieb er stehen. Klein und hilflos kam er sich vor, als er zu ihm aufschaute.



Foma Drachensohn hob das erste seiner drei Schwerter, das siebenmal sieben [Pud](#) wog.

»Ergibst du dich?« fragte er. »Oder muß ich dich totschiagen?«

Wanja blickte ihm in die Augen und sagte: »Schlag zu!«

Foma Drachensohn ließ das Schwert auf den starken Wanja heruntersausen; doch blitzschnell hob Wanja die Lanze aus Eisenholz. Krachend und splitternd zerschellte das Schwert daran. Nur der Griff blieb in Foma Drachensohns Faust zurück. Zornig warf er ihn weg.

»Der nächste Streich trifft dich!«

Er zückte das zweite Schwert, das wog siebenundsiebzig Pud, und holte damit zum Schlag aus.

»Ergibst du dich?«

Wanja war es beim Anblick der furchtbaren Waffe nicht wohl.

Dennoch rief er auch diesmal: »Schlag zu!« Und wieder zerbarst das Schwert an der Lanze von Eisenholz.

Foma Drachensohn stieß einen Fluch aus. Wütend zog er das dritte Schwert aus der Scheide, das siebenmal siebenundsiebzig Pud wog.

Es kostete ihn gewaltige Kraft, es emporzuheben.

»Ich zerschmettere dich«, schrie er, »wenn du dich nicht ergibst!«

Wanja zögerte mit der Antwort. Zum erstenmal spürte er, daß er Angst hatte. Würde die Lanze auch diesmal standhalten? Was geschah, wenn der steinerne Ritter sie ihm aus den Händen schlug? Wanja wäre am liebsten davongelaufen.

»Nun?« keuchte Foma Drachensohn. »Gibst du auf?«

Wanja nahm seinen ganzen Mut zusammen und sagte, obwohl ihm das Herz bis zum Hals klopfte:

»Nein.«

»Dann stirb!« brüllte Foma Drachensohn und schlug zu.

Auch diesmal zerklirrte das Schwert an der Lanze. Die Splitter prasselten auf den Boden wie Hagelkörner.

Foma Drachensohn wankte ein Stück zurück. Der Schwertgriff in seiner Faust war alles, was ihm von seinen Waffen geblieben war.

Wanja ging auf den steinernen Ritter los. Er drängte ihn immer weiter zurück, bis Foma zuletzt mit dem Rücken gegen die Felswand am hinteren Ende des Tales stieß. Da setzte er ihm die Lanze von Eisenholz auf die Kehle und sagte:

»Gib dich geschlagen, Drachensohn!«

Der steinerne Ritter breitete langsam die Arme aus. Seine Stimme, die vorhin so laut und schrecklich geklungen hatte — nun klang sie brüchig und unsicher:

»Was verlangst du von mir?«

Wanja senkte die Lanze, er deutete auf den Eingang zur Felsenhöhle.

»Den Burschen die Freiheit!« rief er. »Und mir die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch — das verlange ich!«

Der steinerne Ritter schenkte den Bauernburschen die Freiheit zurück. Sie kamen aus ihrem Felsenkerker hervorgekrochen. Bleich waren alle und dürr, mit langem, strähnigem Haar und zottigen Bärten. Manche von ihnen hatten seit vielen Jahren die Sonne nicht mehr gesehen. Sie kamen heraus und mußten die Augen schließen, geblendet vom hellen Tageslicht.

»Ihr seid frei«, sagte Foma Drachensohn, »ihr könnt gehen, wohin ihr mögt.«

Die Burschen trauten den Worten des steinernen Ritters nicht. Sie drängten sich in den Schatten der Felswand und zogen die Köpfe ein. »Fürchtet euch nicht!« sagte Wanja. »Alles hat seine Richtigkeit, ihr seid wirklich frei! Der hier« — er zeigte auf Foma Drachensohn — »ist in meiner Gewalt.«

Da dankten die Burschen Gott und dem starken Wanja für ihre Rettung. Jubelnd warfen sie die Mützen in die Luft und umarmten einander.

»Auf, Brüder!« riefen sie. »Laßt uns nach Hause eilen in unsere Dörfer! Das wird ein Fest sein, wenn wir zu unseren Leuten zurückkehren!«

Wanja reichte allen Burschen die Hand, und die Söhne des Fährmanns bat er, den Alten von ihm zu grüßen.

»Aber jetzt rasch nach Hause, damit euer Vater sich endlich zur Ruhe setzen kann, wie es ihm zukommt!«

Lachend und winkend traten die Burschen den Heimweg an. Selbst jene, die krank und schwach waren, blieben nicht zurück. Auf ihre Gefährten gestützt, humpelten sie davon. Bald waren sie hinter den Felsen verschwunden, und Wanja wandte sich wieder dem steinernen Ritter zu.

»Nun die Rüstung!« gebot er.

Foma Drachensohn führte den starken Wanja hinab in die Felsenhöhle. Er trug eine Fackel voran. Seit er im Kampf unterlegen war, schien ihm die steinerne Rüstung unsäglich schwer geworden zu sein. Mühsam schleppte er sich die Stufen hinab, viele grob in den Felsen gehauene Stufen, bis sie in ein Gelaß kamen, dessen Boden mit fauligem Stroh bedeckt war: die Unterkunft der gefangenen Burschen. Es schauderte Wanja bei dem Gedanken, daß manche von ihnen seit vielen Jahren hier unten geschmachtet hatten, in diesem finsternen, kalten Felsenloch.

Von dem Gelaß aus führte ein niedriger Gang in drei weitere, hintereinander gelegene Felsenkammern. In der ersten hingen sechs silberne Rüstungen, in der zweiten drei goldene: eine schöner und kostbarer als die anderen, kunstvoll geschmiedet, mit reichem Zierat versehen, jede für sich eines Zaren würdig.

Foma Drachensohn wartete eine Weile, bis Wanja sich daran sattgesehen hatte; dann gingen sie in die dritte Kammer. Dort hing

eine einzige Rüstung. Aus Eisen war sie, ganz unscheinbar, ohne jeden Schmuck. Der Helm war verbeult, das Bruststück des Panzers mit Rost gesprenkelt.

»Dies«, sagte Foma Drachensohn, »ist die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch.«

»Die?« fragte Wanja zweifelnd.

Der steinerne Ritter legte die Hand aufs Herz.

»Ich schwöre es dir — so wahr du mich vorhin im Kampf überwunden hast.«

Wanja ließ sich nicht anmerken, wie enttäuscht er war. Er holte die Rüstung von ihrem Platz und sagte:

»Gehen wir!«

Foma Drachensohn gab ihm die Fackel.

»Laß mich hier unten bleiben«, bat er. »Mir ist nicht danach zumute, die Sonne wiederzusehen.«

»Wie du willst«, sagte Wanja.

Den Helm auf den Kopf gestülpt, Rüstung und Lanze unter dem rechten Arm, in der Linken die Fackel, kehrte er aus der Tiefe des Berges zurück an die Oberwelt.

Hinter ihm schloß sich mit Donnergetöse der Eingang zur Felsenhöhle. Er schloß sich für Zeit und Ewigkeit über dem steinernen Ritter Foma Drachensohn.

Es dunkelte schon, als Wanja bei seinem Rappen ankam. Waron begrüßte ihn stürmisch. Das gute Tier schien ihn sehr vermißt zu haben. Wanja streichelte ihm das Fell und sagte:

»Da bin ich wieder! Die Bauernburschen sind frei, und die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch gehört mir. Es ist freilich, wie du bei Tageslicht sehen wirst, keine besonders prunkvolle Rüstung. Im Gegenteil! Hoffentlich ist sie mir wenigstens nicht zu eng...«

Sie übernachteten unter der überhängenden Felswand.

Bevor sie am anderen Morgen aufbrachen, legte der starke Wanja die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch an — und es zeigte sich, daß sie ihm auf den Leib paßte, wie für ihn geschmiedet. Und leicht war sie! Leicht und geschmeidig, als sei sie aus feinstem Leder und nicht aus Eisen.

»Das finde ich merkwürdig«, sagte Wanja zu seinem Rappen. »Aber ich denke, es ist kein Fehler — besonders für dich nicht, der du mich tragen mußt.«

Er führte Waron am Zügel bergab; und später, sobald es der Weg erlaubte, schwang er sich in den Sattel.

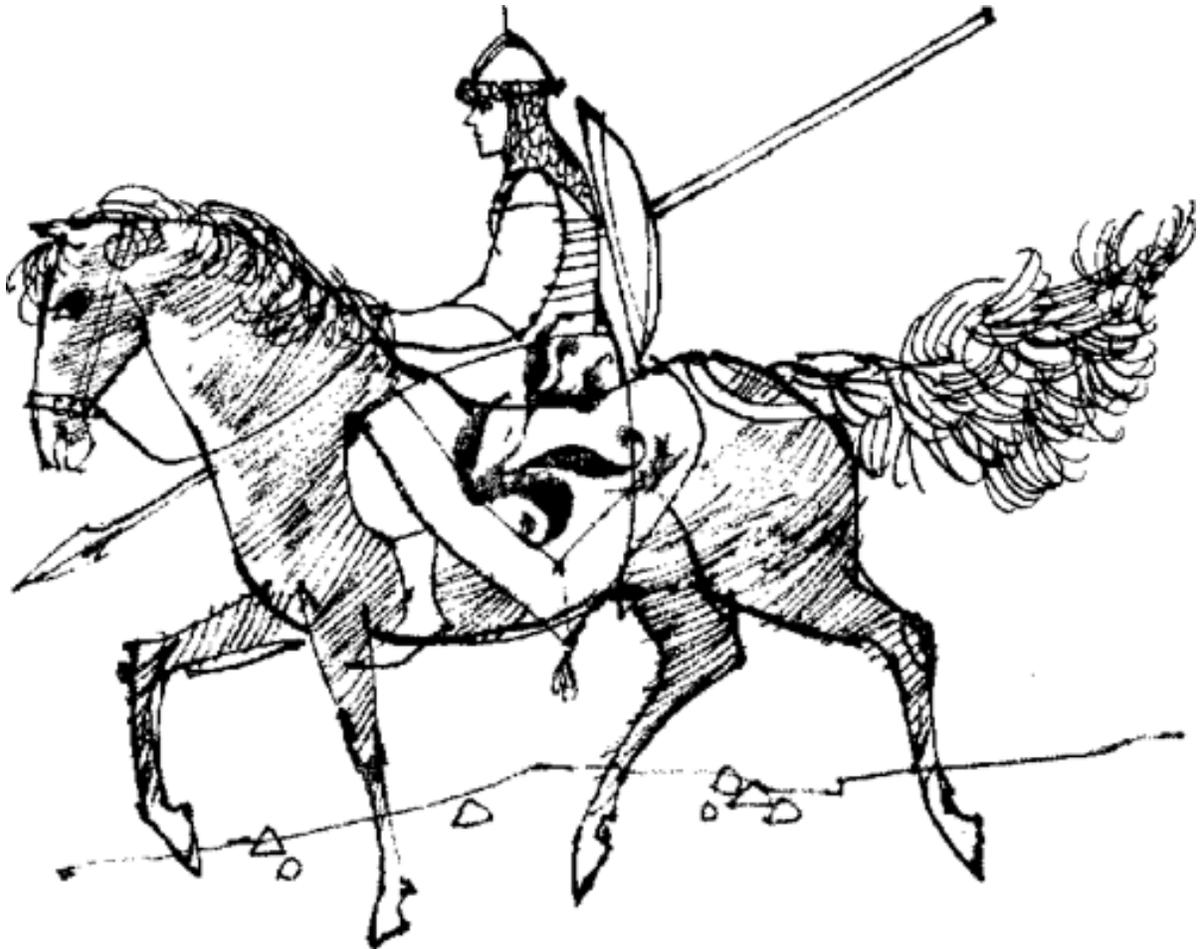
Am Abend gelangten sie in das Land, das jenseits der Weißen Berge lag. Die Sonne war untergegangen. Ein warmer Wind wehte aus den Wiesen, nach Salbei und Quendel duftend. Die Grillen zirpten im hohen Gras, in den Wäldern am Wege schlugen die Nachtigallen. Und dann ging der Mond auf. Ein großer, runder, honigfarbener Frühlingsmond.

Da geschah etwas Wunderbares.

Als die Mondstrahlen sie berührten, verwandelte sich die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch. Auf einmal begann sie zu schimmern, zu glänzen, zu leuchten. Das rostige Eisen wurde zu Silber und Gold; und der Helm und das Bruststück des Panzers waren mit Perlen und Edelsteinen besetzt, die gleißten und strahlten in unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit.

Aber es dauerte eine ganze Weile, bis Wanja begriff, daß das Glänzen und Leuchten von seiner Rüstung ausging.

Drittes Buch



Jenseits der Weißen Berge herrschte ein alter und weiser Zar. Sein Schloß stand auf einem Hügel über der Zarenstadt. Mauern und Türme waren aus roten Quadersteinen gefügt, die Tore mit Eisen beschlagen, die Dächer und Kuppeln mit Kupferplatten gedeckt. Tatarische Bogenschützen bewachten die Zugänge: flinke, ledergesichtige Burschen mit schrägen Augen und kahlgeschorenen Köpfen.

Der Zar verbrachte sein Leben in einem stillen, abgeschiedenen Trakt des Schlosses. Seit vielen Jahren hatte er sein Gemach nicht verlassen, denn er war blind und krank. Die Krankheit war von der Art, daß er weder leben noch sterben konnte. Sein einziges Kind, Wassilissa

Zarentochter mit Namen, pflegte ihn. Niemand sonst, kein Diener und kein Bojar, keine Magd und kein Fräulein von Adel, durfte dem Zaren in seiner Krankheit beistehen, auch kein Arzt und kein Kräuterweib.

Die Zarentochter war über alle Maßen schön von Gestalt und Angesicht. Vor ihr beugten sich Laub und Gras, die Vögel verstummten bei ihrem Anblick, der Wind hielt den Atem an, und die Sonne am Himmel verneigte sich jeden Morgen dreimal vor ihrem Fenster — so schön war sie.



Nie hatte Wassilissa den kranken Zaren während der langen Jahre mürrisch gesehen und nie verzweifelt, geduldig ertrug er sein Los. An manchen Tagen erhob er sich mühsam vom Lager und ließ sich von Wassilissa zum Lehnstuhl führen, der unweit des Fensters stand — so auch heute. Sie half ihm, sich in den Kissen des Stuhles zurechtzusetzen; und nachdem sie ihm eine wollene Decke über die Knie gebreitet hatte, bat er sie:

»Geh nun wieder ans Fenster und halte Ausschau, mein gutes Kind!«
Darum bat sie der Kranke immer, wenn er im Lehnstuhl saß; und immer hatte ihm Wassilissa die Bitte erfüllt. Gehorsam war sie ans Fenster getreten und hatte hinausgeblickt. Heute tat sie es nicht.

Ohne sich einen Schritt von der Stelle zu rühren, sagte sie:

»Vergib mir, Vater — aber ich fürchte, wir warten umsonst auf ihn.«

»Das, meine Tochter, kann ich dir nicht verargen«, sagte der Kranke.

»Dennoch zweifle ich nicht daran, daß er kommen wird.«

Der Zar ergriff Wassilissas Hand.

»Du kennst meinen Traum, Wassilissa, ich habe ihn dir schon oft erzählt. Damals, vor vielen Jahren, es war in der ersten Zeit meiner Krankheit, schritt ich im Traum als Pilger durch einen Birkenwald. Ich war blind, und doch sah ich mit meinen Augen alles vor mir. Ich schritt durch den Wald und fand einen Bauernburschen im Gras liegen unter den Bäumen. Ich sprach mit ihm — Worte sprach ich, an die ich mich nicht erinnern kann. Und doch weiß ich: Der junge Mann aus dem Birkenwald hat sie nicht vergessen. Er wird kommen, um uns aus aller Not zu erretten — das Land und uns.«

»Dazu ist es wohl schon zu spät«, sagte Wassilissa.

Der Zar widersprach ihr nicht; ruhig, als habe sie seinen Worten zugestimmt, fuhr er fort:

»Du weißt, daß ich später ein zweitesmal von dem jungen Mann geträumt habe. Jahre danach war es. Wieder als Pilger gekleidet, kehrte ich auf dem Hof seines Vaters ein, und wir führten ein langes Gespräch miteinander, der Bauer und ich, hinter dem Haus bei den Bienenkörben. — Worüber wir sprachen, auch daran kann ich mich nicht erinnern. Aber ich weiß, daß ich meinen Wanderstab in die Erde stieß, ehe ich fortging, und daß ich es tun mußte, um Gefahr von uns allen abzuwenden: auch von dem jungen Mann. Seither bin ich mit meinen Gedanken immer bei ihm gewesen, Tag um Tag und in jeder der vielen Nächte, in denen ich schlaflos lag. Du mußt daran glauben, mein Kind, daß er kommt — und daß er die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch tragen wird, wie es uns verheißen ist.«

Die Zarentochter entzog ihm die Hand und trat ans Fenster.

»Ich habe es dir bis heute verschwiegen, Vater«, sagte sie. »Weißt du, was draußen vorgeht? — Die Diener des Großfürsten schmücken die

Mauern und Tore des Schlosses mit Blumen und Laubgewinden. Seit Tagen schleppen die Bauern aus der Umgebung Körbe voll Eier und Fleisch herbei. Ganze Fuder von frischgeschlachteten Gänsen und Enten bringt man ins Schloß. Von früh bis spät sind der Küchenmeister und seine Gehilfen damit beschäftigt, sie auszunehmen und an den Bratspieß zu stecken. Die Bäcker und ihre Gesellen kommen seit einer Woche kaum noch zum Schlafen. Im Hof unten, neben dem Ausgang zur großen Halle, stapeln sich Berge von Fässern: Bierfässer, Metzfässer, Weinfässer. Die Küchenmägde scheuern das Silbergeschirr und die goldenen Schüsseln, die Hausmägde schrubben die Tische und Bänke mit weißem Sand. Und die Stadt erst! Sie gleicht einem großen Jahrmarkt. Da werden Fahnen genäht und Pelzröcke, goldgestickte Gewänder und Schleppen. Allein für die Leibtscherkessen, so hörte ich, seien zweihundertfünfzig Paar Stiefel von rotem Saffianleder bestellt worden. Kürschner und Goldschmiede, Sattler und Hutmacher, Bartscherer, Wachszieher, Zinngießer und Pastetenbäcker: alle arbeiten wie die Ameisen. Lange Züge von fremden Kaufleuten sind in die Stadt gekommen, Scharen von Gauklern und Bettelleuten bevölkern die Straßen. Alles bereitet sich auf die Hochzeit vor, in der Stadt und bei uns im Schloß — auf die Hochzeit der Zarentochter!« Traurig hatte die schöne Wassilissa gesprochen, mit leiser Stimme. Nun trat sie vom Fenster zurück und wandte sich nach dem Zaren um. Der Zar saß hoch aufgerichtet im Lehnstuhl. Er hatte die Hände im Schoß gefaltet — und schlief. Sein Antlitz war friedlich, Ruhe und Zuversicht sprachen aus seinen Zügen. »Er hat mir nicht zugehört«, dachte die Zarentochter. Behutsam schloß sie das Fenster zu, dann verließ sie auf Zehenspitzen den Raum.

Vor dem Gemach des Zaren lehnte in einer Mauernische der Großfürst Dimitrij, ein böser, finsterer Mann, von dem sich die Leute zuraunten, daß er ein Herz von Stein in der Brust trage. Jede Schlechtigkeit traute das Volk ihm zu, ja es lief das Gerücht um, daß er es sei, der die Krankheit des Zaren verschuldet habe: durch Gift oder Hexerei oder auf sonst eine niederträchtige Weise — wer würde das je ergründen?

Man sprach über diese Dinge nur hinter vorgehaltener Hand. Der Großfürst nämlich verstand keinen Spaß. Alles mußte nach seinem Kopf gehen, ohne Widerrede. Überall hatte er seine Spitzel und Zuträger. Wer ihm nicht paßte, den ließ er in Ketten legen und auf dem Marktplatz der Zarenstadt öffentlich auspeitschen. Oder er schlug ihm mit seinem türkischen Krummschwert den Kopf ab. Auch das kam vor.

»Gnade uns Gott, wenn er jemals Zar wird!« sagten die Leute. Noch war er ja bloß der Stellvertreter des Zaren, mehr nicht, und übte die Herrschaft in dessen Namen aus. Aber wie lang noch? Es war kein Geheimnis, daß es für ihn nur ein Ziel gab: die Zarenkrone. Um die zu gewinnen, mußte er Wassilissa heiraten, so verlangte es das Gesetz des Landes. Daß ihn die Zarentochter aus tiefster Seele verabscheute, war ihm gleichgültig.

»Sie muß tun, was der Alte sagt. Und der Alte kann sich nicht länger weigern, sie mir zu geben — jetzt nicht mehr!«

Die Tür zum Gemach des Zaren öffnete sich, Wassilissa trat auf den Gang heraus. Als sie den Großfürsten sah, erschrak sie und wollte umkehren. Aber der Großfürst stellte sich ihr in den Weg.

»Warum fliehst du mich?« fragte er. »Ziemt sich das unter Brautleuten - oder hast du vergessen, daß übermorgen unsere Hochzeit ist? Ja, freue dich: übermorgen ist unsere Hochzeit!«

Der Großfürst lachte, die Zarentochter musterte ihn verächtlich.

»Und wo ist die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch?« fragte sie.

»Glaubt der Großfürst, mein Vater, der Zar, sei ein Krämer, der mit sich handeln läßt?«

»Pah!« rief Dimitrij. »Was liegt an der dummen Rüstung!«

»Dem Großfürsten scheint entfallen zu sein, was der Zar bestimmt hat«, erwiderte Wassilissa kühl. »Der — und nur der — soll die Zarentochter zur Frau bekommen und mit der Zarenkrone gekrönt werden, der meinem Vater die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch bringt!«

»Vergiß es!« sagte der Großfürst. »Der Alte kann mich nicht ausstehen, das ist wahr. Wenn es nach ihm ginge, hätte ich keine Aussicht, jemals dein Mann zu werden — und damit Zar. Aber es gibt ja zum Glück Gesetze in unserem Land, nach denen auch er sich

richten muß! Eines davon, du kennst es so gut wie ich, kommt mir sehr gelegen...«

Die Zarentochter hüllte sich fester in ihren Umhang. Jenes Gesetz war ihr nur zu gut bekannt. Danach stand es dem Zaren frei, allen Männern, die um die Hand seiner Tochter warben, eine bestimmte Aufgabe zu stellen, und sei sie noch so schwer. Sollte es aber in sieben Jahren und siebenmal sieben Wochen keinem der Freier gelingen, die Aufgabe zu erfüllen, so zwang das Gesetz den Zaren dazu, seine Tochter dem Vornehmsten unter allen Bewerbern zur Frau zu geben — und das war in diesem Falle der Großfürst, daran gab es nichts zu deuteln.

»Solltest du zufällig jemanden kennen«, höhnte Dimitrij, »der es sich zutraut, die Rüstung herbeizuschaffen, dann tätest du klug daran, ihm zu sagen, daß er sich sputen soll!«

Die Zarentochter erwiderte nichts darauf, sie blickte an ihm vorbei. »Ich habe genau gezählt«, fuhr der Großfürst fort. »Die sieben Jahre und siebenmal sieben Wochen sind morgen um. Und nichts auf der Welt wird mich daran hindern, dich übermorgen zur Frau zu nehmen!«

Etwa zur gleichen Zeit ritt der starke Wanja durch einen Marktflecken, der lag keine anderthalb Tagesritte entfernt von der Zarenstadt. Es erging ihm auch hier nicht anders als auf den Dörfern, durch die er zuvor gekommen war: Die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch leuchtete in der Sonne, und alle Leute, die ihn erblickten, waren geblendet von ihrer Pracht und Herrlichkeit. Sie schlugen die Augen nieder und fürchteten sich vor ihm. Niemand wagte ein Wort zu sprechen, und niemand rührte sich von der Stelle — so gebannt waren alle von seinem Anblick.

Die kleinen Mädchen am Wege vergaßen, die Puppen zu wiegen; die Gassenjungen hörten auf, sich zu prügeln; den Wäscherinnen am Bach schwamm die Wäsche davon. Der Schmied ließ den Hammer sinken, der Ochsentreiber die Knute. Den Mägden am Brunnen verging das Schwatzen, den Metzgern und Viehhändlern auf dem Markt das Feilschen. Den Hausfrauen kochte die Suppe über; die Zimmerleute dachten nicht mehr an Axt und Richtscheit; dem

Steinklopfer fiel der Fäustel aus der Hand und dem Wegmacher die Schaufel.



Erst viel später, als Wanja längst an den Leuten vorübergeritten war, wagten sie aufzublicken und starrten ihm nach. Dann riefen sie ihre Nachbarn herbei und steckten die Köpfe zusammen.

»Habt ihr's gesehen, Gevattersleute? Das war er! Das muß er gewesen sein — der Held in der Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch, dem die Zarentochter versprochen ist...«

»Und die Krone des Reiches überdies! Bald wird er unser Zar sein!«

»Das, Nachbarsleute, ist er so gut wie jetzt schon. Ach, daß wir es nicht bedacht haben, als wir ihn kommen sahen! Wir hätten ihm zujubeln sollen und uns vor ihm verneigen!«

»Blumen und Zweige hätten wir ihm auf den Weg streuen müssen — und unsere Röcke ausbreiten auf dem Erdboden, daß er darüber hinwegreite!«

So standen die Leute beisammen und redeten miteinander. Jedem fiel etwas anderes ein, was sie hätten tun müssen. Aber nur einer von ihnen tat wirklich etwas, und das war der alte Pope vom Kirchlein zum Heiligen Geist.

Der ehrwürdige Vater Timofej rannte, so rasch es das lange Popengewand und sein hohes Alter zuließen, in die Kirche und tat, was er in seinem ganzen Leben noch nie getan, sondern immer dem Küster überlassen hatte:

Er packte mit beiden Händen das Glockenseil und läutete die große Kirchenglocke.

Gegen Abend kam Wanja zu einer einsamen Herberge. Die Wirtsleute hatten ihn kommen sehen und waren mit dem Gesinde zu seinem Empfang vor das Haus geeilt. Der Wirt war ein feister, schmiereriger Bursche mit einem Gesicht wie ein Pfannkuchen. »Willkommen, Euer Hochwohlgeboren, willkommen!« rief er, die Mütze schwenkend, während sein Weib, eine dicke Alte, ungelenk ihren Knicks machte. »Welche Ehre für unser Haus, daß Euer Hochwohlgeboren geruhen, die Nacht unter diesem bescheidenen Dach zu verbringen! Wir werden, versteht sich, Euer Hochwohlgeboren das beste Zimmer geben — das allerbeste, versteht sich!«

Wanja versuchte den Wirtsleuten klarzumachen, daß er nicht bleiben könne, weil er kein Geld habe.

»Geld?« rief der Wirt und verdrehte die Augen dabei wie ein Kalb am Strick. »Wofür halten mich Euer Hochwohlgeboren? Dies Haus hier, mit allem, was sich darin befindet, steht Euer Hochwohlgeboren allein um der Ehre willen zu Diensten — und nicht für Geld!«

Nun gut, meinte Wanja, er wolle den Wirt nicht kränken; darum werde er hierbleiben für die Nacht und im Pferdestall schlafen.

»Im Pferdestall?« rief der Wirt. »Euer Hochwohlgeboren beliebten zu spaßen! Im Pferdestall! Ausgerechnet im Pferdestall!«

Er winkte die beiden Knechte heran.

»He, Fedja und Stopja! Wo steckt ihr, verdammte Kerle? Nehmt Dero Hochwohlgeboren das Pferd und die Lanze ab!«

Fedja und Stopja stürzten herbei und halfen dem starken Wanja aus dem Sattel. Dann führte Fedja den Rappen Waron in den Stall, und Stopja schleppte die Lanze von Eisenholz hinterher.

Rückwärtsgehend, öffnete der Wirt die Haustür und geleitete Wanja unter tausend Bücklingen in die Gaststube. Dort wies er auf einen Tisch in der Ecke neben dem Kachelofen, unweit vom Fenster.

»Wenn Euer Hochwohlgeboren hier Platz nehmen wollen — das Essen kommt gleich!«

Wanja machte sich's hinter dem Tisch bequem. Er stellte den Helm neben sich auf die Sitzbank und lockerte da und dort eine Schnalle an seiner Rüstung. Der Wirt klatschte in die Hände und rief nach den Mägden.

»Mascha! Marfa! Wo bleibt ihr, beim neunmalgeschwänzten Satan? Bringt Dero Hochwohlgeboren das Abendbrot! Eilt euch, ihr Schlafmützen, eilt euch!«

Die Küchentür wurde aufgestoßen, herein kamen Mascha und Marfa: die eine mit einer Schüssel dampfender Suppe, die andere mit dem Brotkorb.

»Hier eine Krautsuppe, Euer Hochwohlgeboren!«

»Und hier ein Weißbrot!«

Die Mägde knickten und setzten dem starken Wanja den Korb und die Schüssel vor. Dann schleppten sie aus der Küche weitere Speisen herbei, auf Platten und Tellern, in Tiegeln und Pfannen.

»Hier Brei von geschrotetem Buchweizen, Euer Hochwohlgeboren...«

»Und hier ein geschmortes Gänschen!«

»Hier ein Stück kalter Schweinsbraten, wenn's beliebt...«

»Und hier eine Grützwurst!«

»Hier Essiggurken...«

»Da Zwiebelfleisch!«

»Dies hier sind weiße Bohnen in saurem Rahm...«

»Und das zwei geräucherte Bachforellen!«

»Hier eingemachte Steinpilze, Euer Hochwohlgeboren...«

»Und dies für den Durst!«

Marfa stellte ihm einen schweren Steinkrug voll Kwaß hin und einen Becher.

»Das ist alles für mich allein?« fragte Wanja kopfschüttelnd.

Mascha und Marfa knickten.

»Gesegnete Mahlzeit, Euer Hochwohlgeboren!«

Kichernd verschwanden sie in der Küche.

Wanja griff nach dem Löffel, er rührte die heiße Suppe um. Der Wirt kam zum Tisch scharwenzelt und rieb sich die Hände.

»Zufrieden, Euer Hochwohlgeboren? Wenn Euer Hochwohlgeboren einen besonderen Wunsch haben: bitte, es nur sagen!«

»Schon gut«, sagte Wanja, »schon gut.«

Er kostete von der Suppe: Ah, wie die schmeckte! Fast wie daheim beim Tantchen! — Der Wirt strich um Wanjas Tisch herum wie der Fuchs um den Hühnerstall.

»Übrigens — wenn die Frage erlaubt ist«, begann er nach einer Weile.

»Euer Hochwohlgeboren tragen da eine überaus prächtige Rüstung.

Ich habe dergleichen noch nie zu Gesicht bekommen. Fast könnte man meinen, es handle sich — um die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch.«

Wanja nickte.

»Sie ist es«, sagte er zwischen zwei Löffeln Krautsuppe.

»Oh!« rief der Wirt und verneigte sich tief vor ihm. »Wußte ich's nicht auf den ersten Blick? Ruhm und Ehre sind eingekehrt unter unserem Dach! Wie wird meine Frau sich freuen, wenn ich es ihr erzähle! Wie wird meine Frau sich freuen.«

Er wendete sich vom Tisch ab und rannte laut rufend und wild mit den Armen fuchtelnd zur Tür.

»Matrjonna!« rief er in höchster Aufregung. »Mütterchen! Stell dir vor, was geschehen ist! Dero Hochwohlgeboren tragen die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch! Denk dir nur, welche Ehre für unser Haus, welche Ehre!«

Der Wirt gehörte zu den bezahlten Spitzeln des Großfürsten.

Unentwegt weiterschreiend, rannte er in die Küche hinaus und schlug hinter sich die Tür zu. Dann packte er seine Frau am Arm und zerrte sie in das kleine Nebenzimmer. Dort konnten sie ungestört miteinander reden, ohne daß Mascha und Marfa es hörten.

»Was hast du?« fragte Matrjonna. »Bist du verrückt geworden? Laß meinen Arm los, Anissim, du tust mir weh!«

»Wenn schon!« Der Wirt sprach mit leiser Stimme weiter, den Mund an Matrjonnas Ohr. »Es gibt keinen Zweifel, daß es die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch ist — er selbst hat es mir bestätigt! Das heißt, daß ich unverzüglich zum Großfürsten reiten muß!«

»Jetzt noch?« Matrjonna deutete aus dem Fenster. »Gleich ist es Nacht.«

»Da hilft alles nichts«, sagte Anissim und band die Schürze ab.

»Schließlich bezahlt mich der Großfürst seit sieben Jahren dafür, daß ich's ihm auf der Stelle melde, wenn jemand in dieser verdammten Rüstung auftaucht. Du weißt, er bezahlt nicht schlecht dafür!«

Der Wirt ließ sich von Matrjonna die Sonntagsmütze geben und in den guten Rock helfen.

»Morgen früh bin ich wieder zurück. Du wirst sehen, es lohnt sich!«

Die Wirtin begleitete ihn auf den Gang hinaus, sie deutete nach der Gaststube.

»Und was sag' ich ihm, wenn er nach dir fragt?«

»Dann wird dir schon eine Ausrede einfallen, Alte! Los jetzt, ich muß mich beeilen — bis morgen also!«

Anissim huschte zur Haustür hinaus und eilte zum Pferdestall.

Matrjonna folgte ihm ein paar Schritte.

»Bis morgen!« rief sie ihm nach. »Und nimm dich in acht, es wird finster heute! Daß du dir unterwegs nicht den Hals brichst!«

Von alledem ahnte der starke Wanja nichts hinter seinen Tellern und Schüsseln. Er war hungrig vom weiten Ritt, und was Mascha und Marfa ihm aufgetischt hatten, schmeckte vortrefflich. Seit langem hatte er nicht mehr so gut und so reichlich zu Abend gegessen wie hier. Nur schade, daß er beim besten Willen nicht alles schaffte!

»Vielleicht sollte ich eine Pause einlegen«, dachte er. »Dann kann sich das Essen setzen, und ich gewinne Platz für den nächsten Gang.«

Er legte den Löffel weg, schob die Teller beiseite und streckte sich.

Da ertönte auf einmal Musik vor dem Haus. Draußen spielte jemand auf einer Mundharmonika ein Soldatenlied. Wanja kannte das Lied von daheim.

Der alte Kusmin hatte es immer gesungen, wenn er betrunken war und den Burschen des Dorfes vom Krieg erzählte,

vom Türkenkrieg: »Damals, ihr Quarkgesichter, habe ich meine glorreichen Wunden davongetragen — im Kampf für den Zaren und unser heiliges Mütterchen Rußland. Wenn ihr mir einen ausgebt, zeig' ich sie euch!«

Das Mundharmonikaspield verstummte, von draußen stieß jemand das Fenster auf. Ein Soldat beugte sich herein. Er war nicht mehr der jüngste und nicht gerade der prächtigste.

Die Tressen an seinem Hut waren ausgefranst, die Nickelknöpfe am Waffenrock blind und verschrammt. Er trug einen mächtigen roten Schnauzbart unter der Nase, schon mehr ein Gestrüpp. Sein Gesicht war mit

Sommersprossen besät, das Kinn und die Wangen strotzten von Bartstoppeln. Die Augenbrauen glichen dem Schnauzbart wie

Zwillinge ihrem großen Bruder. Darunter leuchtete ein Paar eisgrauer Augen hervor: flinke, wachsamer Augen, in denen etwas vom Blick

eines Luchses und eines Bären war. »Abgedankter Soldat bittet untertänigst um milde Gabe!«

Zwei Finger am Hutrand, schnurrte der alte Krieger sein Sprüchlein herunter, mit einer Stimme so tief und rauh wie ein Schusterbaß.

Wanja hob grüßend die Hand und fragte:

»Bist du es, Bruder, der die Garmoschka spielt?«

»Halten zu Gnaden — ja.«

»Schön spielst du, Bruder, gut spielst du. Und wie steht's mit dem Futter? Hast du gehörig zu Abend gegessen?«

»Halten zu Gnaden — nein.«

»Dann herein mit dir, Bruder! Setz dich zu mir an den Tisch, es reicht für uns beide!«

Der Soldat machte große Augen.

»Im Ernst, Euer Gnaden?«

Wanja schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

»Ja doch, zum Donnerwetter! Glaub mir — und komm schon!«

»Wie Euer Gnaden befehlen!«

Der Soldat hob zwei Finger zum Hutrand. Dann machte er kehrt und verschwand vom Fenster. Kurz darauf polterte er zur Tür herein. Sein linkes Bein war zur Hälfte weggeschossen, er trug einen Stelzfuß. So gut und stramm es sich mit dem Holzbein machen ließ, kam er zum Tisch marschiert, baute sich davor auf und schwenkte den Hut.

»Gehorsamst zur Stelle, Euer Gnaden!«



Wanja winkte belustigt ab.

»Schon recht, Bruder — setz dich und laß dir's schmecken!«

»Gehorsamsten Dank, Euer Gnaden!«

Der Soldat zog einen Löffel aus der Rocktasche, rieb ihn am Ärmel blank und begann zu schmausen. Wanja schenkte ihm einen Becher Kwaß ein.

»Nun, Bruder, wie fühlst du dich?«

»Ich, Euer Gnaden? — Wie auf der Kirchweih!«

Wanja schob ihm den Topf mit den weißen Bohnen hin.

»Iß, bis du nicht mehr kannst — aber tu mir den einen Gefallen und hör mit dem ewigen >Euer Gnaden< auf! >Euer Gnaden< von vorn, >Euer Gnaden< von hinten — ich heiße Wanja, und so genügt es mir.«

»Zu Befehl, Euer Gna...«

Der Soldat schlug sich auf den Mund.

»Nimm mir's nicht übel!« rief er. »Ich bin's nun mal so gewöhnt, noch vom Regiment her.«

»Schon gut«, meinte Wanja. »Und wie heißt du?«

»Mischa«, antwortete der Soldat.

Dann klopfte er mit dem Löffelstiel an den Stelzfuß und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu:

»Mischa Holzbein, genauer gesagt.«

Der starke Wanja trank auf das Wohl von Mischa Holzbein, und Mischa trank auf den starken Wanja.

»Sollst leben, Bruder, sollst leben!«

Als Soldat hatte Mischa gelernt, auf Vorrat zu essen. Er gönnte sich keine Pause, bis nicht der letzte Bissen vertilgt war: das letzte Stück Braten, die letzte Gurke, der letzte Wurstzipfel. Dann wischte er sich mit dem Handrücken den Bart ab und rülpste.

»Hab Dank für das gute Essen!« sagte er. »Ich bin voll wie ein Marketenderwagen.«

Er steckte den Löffel weg und zog aus der anderen Tasche die Mundharmonika.

»Wenn dir's recht ist, dann wollen wir jetzt Musik machen«, schlug er vor. »Sag mir dein Lieblingslied — und ich spiel' es dir auf der Garmoschka!«

»Mein Lieblingslied?« meinte Wanja. »Das wirst du nicht können, das kennt außer mir überhaupt niemand auf der ganzen Welt.«

»Wie?« fragte Mischa und legte die Hand ans Ohr. »Ich — und ein Lied nicht können? Wenn du mir's einmal vorsingst, Bruder, dann kann ich es!«

»Also gut«, sagte Wanja und sang ihm sein Lied vor, das Backofenlied:

»Sieben Jahr

Lag der faule Wanja
Wohl auf dem Backofen,
Hej!
Stark ist der faule
Wanja geworden
Wohl auf dem Backofen,
Hej!«

Das Kinn in die Hand gestützt, hörte Mischa zu. Dann setzte er die Garmoschka an und begann zu spielen. Er spielte das Lied herunter wie nichts und klopfte mit seinem Stelzfuß den Takt dazu.

»Oho!« rief der starke Wanja. »Das geht ja großartig! Spielst du es gleich noch einmal?«

Diesmal sang Wanja mit. Er trommelte mit den Fäusten auf den Tisch, daß die Teller und Schüsseln tanzten. Das klapperte durcheinander, das klirrte und schepperte wie eine ganze türkische Feldmusik mit Schellenbaum, Triangeln und Tschinellen.

»Horch!« sagte in der Küche draußen Mascha zu Marfa. »Der Kwaß ist dem gnädigen Herrn zu Kopf gestiegen, er macht ihn lustig!«

»Die alte Geschichte«, sagte Marfa zu Mascha. »Gleich drischt er uns das Geschirr entzwei.«

Auch Frau Matrjonna hatte den Lärm gehört und kam eilends herbeigelaufen. Als sie die Tür zur Gaststube aufriß und Mischa am Tisch erblickte, wurde sie zornig.

»Du bist es, der hier Krach macht?« fuhr sie ihn an. »Was unterstehst du dich, alter Saufbold? Hinaus mit dir! Auf der Stelle hinaus mit dir!«

Sie griff nach dem schweren Schlüsselbund, den sie am Gürtel trug, hakte ihn los und holte damit zum Schlag aus.

»Wenn du nicht auf der Stelle verschwindest, erlebst du was! Trag deine Läuse und Flöhe, wohin du magst — aber nicht zu uns herein! Soweit kommt's noch, daß sich hier jeder ungewaschene Krüppel an unsere Gäste heranmacht! Scher dich zum Teufel, sonst schlag' ich dir alle Knochen im Leib entzwei, daß du an mich denken sollst!«

Wanja setzte ein paarmal an, um der Wirtin klarzumachen, daß er selbst den Soldaten an seinen Tisch geladen habe. Aber Matrjonna ließ sich in ihrem Gezeter nicht aufhalten, keifend drang sie auf

Mischa ein und war drauf und dran, ihm den Schlüsselbund um die Ohren zu schlagen.

Mischa indessen war schneller als sie. Er hob die Garmoschka — und dudeldadeldüh! spielte er einen schrillen Durchzieher: einmal der Reihe nach alle Töne von unten bis ganz hinauf.

Da verschlug es der dicken Wirtin die Rede, ihr Blick wurde glasig, mitten in der Bewegung erstarrte sie. Stocksteif stand sie plötzlich da, mit erhobenem Schlüsselbund, wie zu Stein geworden.

Wanja war aufgesprungen, er beugte sich über den Tisch.

»Donnerwetter — was war das?«

Mischa Holzbein strich sich den Schnauzbart.

»Ein kleines Kunststück«, sagte er. »Was man so lernt, wenn man lange Zeit unter Soldaten lebt. >Anfrieren lassen< nennen wir das.«

Er stubste die Wirtin leicht mit dem Ellbogen an, sie bewegte sich nicht.

»Die ist steif wie ein Eiszapfen«, sagte er.

»Und — wie taust du sie wieder auf?« fragte Wanja besorgt.

»Ganz einfach!«

Wieder hob Mischa die Mundharmonika an die Lippen, und wieder spielte er einen Durchzieher, diesmal von oben nach unten:

Düdeldadeldoh!

»Ab mit dir, du geschwänzte Hexe!«

Beim letzten Ton der Garmoschka war Frau Matrjonna wieder zum Leben erwacht. Entgeistert machte sie kehrt, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rannte laut kreischend zur Tür hinaus.

»Heilige Muttergottes!« schrie sie. »Der Kerl kann zaubern! Der Kerl kann zaubern!«

Wanja und Mischa lachten, daß ihnen die Tränen über die Backen liefen.

»Kannst du noch mehr solcher Kunststücke?« wollte der starke Wanja wissen.

»Vielleicht ja, vielleicht nein.«

Mit einemmal wurde Mischa ernst.

»Ich muß dich was fragen, Wanja! Die Rüstung da, deine Rüstung... Ist es — die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch?«

Wanja nickte. »Du bist schon der zweite an diesem Abend, der danach fragt.«

»Ich hab' mir's gedacht«, sagte Mischa Holzbein. — »Weißt du auch, Bruder, daß du in großer Gefahr bist?«

»Ich?« fragte Wanja. »Wieso?«

Mischa hielt Umschau nach allen Seiten, dann rückte er dicht an Wanja heran und flüsterte: »Vorhin bin ich dem Wirt begegnet, er ist wie der Teufel an mir vorbeigeritten — ich wette: zum Großfürsten.«

»Und?« fragte Wanja. »Was hat das mit mir zu tun?«

»Wie ich den Großfürsten kenne, wird er versuchen, dich aus dem Weg zu räumen. In solchen Dingen ist er nicht zimperlich.«

»Das versteh' ich nicht«, sagte Wanja.

Mischa schenkte sich einen Becher Kwaß ein und meinte:

»Du wirst es verstehen, Bruder, sobald ich dir alles erzählt habe.«

Es war eine schwarze und stürmische Nacht ohne Mond und Sterne. Die Stadt und das Zarenschloß lagen in tiefem Schlaf. Nur die Wachtposten auf den Türmen schliefen nicht. Von Viertelstunde zu Viertelstunde erscholl der Postenruf:

»Gott ist Gott!«

»Und der Zar ist der Zar!«

»Und die Wache des Zaren wacht!«

Eine Stunde nach Mitternacht kam der Wirt vor dem Schloßtor an. Er hatte sein Pferd zuschanden geritten, es dampfte und keuchte und hatte blutigen Schaum vor dem Maul. Anissim wälzte sich aus dem Sattel und hämmerte mit den Fäusten ans Tor.

»Aufmachen!« rief er. »Hört ihr nicht, in Dreiteufelsnamen — aufmachen!«

Im linken Torflügel wurde von innen ein kleines Fenster geöffnet. Das Licht einer Fackel flackerte auf, in der Fensteröffnung erschien ein behelmter Kopf.

Was los sei, fragte der Torwächter.

»Aufmachen sollst du! Ich muß auf der Stelle zum Großfürsten!«

»Das kann jeder sagen. Erzähl das mal unserem Hauptmann.«

Das Fensterchen wurde zugeklappt, der Wirt stampfte mit dem Fuß auf. Schimpfend lief er ein paarmal auf und ab. Dann hörte er Schlüssel rasseln, ein Riegel wurde zurückgeschoben, kreischend öffnete sich ein schmaler Durchlaß im Tor.

In der Pforte stand, rot beleuchtet vom Fackelschein, ein hagerer, ganz in Leder gekleideter Mann mit schweren Silberspangen um Hals und Brust. Hauptmann Kujuk war es, der Befehlshaber der tatarischen Bogenschützen. Er trat aus dem Tor und leuchtete dem Wirt mit der Fackel ins Gesicht.

»Ah, du bist es!« sagte er. »Schlechte Nachrichten?«

»Nehmt mir das Pferd ab!« verlangte Anissim. »Ich muß auf der Stelle zum Großfürsten, es ist wichtig.«

Der Hauptmann winkte dem Torwächter. »Übernimm den Gaul!« Dann ergriff er den Wirt am Handgelenk. »Vorwärts, ich bring' dich zu ihm hinauf!«

Sie eilten durch finstere Höfe und schmale Durchgänge. Dem Wirt fiel es schwer, mit dem Hauptmann Schritt zu halten. Keuchend stolperte er ihm nach.

Im innersten Schloßhof kamen sie nahe an einem niedrigen, in die Mauer eingelassenen Tor vorbei, einem Gittertor. Als sie daran vorübereilten, ertönte ein dumpfes, gefährliches Knurren dahinter.

»Was ist das?« fragte der Wirt erschrocken.

»Unsere drei sibirischen Bären«, sagte der Hauptmann. »Der Großfürst hält sie im Zwinger dort, hinter dem Gittertor. Prächtige Burschen, die drei — aber wild und reißend: Wer es mit denen zu tun kriegt, spart sich den Sarg.«

Die Tür zum Gemach des Großfürsten war von innen abgeschlossen. Der Hauptmann pochte mit dem Schwertknauf dagegen, acht Schläge in einer bestimmten Reihenfolge, mit kurzen und längeren Pausen dazwischen. Es war ein geheimes Klopfzeichen, das der Großfürst mit ihm vereinbart hatte.

»Ich fürchte, er hört uns nicht«, sagte Anissim.

Kujuk hieß ihn schweigen. Er klopfte ein zweites, ein drittes Mal.

Dann vernahmen sie die verschlafene Stimme des Großfürsten:

»Was, zum Satan, ist los da draußen? Bist du es, Kujuk?«

»Mit wichtiger Nachricht, Hoheit!«

Sie hörten, wie sich der Großfürst vom Lager erhob. Ein Stuhl wurde umgestoßen, ein Schlüssel knackte im Schloß, eine Kette klirrte.

Großfürst Dimitrij trug einen hastig übergeworfenen dunklen

Mantel. Sein Haar war zerzaust, in der rechten Hand hielt er einen Kerzenleuchter.

»Wen bringst du mir da?«

Der Wirt schob sich vor den Hauptmann und buckelte.

»Ich bin es, Hoheit. Anissim, der Herbergswirt.«

Der Großfürst gebot ihnen einzutreten. Er stellte den Leuchter auf einen klobigen Holztisch und ließ sich in seinen Stuhl fallen.

»Nun sage mir bloß, Anissim, da sei jemand mit der Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch aufgetaucht!«

Der Wirt zog den Kopf ein und drehte die Mütze in beiden Händen.

»Hoheit werden es nicht für möglich halten — so ist es.«

»Kein Zweifel?«

»Kein Zweifel, Hoheit.«

Der Großfürst faßte sich an den Hals.

»Sieben Jahre und siebenmal sieben Wochen«, dachte er, »und jetzt das!«

Er starrte zu Boden und schwieg. Eine Weile verharrte er so, in finsterem Brüten. Dann gab er dem Wirt einen Wink.

»Erzähl schon, Anissim! Wo steckt der Mann?«

Anissim drehte die Mütze.

»Er übernachtet bei uns in der Herberge, Hoheit. Was sollen wir mit ihm tun?«

Der Großfürst trat an die Truhe am Fußende seines Lagers und schloß sie auf. Er entnahm ihr ein Fläschchen mit grünlich schillerndem Inhalt.

»Mische ihm dies in den Frühtrunk!« befahl er dem Wirt.

Anissim schnupperte an dem Fläschchen, bevor er es in der Tasche verschwinden ließ.

»Gift, Euer Hoheit?«

Großfürst Dimitrij erwiderte nichts darauf. Das war auch eine Antwort.

»Und — wenn er den Frühtrunk ausschlägt?« fragte der Wirt.

»Dann folgst du ihm in die Steppe und steckst sie in Brand. Er wird in den Flammen umkommen.«

»Und wenn nicht?« fragte Hauptmann Kujuk.

»Auch dafür ist vorgesorgt«, sagte der Großfürst. »Wozu haben wir deine tatarischen Bogenschützen? Sie werden am Schloßtor zu seinem

Empfang bereitstehen — und du haftest mir mit dem Kopf dafür, daß er ihn nicht überlebt.«

Bis spät in die Nacht hatte Mischa Holzbein dem starken Wanja vom alten Zaren erzählt und von seiner Tochter, der schönen Wassilissa, vom bösen Großfürsten Dimitrij und seinen Plänen — und davon, welche Bewandtnis es mit der Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch habe.

»Du weißt nun, was dich erwartet«, schloß er. »Drum nimm dich in acht vor dem Großfürsten, Bruderherz! Er wird alles tun, um dich zu vernichten.«

»Ich danke dir für die Warnung«, sagte der starke Wanja. Dann fragte er Mischa, ob er ihn morgen zum Schloß des Zaren begleiten wolle.

»Gern«, sagte Mischa. »Allzuviel werd' ich dir ja nicht nützen können, das weiß ich — aber ich denke, daß es auf keinen Fall etwas schaden kann, wenn ich mitkomme.«

Sie beschlossen, den Rest der Nacht in der Gaststube zu verbringen. Wanja legte die Rüstung ab und streckte sich auf die Ofenbank, Mischa ließ sich zwei Schritte entfernt auf dem Fußboden nieder. Bevor er die Kerze ausblies, spielte er, kurz und schrill, einen Durchzieher auf der Garmoschka.

»Daß die Flöhe und Wanzen in ihren Ritzen anfrieren!« sagte er. »Das wäre die erste Herberge ohne Ungeziefer — und jetzt gute Nacht!« Von Flöhen und Läusen, von Wanzen und Mücken unbehelligt, schliefen sie friedlich durch bis zum anderen Morgen. Mischa erwachte zuerst. Er legte dem starken Wanja die Hand auf die Schulter und rüttelte ihn.

»Aufstehen, Bruder! Wir müssen ins Zarenschloß!«

Wanja lief an den Brunnen und wusch sich, dann legte er in der Stube die Rüstung an. Mischa Holzbein ging ihm dabei zur Hand.

Mit einemmal klopfte es an die Stubentür, Mischa öffnete. Draußen, mit einem Krug in der Hand, stand der Wirt und dienerte.

»Was gibt's?« fragte Mischa.

»Den Frühtrunk für Dero Hochwohlgeboren«, sagte der Wirt. »Dero Hochwohlgeboren haben, so hoffe ich, wohl zu ruhen geruht.«

Mischa streckte die Hand aus.

»Gib her!«

Der Wirt reichte ihm den Krug. Seine Augen flackerten. In der offenen Tür stehend, blickte er Mischa nach.

Ob es Absicht war oder ob es sich zufällig so ergab — jedenfalls stolperte Mischa nach wenigen Schritten so ungeschickt über sein Holzbein, daß ein paar Tropfen vom Inhalt des Kruges über den Rand schwappten und auf den Boden klatschten.



Es dampfte, es zischte, es roch nach verkohltem Holz — und als Wanja und Mischa genauer hinschauten, sahen sie, was geschehen war: Jeder Tropfen hatte ein tiefes Loch in den Fußboden gebrannt!

Wanja piff durch die Zähne.

»Ich fürchte, der Frühtrunk wäre mir schlecht bekommen, Bruder! Ein Glück, daß du ihn verschüttet hast.«

Mischa Holzbein war wütend.

»Der Kerl ist verschwunden!« rief er. »Wo steckst du, Anissim, bei allen Türken- und Heidenteuflern? Her mit dir, Lumpenhund, elender, daß ich dir deine Giftbrühe ins Gesicht schütte! — Los, Wanja, hilf mir den Schurken suchen, damit wir's ihm heimzahlen!« Wanja blieb ruhig. Er band sich den Helm fest und meinte:

»Laß gut sein, Mischa, er wird seine Strafe finden. Brechen wir lieber auf nach dem Zarenschloß!«

Mischa Holzbein zeigte dem starken Wanja den Weg durch die Steppe. Gegen Mittag, erklärte er, würden sie einen Fluß erreichen, er kenne dort eine Furt. Von den Hügeln am anderen Ufer sehe man schon die Türme der Stadt und das Schloß.

»So weit war die Reise — so nah ist das Ziel...«

Wanja wußte seit heute morgen, als Mischa den Frühtrunk verschüttet hatte, daß mit dem Großfürsten nicht zu spaßen war. Von jetzt an hieß es auf jede Tücke gefaßt sein, auf jede Niedertracht.

»Möglich, daß das gefährlichste Wegstück noch vor mir liegt«, mußte er denken. »Aber ich habe die Lanze von Eisenholz, habe Waron und die Zarenrüstung: das ist nicht wenig. Und Mischa begleitet mich!

Mischa, der sich zum Beispiel darauf versteht, im richtigen Augenblick über sein Holzbein zu stolpern.«

Es war ein bedeckter Tag heute. Sie hatten den Wind im Rücken, Staubwolken zogen über die Steppe. Seit langem schien es in dieser Gegend nicht mehr geregnet zu haben. Der Boden war rissig; das lange, kniehohe Gras zu beiden Seiten des Weges war trocken wie Zunder.

Mischa spielte auf der Garmoschka. Trotz des Stelzbeins war er nicht schlecht zu Fuß. Ob sie nicht miteinander tauschen sollten, hatte ihn Wanja bald nach dem Aufbruch gefragt; er überlasse ihm gern seinen Platz im Sattel, für eine Weile wenigstens. Mischa war nicht darauf eingegangen.

»Erstens bin ich ein schlechter Reiter — und zweitens: Bedenke, daß du die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch trägst! Dir kommt der

Platz im Sattel zu und nicht mir!« Dabei war es geblieben.
Mit einemmal unterbrach sich Mischa im Spiel. Er blieb stehen und faßte sich an den Kopf.

»Wie könnt' ich das nur vergessen!« rief er.

»Was?« fragte Wanja.

»Das Ungeziefer! Ich Schafskopf hätte es wieder auftauen müssen! Nun habe ich diesem Schurken von Wirt einen Dienst erwiesen, ohne daß ich es wollte. Dafür könnt' ich mir selber eine herunterhauen, glaub mir das!«

Wanja lachte ihn aus und erwiderte, das sei halb so schlimm. Wenn Mischa daran gelegen sei, könne er ja schon morgen zurückkehren in die Herberge und die Sache in Ordnung bringen.

»Übrigens«, fügte er unvermittelt hinzu, »wonach riecht es hier plötzlich so seltsam? Wie angesengt, finde ich...«

»Was sagst du?«

Mischa sog prüfend die Luft ein.

»Ich sagte, es riecht wie angesengt«, wiederholte Wanja.

»Recht hast du!« Mischa deutete in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. »Siehst du die schwarzen Wolken dort?«

Wanja wendete sich im Sattel um.

»Merkwürdig«, sagte er. »Staubwolken scheinen das nicht zu sein. Ob es Rauch ist?«

Inzwischen hatte der Wirt hinter Wanja und Mischa Holzbein die Steppe in Brand gesteckt, wie der Großfürst es ihm befohlen hatte. Der Wind trieb den Rauch und die Flammen mit großer Geschwindigkeit auf sie zu. Bald war der Himmel von schwarzem Gewölk verhüllt, Feuerschein flackerte auf.

»Gott sei uns gnädig!« rief Mischa. »Die Steppe brennt! — Rette dich, Bruderherz! Reite, so schnell du kannst, an den Fluß: Dort bist du in Sicherheit!«

»Und du?« fragte Wanja. »Glaubst du, ich lasse dich hier zurück? Marsch, aufs Pferd mit dir!«

Mischa wollte nicht aufsitzen, er entgegnete:

»Zwei sind zu schwer für Waron, wie soll er das schaffen? Das Feuer wird schneller sein — sollen wir alle drei darin umkommen? Los doch, um Himmels willen, und reite, daß wenigstens du dich rettetest!«

»Unsinn!« rief Wanja.

Er rief nur das eine Wort. Dann packte er Mischa am Kragen und zog ihn aufs Pferd.

Mischa sträubte sich schimpfend und zappelnd dagegen, es half ihm nichts. Wanja legte ihn wie einen Zwerchsack quer vor den Sattel und sprengte mit ihm davon.

Es waren noch sechs oder sieben Werst bis zum Fluß. Anfangs stürmte der Rappe Waron mit Windeseile dahin, Rauch und Flammen weit hinter sich zurücklassend. Dann aber, nach dem ersten Drittel der Strecke etwa, trat das ein, was Mischa von allem Anfang befürchtet hatte: Waron wurde langsamer.

»Laß mich 'runter!« verlangte Mischa. »Du siehst doch, es ist zuviel für ihn!«

Wanja erwiderte nichts darauf, er hielt Mischa am Gürtel fest.

»Lauf zu, mein Waron, lauf zu! Das Feuer darf uns nicht einholen! Lauf, was du kannst, Waron!«

Rasch kam das Feuer näher. Rauchschwaden hüllten sie ein, die Augen begannen ihnen vom Qualm zu tränen, sie hörten das Knistern und Prasseln der Flammen, sie spürten die lodernde Hitze im Rücken. Wie feurige Schloßen stoben die ersten Funken an ihnen vorbei.

Ein paarmal versuchte Mischa, sich loszureißen und abzuspringen, doch Wanja hielt ihn mit eisernem Griff gepackt.

»Hör auf!« rief er. »Bist du verrückt geworden? Schluß mit der Zappelei!«

Der Rauch wurde immer dichter. Sie ritten durch schwarze Nebel, das Atmen fiel ihnen schwer, die Hitze begann unerträglich zu werden. Wanja duckte sich tief auf den Hals des Rosses hinab. Hatte Gott ihn daheim auf dem Backofen vor den Flammen bewahrt, damit sie nun in der brennenden Steppe umkamen, Mischa, Waron und er? Es sah schlimm aus für sie. Ein Funkenregen prasselte auf sie nieder, schon züngelten Flammen an ihnen empor, gleich mußte der Feuersturm sie verschlingen...

Da setzte Waron noch einmal zu wildem Lauf an. Er jagte in weiten Sätzen dem Fluß zu, die Nüstern gebläht, die Augen weit aufgerissen, den Hals gestreckt, Schaum flockte ihm vom Maul.

Plötzlich war Kies unter seinen Hufen, dann rauschte das Wasser auf. Wiehernd rannte Waron ein Stück in den Fluß hinaus — bis er strauchelte und erschöpft in die Knie brach.

Wanja glitt aus dem Sattel, er packte den Rappen am Halfter und brachte ihn wieder hoch.

«Dank!« Seine Stimme klang heiser. »Dank, Waron!«

Auch Mischa war abgesprungen. Er stand bis zum Gürtel im Wasser und schwenkte den Hut nach Soldatenart.

«Melde gehorsamst!« rief er. »Es kommt mir so vor, als hätten wir noch mal Glück gehabt!«

In einer Reihe durchwateten sie den Fluß: Wanja voran, er führte den Rappen Waron am Zügel, dann Mischa. Mit einer Hand hielt er den Schweif des Pferdes gepackt, mit der anderen drückte er seinen Hut fest.

Jenseits des Flusses machten sie eine Weile Rast.

Waron war verstört, seine Flanken bebten, sein Atem ging flach und hastig. Geschwind nahm ihm Wanja Zaumzeug und Sattel ab. Dann rupfte er eine Handvoll Gras aus der Uferböschung und rieb ihm das Fell trocken. Dabei sprach er beruhigend auf ihn ein.

»Brav hast du deine Sache gemacht, Waron! Wie der Sturmwind bist du gelaufen! Das hätte kein anderes Pferd mit zwei Reitern geschafft - darauf kannst du stolz sein. Schön ruhig jetzt, keine Angst mehr! Mag sich das Feuer am anderen Ufer zu Tode brennen: hier tut es uns keinen Schaden, hier sind wir in Sicherheit.«

Wanja war schwarz vom Ruß im Gesicht.

»Du siehst aus wie der Mohrenkönig!« rief Mischa.

»Und du wie des Teufels Leibkutscher!«

Auch Mischas Gesicht war vom Rauch geschwärzt. Sein Schnauzbart war an den Spitzen angesengt, von der Tresse am Hut war ein Ende weggeschmort.

»Sieh mal — da!« Mischa zeigte auf seinen Stelzfuß. »Gebrannt hat er! Blei und Hagel — gebrannt hat er!«

Wahrhaftig, das untere Drittel des Holzbeins war angekohlt! Mischa lachte, es klang nicht ganz echt.

»Ein Glück, daß es bloß der Stelzfuß war...«

Wanja tröstete ihn. »Du bekommst einen neuen«, versprach er ihm, »einen aus Gold, wenn du magst.«

»Aus Gold?!« Mischa klopfte das Wasser aus der Garmoschka. »Ob das nicht bißchen teuer kommt?«

»Laß mich erst Zar sein, Bruder — dann ist das für mich ein Pappenstiel!«

Wanja legte die Rüstung ab, Mischa den Hut und den Waffenrock. Dann wuschen sie sich im Fluß, und hernach machte Mischa aus Weidicht und dürrem Schilf ein Feuer an, daran trockneten sie die nassen Sachen.

»Eigentlich sollten wir ja von allem, was brennt und qualmt, eine Weile genug haben«, sagte er. »Aber was willst du machen?«

Er spuckte im hohen Bogen ins Feuer, dann wies er zum anderen Ufer des Flusses hinüber.

»Dort drüben brennt's ja ganz lustig weiter! Wenn ich mir vorstelle, daß wir Waron nicht gehabt hätten — oh, pfui Teufel! Das hätte dem Großfürsten so gepaßt.«

»Dem Großfürsten? Glaubst du, er hatte die Hand im Spiel?«

»Warum nicht?« sagte Mischa. »Es wäre ihm zuzutrauen — ihm und dem Wirt Anissim, diesem verdammten Giftmischer. Gottes Blitz soll sie alle beide erschlagen!«

Er ahnte nicht, daß sein Wunsch sich, soweit er den Wirt betraf, inzwischen erübrigt hatte. Anissim, in seinem blinden Eifer, hatte des Bösen zuviel getan und die Steppe so gründlich in Brand gesteckt, daß er selbst in den Flammen umgekommen war. Qualvoll und elend war er zugrunde gegangen — so elend, wie nicht einmal Mischa Holzbein es ihm gewünscht hätte.

Sie erreichten die Zarenstadt um die dritte Nachmittagsstunde.



Rauch und Ruß hatten Wanjas Rüstung nichts nehmen können von ihrem Glanz, sie strahlte und leuchtete makellos wie zuvor. Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt:

»Kommt aus den Häusern, ihr Nachbarsleute, und seht, was geschehen ist! Gott hat uns nicht vergessen, er hat uns den neuen Zaren gesandt!«

Da verließen die Handwerker ihre Werkbänke, die Kaufleute ihre Läden, die Wirte mit ihren Gästen und dem Gesinde die Schankstuben. Von allen Seiten kamen die Leute herbeigeströmt und geleiteten Wanja in langem Zug durch die Stadt: eine wimmelnde Menschenmenge, Alte und Junge, Reiche und Arme, ehrsame Bürger und Spitzbuben — alles, was Beine hatte und halbwegs zu Fuß war, folgte ihm nach; und die Kirchensänger stimmten den Großen Lobgesang an, daß es über den Markt schallte wie die Posaunen von Jericho.

So zogen sie vor die Stadt hinaus, auf den weiten Platz vor dem Zarenschloß.

Die Mauern des Schlosses waren mit Blumen und Laubgewinden bekränzt. Von allen Fenstern und Brüstungen hingen rote, mit goldenen Borten gesäumte Tücher herab. Kein Turm ohne Fahne, kein Giebelkreuz ohne flatternde bunte Bänder.

Aber die Flügel des Haupttores waren verschlossen, und auf der Quermauer über dem Torbogen stand der Hauptmann Kujuk. Breitbeinig stand, er da, finsternen Blickes, die linke Hand in die Hüfte gestemmt.

Als die Bürger ihn sahen, bekamen sie Angst. Keiner von ihnen getraute sich, einen Schritt weiterzugehen. Die Kirchensänger verstummten.

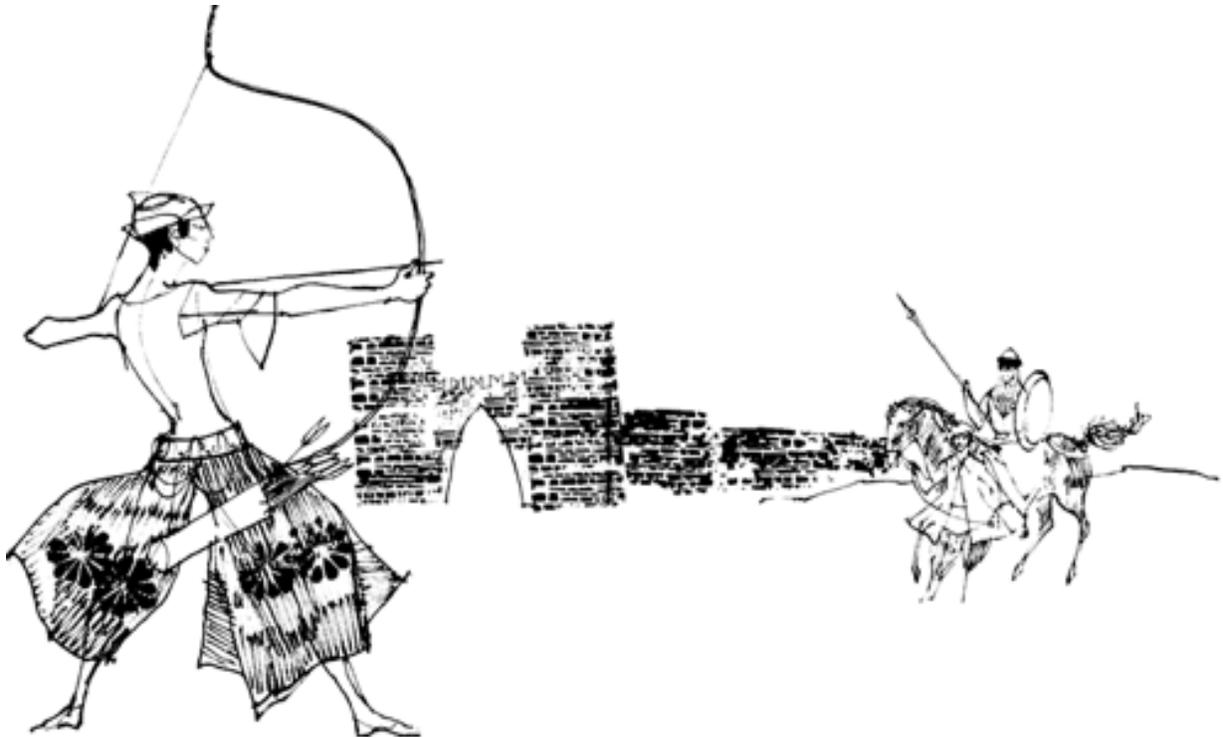
Wanja ritt langsam über den leeren Platz auf das Tor zu. Mischa wich ihm nicht von der Seite, er führte Waron am Halfter. Ganz still war es plötzlich geworden. Kein Laut war zu hören außer dem Hufschlag des Rappen Waron und dem Klappern von Mischas Stelzfuß.

Kujuk ließ die beiden auf einen Pfeilschuß weit an das Schloßtor herankommen. Dann hob er die rechte Hand. Augenblicklich tauchten zu beiden Seiten des Tores seine Tataren hinter der Mauer auf: die Bogen gespannt, die Pfeile auf Wanjas Brust gerichtet. Die sichersten Schützen hatte der Hauptmann ausgewählt, siebenunddreißig verlässliche und erprobte Männer.

Wanja verhielt das Pferd. Mischa Holzbein formte die Hände zu einem Trichter und rief den Tataren zu:

»Untersteht euch, auf ihn zu schießen, Kahlköpfe! Seht ihr nicht, daß er die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch trägt? Dieser Mann wird nach Recht und Gesetz euer neuer Zar sein! Die Waffen nieder — und gebt ihm Einlaß!«

In diesem Augenblick riß das Gewölk auf, die Sonne brach durch. Mit ihren Strahlen machte sie Wanjas Rüstung aufleuchten, daß sie wie tausend Sterne glänzte und funkelte. Geblendet senkte die Menge den Blick, die Schlitzaugen der tatarischen Bogenschützen wurden zu dünnen Strichen.



»Schießt ihn ab!« rief Kujuk. »Warum schießt ihr nicht, Hundesöhne?«

Die Bogenschützen starrten gebannt auf den Mann in der strahlenden Rüstung. Keiner bewegte sich. Hätte Mischa sie anfragen lassen, sie hätten nicht regloser dastehen können.

Der Hauptmann begann zu toben.

»Ich lasse euch alle aufhängen, wenn ihr bei drei nicht schießt!« schrie er. — »Eins — zwei — drei!«

Die Tataren schossen.

Sie schossen den eigenen Hauptmann tot.

Von siebenunddreißig Pfeilen durchbohrt, stürzte Kujuk von der Mauer.

Dann schwenkten die Bogenschützen die Waffen und riefen: »Es lebe der neue Zar!« Und obgleich sie es auf tatarisch riefen, verstanden die anderen Leute sofort, was gemeint war — und alle, die auf dem weiten Platz vor dem Schloß standen, stimmten in ihren Jubel ein.

Weit öffneten sich die bekränzten Tore vor Wanja; er senkte die Lanze zum Gruß, und, von Mischa geleitet, ritt er ins Schloß des Zaren ein. Die Menge blieb draußen zurück. Der Gesang und die Hochrufe drangen nur schwach herein.

Im Schloß selbst herrschte tiefe Stille. Blumen und Kränze auch hier, rote Tücher mit breitem Goldsaum von allen Fenstern herab, und Fahnen den Weg entlang, weiße und gelbe und purpurfarbene Fahnen, mit Adlern und Kronen bestickt. Doch nirgends ein Mensch zu erspähen: kein Diener und kein Soldat, keine Magd und kein Pferdejunge.

Nur eine Katze huschte an ihnen vorüber. Sie strich um die nächste Ecke — und weg war sie.

Mischa bekreuzigte sich.

»Mir scheint, hier ist alles tot.«

Er konnte nicht wissen, daß Großfürst Dimitrij es den Bewohnern des Schlosses verboten hatte, sich an den Fenstern oder in einem der Höfe zu zeigen.

Der Großfürst selbst hatte alles, was vor den Toren des Zarenschlosses geschehen war, von seinem Gemach aus beobachtet. Zorn erfüllte ihn. Schändlich, wie diese Tatarenbrut ihn verraten hatte! Und doch gab er seine Sache noch nicht verloren, noch hatte er einen Trumpf in der Hand — den letzten und besten.

Er eilte die Wendeltreppe hinab zum Bärenzwinger und öffnete eigenhändig das Gittertor. Dann trat er in eine mit Eisenstäben gesicherte Nische zurück und wartete.

Wanja und Mischa Holzbein hatten den innersten Schloßhof erreicht.

Nun stieg Wanja vom Pferd und gab Mischa die Zügel.

»Warte hier — ich will sehen, wo ich den Zaren und seine Tochter finde!«

Da kreischte das Gittertor in der Mauer. Knurrend und zähnefletschend brachen die Bären hervor.

»Nimm dich in acht, Bruder!«

Wanja stellte sich schützend vor Mischa und den Rappen. Er fällte die Lanze, um mit den Bären zu kämpfen. Mischa hingegen fand, das sei unnötig,

»Laß mich das erledigen!« rief er und zog die Garmoschka aus der Rocktasche.

Die Bestien hatten sich aufgerichtet. Brüllend fielen sie Wanja an, alle drei zugleich. Ein furchtbarer Prankenhieb traf die Lanze von Eisenholz — aber es war der erste und letzte in diesem Kampf, dafür sorgte Mischa Holzbein: Dodeldadeldüh! und die Bären erstarrten

beim Klang der Garmoschka, als wären sie ausgestopft. Wie Tanzbären standen sie auf den Hinterpfoten — nur daß der Ring durch die Nase fehlte und daß sie sich nicht bewegten.

»Gut gemacht, Bruder!«

Während Wanja davoneilte, führte Mischa in aller Ruhe den Rappen Waron in den Schatten und band ihn an einem Ring in der Mauer fest. Dann kehrte er zu den angefrorenen Bären zurück und besah sie sich aus der Nähe.

»Nun, meine Herren Bären, wie fühlt ihr euch?« Höflich zog er den Hut vor ihnen. »Nehmt mir's nicht übel — es wird nicht mehr lange dauern, hoffe ich.«

Er ging zu Waron hinüber und setzte sich neben ihm in den Schatten, die Mundharmonika griffbereit.

Kurze Zeit später betrat der Großfürst Dimitrij den Hof, um Nachschau zu halten. Als er die Bären erblickte, traute er seinen Augen nicht.

»Was ist los mit euch?« schrie er.

Blinde Wut übermannte ihn. Die Fäuste geballt, lief er auf die reglosen Tiere zu und beschimpfte sie.

»Warum rührt ihr euch nicht von der Stelle? Seid ihr zu Stein geworden, elende Kreaturen? Der Teufel hole euch alle drei!«

Eine Weile ließ Mischa Holzbein den Großfürsten toben, dann setzte er die Garmoschka an. Düdeldadeldoh! — und die Bären erwachten aus ihrer Starre.

Brüllend fielen sie über den Großfürsten her. Er wollte sich mit dem Schwert zur Wehr setzen, aber zu spät! Der Schreck lähmte ihm die Hand, er vermochte die Waffe nicht aus der Scheide zu ziehen.

Da fiel er zu Boden und winselte wie ein Hund.

Aber die Bären brachten ihn rasch zum Schweigen.

Später trollten sie sich zurück in den Bärenzwinger, und Mischa schlug hinter ihnen das Gitter zu.

Wanja eilte von Treppe zu Treppe, von Gang zu Gang: alle Türen verschlossen, und nirgends ein Mensch, den er fragen konnte, wo das Gemach des Zaren lag.

»Ob ich den Silberdreier befrage?«

An der Schnur, die er um den Hals trug, zog Wanja das Lederbeutelchen unter der Rüstung hervor und entnahm ihm die Münze. »Zahl links — Adler rechts!« Auch diesmal ließ ihn das silberne Dreikopekenstück nicht im Stich: Es führte ihn auf dem kürzesten Weg zu der Tür, die er suchte.

Einen Augenblick zögerte Wanja. Dann faßte er sich ein Herz, nahm den Helm ab und klopfte an.

Der alte Zar war in einen Mantel von rotem Brokat gehüllt. Er saß aufrecht im Lehnstuhl, den goldenen Herrscherstab in der linken Hand, auf dem Haupt die Krone. Neben ihm stand die schöne Wassilissa, festlich gekleidet auch sie, einen Goldreif im schwarzen Haar. Sie trug ihn seit vielen Jahren zum erstenmal wieder. Seit die Krankheit über den Zaren gekommen war, hatte sie nie mehr ein Schmuckstück angelegt; diesen Tag aber hatte der Vater darauf bestanden.

»Sei uns willkommen, mein Sohn — wir haben auf dich gewartet!« Wanja trat vor den Zaren und seine Tochter hin. Er hatte ihn an der Stimme wiedererkannt, gleich beim ersten Wort. Nun sah er ihm ins Gesicht und staunte.

»Bist du es, mit dem ich zu Hause im Birkenwäldchen gesprochen habe — damals vor vielen Jahren? Wie konnte ich ahnen, daß ich mit einem Zaren sprach!«

»Gottes Wege sind wunderbar«, sagte der alte Zar. »Dank sei ihm, daß er dich uns gesandt hat — zur rechten Stunde, am rechten Tag!« Er streckte die Hand nach dem starken Wanja aus und betastete mit den Fingerspitzen die Rüstung.

»Ich kann dich mit meinen Augen nicht sehen«, sagte er. »Aber ich spüre mit meinen Fingern, daß du die Rüstung des Zaren Iwan Wassiljewitsch trägst. Und ich höre es deiner Stimme an, daß du der junge Mann aus dem Birkenwäldchen bist. Sei mir begrüßt, mein Sohn, tausendmal sei mir begrüßt! Du wirst diese Krone tragen, die mir zu schwer geworden ist — und du kannst meine Tochter zur Frau bekommen, wenn du sie magst.«

Wanja blickte die schöne Wassilissa an.

»Warum sollte ich sie nicht mögen?« meinte er. »Aber was sagt deine Tochter dazu? Ich bin nur ein einfacher Bauernbursch — wer kann wissen, ob ich zum Zaren tauge?«

»Das hast du bewiesen«, sagte der alte Zar. »Du hast es durch deine Treue und deinen Mut bewiesen, sonst stündest du jetzt nicht hier. Glaub mir, es kommt nicht zuerst auf die vornehme Abkunft an: Das Herz ist es, was den Zaren ausmacht.«

Nun schwiegen sie eine Weile, ein jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann trat Wassilissa Zarentochter auf Wanja zu.

»Kommst du von weither?« fragte sie.

»Ja«, sagte Wanja. »Ich komme aus einem kleinen Dorf, das hier niemand kennt – so wie bei uns zu Hause kein Mensch von den Weißen Bergen gehört hat und von dem Land, das dahinterliegt.«

»Und trotzdem hast du zu uns gefunden?«

Noch einmal zog Wanja das Lederbeutelchen unter der Rüstung hervor.

»Ein silbernes Dreikopekenstück hat mir den Weg gewiesen, durch sieben Königreiche und sieben Länder«, sagte er. »Meine selige Mutter gab es mir auf dem Sterbebett, seither trug ich es all die Jahre her auf der Brust, zwischen Hemd und Haut. Nimmst du es an, so gehört es von nun an dir.«

»Sei bedankt«, sagte Wassilissa und küßte die Silbermünze. »Ich werde sie, wenn es dir recht ist, an einer Kette um meinen Hals tragen, heute und immerdar.«

Während sie miteinander sprachen, brach unten im Schloßhof ein großer Lärm los. Hochrufe schallten zu ihren Fenstern herauf und Freudengeschrei. Da erhob sich der alte Zar aus dem Lehnstuhl; und was er seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte, nun geschah es: Von Wanja und Wassilissa gestützt, trat er ans Fenster, um sich dem Volk zu zeigen.

Im Hof waren alle Bewohner des Schlosses zusammengeströmt: die Höflinge und die Damen, die Dienerschaft und die Leibtscherkessen in ihren roten, silberverschnürten Röcken, die Stallknechte und die Gärtner, die Bäcker und Köche mit ihren Gehilfen, die Kutscher, die Hausmädchen und die Kammerfrauen, die Wäscherinnen und Zofen, die Torwächter und die tatarischen Bogenschützen. Alle, alle waren herbeigelaufen und lachten und riefen und winkten zu ihnen herauf. Und mittendrin in der Menge, in seinem schäbigen Waffenrock mit den zerkratzten Nickelknöpfen, stand Mischa Holzbein neben dem

Rappen Waron; krebsrot im Gesicht vor Freude, schrie er von allen am allerlautesten:

Hoch lebe
der starke Iwan Wassiljewitsch
unser neuer Zar!



Erstes Buch
Zweites Buch
Drittes Buch

Werst

Eine **Werst** (russisch Верста, *Wersta*, Betonung auf der letzten Silbe) war ein Längenmaß im zaristischen Russland.

Bei der Festlegung bezog man sich auch auf den Breitengrad der Erde am Äquator, so dass es in alten Veröffentlichungen heißt: „104 1/6 Werst gehen auf einen Grad des Äquators“. In derselben Quelle gibt es noch eine Umrechnung auf eine *Deutsche Meile* bzw. eine *Geographische Meile*, das sind dann „gegen 7 Werst“.

Eine Werst entsprach 1066,78 Metern = 500 Saschen (russ. Сажень) (dt. Faden).

1 Saschen = 3 Arschin (russ. Аршин) = 2,1337 m.

1 Arschin = 28 Zoll = 71,12 cm.

Eine Russische Meile (russ. Миля) hat 7 Werst, entspricht also 7,4676 km.

Pud

1 Pud (пуд) = 40 Funt (фунт) = 16.380,481536 g \approx 16,38 kg

7 x 7 = 49 Pud = 802,6 kg

77 Pud = 1261,3 kg

7 x 77 = 539 Pud = 8829,1 kg